DIE SINGVÖGEL DER HEIMAT

von O. KLEINSCHMIDT

QL
690
G2K64
1921
Birds

VERLAG VON
QUELLE und MEYER in LEIPZIG

Lindenheuvel
OVERVEEN

O. Kleinschmidt

Die Singvögel der Heimat

90
2K64
921
rds

Die Singvögel der Heimat

86 farbige Tafeln
mit systematisch-biologischem Text
nebst Abbildung der wichtigsten Eier- und Nestertypen
letztere meist nach Naturaufnahmen in Schwarzdruck

von

O. Kleinschmidt

Dritte Auflage

SMITHSONIAN LIBRARIES

1921
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Ein Ausspruch Kants über den ästhetischen Wert der Singvögel.

Die „Natur, die keinem Zwange künstlicher Regeln unterworfen ist," kann dem „Geschmacke für beständig Nahrung geben". — „Selbst der Gesang der Vögel, den wir unter keine musikalische Regel bringen können, scheint mehr Freiheit und darum mehr für den Geschmack zu enthalten als selbst ein menschlicher Gesang, der nach allen Regeln der Tonkunst geführt wird; weil man des letztern, wenn er oft und lange Zeit wiederholt wird, weit eher überdrüssig wird. Allein hier vertauschen wir vermutlich unsere Teilnehmung an der Lustigkeit eines kleinen beliebten Tierchens mit der Schönheit seines Gesanges, der, wenn er vom Menschen (wie es mit dem Schlagen der Nachtigall bisweilen geschieht) ganz genau nachgeahmt wird, unserem Ohre ganz geschmacklos zu sein dünkt."

Kritik der Urteilskraft I. Th. § 22.

Einleitung.

Das folgende Schriftchen will eine möglichst übersichtliche Darstellung der einheimischen Singvogelarten geben. Es durfte deshalb weder zu ausführlich, noch zu kurz sein. Rabe, Krähen, Dohle, Elster und Häher werden die meisten Leser kaum vermissen. Sie sind Singvögel, aber mehr Bauchredner als Sänger. Eine Anzahl seltener Arten ist nur im Anhang kurz aufgezählt. Sie sollten dem Anfänger nicht das einfache, klare Bild der einheimischen Fauna verwirren. So braucht niemand, der mit Hilfe dieses Büchleins unsre Singvögel kennen lernen will, bei manchen Gruppen den Mut zu verlieren. Achtet man auf die Rubrik „Vorkommen“, so sind es meist nur zwei, höchstens drei Arten, zwischen denen die Bestimmung zu entscheiden hat. Der Weg vom Bekannten zum Unbekannten, vom Alltäglichen zum Besonderen ist vom ersten Blatte an innegehalten.

Man wird fragen, warum ich einige seltene Arten, wie Steinsperling, Seggen-Rohrsänger, Weidenmeise aufgenommen, kleine Abweichungen der Färbung, Millimetermaße und Grammgewichte angegeben habe, weshalb ich Namenänderungen dem Hausgebrauch ausliefere, die erst in der neuesten wissenschaftlichen Fachliteratur durchgeführt sind, warum ich dagegen den Gesang altmodisch mit Silben, die Zugzeit nur im gröbsten Umriß erwähne, in einem Buch, das Ortolan und Ringdrossel nur im Anhang bringt, die Verwandtschaftsgruppen benenne. Auf all diese Fragen will ich kurz antworten.

Wenn auch die Aufzählung der Arten aus obengenanntem Grunde möglichst vereinfacht wurde, so soll doch das Buch keine Auslese bringen, sondern ein zuverlässiger Führer sein, der in einzelnen Fällen den Hinweis nicht verschweigen darf: „Hier gibt es noch eine seltene Art, mit der man den gewöhnlichen Vogel nicht verwechseln wolle!“ Die Vereinfachung darf keine Beschränkung auf Kosten der Richtigkeit werden. Ich habe die kleinsten Färbungsverschiedenheiten erwähnt und Sorgfalt auf die Exaktheit der wissenschaftlichen Bezeichnung verwandt. Was würde man sagen, wenn in einem amerikanischen oder afrikanischen Schullesebuch stünde: „Die Sprache des Europäers ist die englische“. So mutet es mich an, wenn man immer noch mit rückständigen Lehrbüchern als willkommene und bequeme Vereinfachung die falsche Annahme gelten läßt, daß die deutschen Vogelformen durchweg mit den schwedischen identisch seien. Jahrzehnte mühevoller Arbeit haben uns endlich über das Wesen der deutschen Vogelwelt die Augen geöffnet. Sie ist nicht einheitlich.

Sie besteht in der Hauptsache aus zwei Elementen, einem östlich-nordischen und einem westlich-südlichen, die nicht selten innerhalb derselben Art auftreten. Beide waren lange durch Eiszeitgletscher, Tundren oder Steppen getrennt. Nach deren Schwinden stießen sie wieder zusammen. Für diesen Fall haben wir ein Musterbeispiel in den Nachtigallen. Daneben haben wir Fälle einseitiger Besiedelung von Osten oder Westen, bzw. Süden her. Ich brauche nur Zwergfliegenfänger und Hausrotschwanz zu nennen. Es ist das Interessanteste und Wertvollste an unserer Vogelwelt, daß ihre Verbreitung zum großen Teil ein Naturdenkmal der Eiszeiten*) ist. Jeder, der den Gesang des freien Vogels dem des besten Kanarienrollers vorzieht, empfindet unbewußt etwas von dieser Wahrheit, denn in jedem Frühling wiederholt sich im kleinen, was einst im großen geschah, damals, als zum erstenmal wieder Vögel sangen auf Landstrecken, die viele Jahrtausende hindurch unter Schnee und Eis begraben gewesen waren. Fast jede Vogelart ist bei dieser Neubesiedelung ihre eigenen Wege gegangen. Man kann keine allgemeine Regel aufstellen, auch nicht jede Frage lösen, aber in kleinen Färbungs- und Größenunterschieden innerhalb derselben Art sind vielfach Erinnerungen erhalten an die Zeiten, die diese Unterschiede ausgebildet und so dem Tier gleichsam den Stempel des damaligen Klimas aufgeprägt haben. Ob ein Vogel in Deutschland einförmig oder mehrförmig ist, das gehört ebenso zu seiner Beschreibung und Naturgeschichte, wie die Verschiedenheit der Geschlechter und die Mehrfärbigkeit der Eier etwa des Neuntöters. Es handelt sich hier nicht um Ausnahmen von dem Naturverlauf wie bei weißen oder scheckigen Vögeln, sondern um ein Stück von der Natur der betreffenden Art. Was von der Einzelform gesagt wird, kann für eine andre oder für die ganze Verwandtschaftsgruppe unzutreffend sein und umgekehrt. Man kann von der „Art im engeren“ oder „im weiteren Sinne“ reden, aber man muß immer wissen, ob man diese oder jene meint. Die Bezeichnung der Verwandtschaftsgruppen (Realgattungen) d. h. der Arten im alten, guten Sinne mit festen neuen Namen muß sich langsam einbürgern. Ich habe günstige Erfahrungen für das Studium dabei gemacht. Es wird klar zwischen den oft weitverbreiteten Gruppen und ihrer Einzelrasse unterschieden. Dies ist der wichtigste Schritt zur Klärung von Ansichten, über die seit mehr als 50 Jahren unheil-

*) Bei dem größten Gletschervorstoß, der Deutschland erreichte, schoben sich die Eisdecken bis zu den mitteldeutschen Gebirgen, bei dem letzten bis zu den Küstenländern der Ostsee südwärts.

volle Verwirrung herrschte. Es kann dabei keine Anderung des Namens einer natürlichen Art mehr vorkommen, während in der Bezeichnung der Einzelglieder, die man meist „Arten“ nennt, die aber nur Rassen sind, sich immer wieder Änderungen nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft nötig machen und leider nicht einmal Einigkeit unter den Fachleuten herrscht. Ich lasse daher von Zeit zu Zeit eine Liste der lateinischen Namen aller deutschen Vögel drucken, die im Verlage von Gebauer-Schwetschke in Halle unter dem Titel „Ornis Germanica“ erscheint. In den Überschriften ist nach üblichem Gebrauch der Autorname nur da eingeklammert, wo der Speziesname von dem Geber des Namens mit einem andern Gattungsnamen verbunden wurde. Z. B.: *Passer domesticus* (L.), weil Linné *Fringilla domestica* schrieb.

Es ist sehr wesentlich, daß sich der Anfänger von der Größe eines Vogels gleich den richtigen Begriff mache. Aber dieser Begriff selbst schwankt, je nach dem wir an Rumpfgröße, die Extremitäten, an den sitzenden Vogel oder an sein Flugbild denken. Es ließ sich daher nur eine grobe Skala durch Vergleichen mit Amsel, Star, Sperling usw. geben. Zur Ergänzung ist die Flügellänge in Zentimetern, auch das Gewicht, soweit gerade möglich, in Gramm beigefügt. Die Flügellänge schwankt zwischen festen*), von der Wissenschaft meist ziemlich genau ermittelten Extremen, das Gewicht ist bei einem großen, fetten Herbstvogel natürlich größer als bei einem kleinen, mageren Stück im Frühling. Hier sind die seitherigen Untersuchungen noch recht lückenhaft**).

Locktöne und Gesang lassen sich in so engem Rahmen nicht erschöpfend darstellen. Aber gerade die Kürze und die möglichste Anlehnung an die von alther üblichen Wortgebilde wird hier geeignet sein, eine Grundlage für selbständiges Forschen zu bilden, wozu drei in gleichem Verlage erschienene Bücher, Voigts bekanntes „Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen“, achte Auflage, sein Werkchen: „Unsere Singvögel“ und Hoffmanns „Kunst und Vogelgesang“ sowie Schmitt u. Stadtlers „Vogelsprache“ empfohlen seien.

*) Sind auch die Arten nicht konstant in der Größe, so ist doch ihre Variation auf den Millimeter konstant. Die Natur bewegt sich vom Schwankenden zum Konstanten, nicht umgekehrt, wie vielfach irrig angenommen wird. Die Eier variieren in der Größe weit mehr, als die Vögel, die daraus heranwachsen.

**) Die Angaben beruhen teils auf eignen Wägungen, teils auf denen der Vogelwarte Rossitten. Jetzt zur Brutzeit mag ich um der paar Zahlen willen keine Vögel schießen, empfehle aber die Gewichtzahlen gelegentlicher weiterer Ergänzung.

Über die Zugzeit der Vögel liegt aus neuester Zeit ein riesiges Material vor. Aber man hat den Zug der Brutvögel von dem im Frühling späteren, im Herbst früheren Zug der nordischen Passanten vielfach noch nicht geschieden. Es gibt Arten, die in Westdeutschland im März eintreffen, während ihre nordischen Vertreter im April und Mai erscheinen. Für einzelne Orte würde man für die ersten Abkömmlinge und die Tage des Hauptzuges einen bestimmten Tag als Mittel angeben können. Für ganz Deutschland mußte ich mich auf Angabe der Monate beschränken.

Die Bemerkung unter den Rubriken erinnert stets daran, daß die deutsche Vogelwelt nicht ohne weiteres einheitlich ist. Wenn die Art in ganz Deutschland einförmig ist, haben wir es wohl oft mit neueren, wo sie es nicht ist, mit älteren Bürgern unserer Heimat zu tun. Daß die Formen der Schwanzmeisen, Gimpel usw. beginnende neue Arten wären, ist eine kindische Anschauung, über die der vertraute Beobachter nur lächeln kann. Die beiden Schwanzmeisen können mit der Zeit mehr verschmelzen, aber nicht zwei unvermischt nebeneinander brütende Realgattungen werden. Diese Bemerkung erklärt am einfachsten, was unter einer Realgattung zu verstehen ist.

Es können natürlich nicht alle, vor allem nicht die abnormen Eifärbungen, Neststoffe, Nahrungstiere und- Pflanzen, Locktöne und Gesangsvariationen hier erwähnt werden. Es ist übrigens beinahe leichter, darüber lange Kapitel zu schreiben, als das Wesentliche und Charakteristische aus dem Vielerlei herauszugreifen. Dabei schien mir oft ein konkreter, charakteristischer Einzelfall mehr zu sagen, als das verblaßte Destillat einer allgemeinen Bemerkung, die für alle Fälle zutrifft, aber dem noch Unkundigen keine Vorstellung und keinen Anfangsbegriff gibt, an den er sich halten kann.

Ob eine Vogelart jährlich eine oder zwei Bruten macht, ist in vielen Fällen schwer zu entscheiden, und die Kenner selbst sind darüber nicht in allen Fällen einig. Einjährige Vögel legen zuweilen viel später als alte, und bei Störungen bauen die meisten Vögel anderswo ein neues Nest, um nachzulegen. Die Bemerkung „zwei Bruten“ bedeutet also nur: „Ich nehme an, daß der Vogel zwei Bruten macht.“ Beweisen läßt sich dies nicht in jedem Fall.

Die Brutzeit gibt zugleich den ihr meist unmittelbar voraufgehenden oder mit ihr zusammenfallenden Höhepunkt der Gesangszeit an.

Die Erklärung und Betonung der Namen mag hier und da über-

flüssig erscheinen. Ich möchte aber, daß nichts in dem Buche unverständlich bliebe.

Der Genuß, den es gewährt, in Flur und Wald mit allen Stimmen, die das Ohr vernimmt, mit allen Gestalten, die flüchtig vor dem Auge vorüberhuschen, vertraut zu sein, wird fast noch übertroffen durch den Reiz, den es hat, all diese Gestalten und Stimmen Schritt für Schritt erst kennen zu lernen. Dazu ist vielleicht eine kurze Anleitung nicht unwillkommen.

Zuerst beobachte man die wenigen Vögel, die man vom Fenster aus, im Garten, auf täglichen Wegen sieht, recht genau. Man präge sich die Eigenart ihrer Bewegungen im Hüpfen oder Laufen, An- und Abfliegen, ihre Umrisse, wenn sie sich scharf von einem geeigneten Hintergrund abheben, mit dem Schwanz zucken u. dgl. ein, merke sich ihren Lockruf und Gesang, indem man versucht, die wesentlichen Stimmlaute in Silben zu übersetzen.

So wird es leichter, an anderen Vögeln nachher das Charakteristische herauszufinden.

Man wird weniger über die Abnahme der Vogelwelt klagen, wenn man in der Beobachtungskunst weitere Fortschritte gemacht hat. Durch lautes Sprechen, Singen, hartes Auftreten, scheuchen die meisten Spaziergänger die Vögel außerhalb ihres leer gewordenen Gesichtsfeldes vor sich her und zur Seite. In vielen Fällen ist es aber noch verkehrter, die Vögel beschleichen zu wollen, denn das macht viele von ihnen erst recht scheu und ängstlich. Gerade scheue Arten beobachtet man im Vorübergehen, ohne stehen zu bleiben, am leichtesten, wenn man sich nur recht unauffällig weiter bewegt. Eine Schar lärmender Menschen im Walde verdirbt uns oft den ganzen Naturgenuß. Aber wir stellen die Unvernünftigen als unbewußte Treiber in unsern Dienst, indem wir uns still ein wenig seitwärts von ihrem Wege niederlassen. Flüchten Drosseln oder Meisenschwärme, die wir im Walde beobachten möchten, so machen wir einen weiten Bogen und gehen ihnen von der entgegengesetzten Seite entgegen.

Dem vorgeschrittenen Liebhaber stehen noch besondere Mittel zu Gebote, um sich die Beobachtung der Vögel zu erleichtern. Er lernt die Tagesstunden und Jahreszeiten kennen, in denen sonst öde Örtlichkeiten vom Leben und Treiben der Vögel erfüllt sind, er lernt es, den Vogel am Neste zu beobachten, ohne sein Brutgeschäft zu stören. Er legt auf seinen Spaziergängen Futterplätze an, die zwar für die Erhaltung der Vogelwelt nicht den vom Laien vermuteten

Wert haben, aber seine gefiederten Freunde sind nun zur Stelle, wenn er kommt. Durch Aufstellen eines ausgestopften Steinkäuzchens kann man rasch die ganze Kleinvogelwelt eines engeren Gebietes an einem Punkt versammeln, auch manchen seltenen Durchzügler zu kurzer Rast und damit zur Bekanntgabe seiner Anwesenheit veranlassen. Viel schöner ist es, durch Herstellung von Niststätten und Schutz vor Störungen die dauernde Besiedelung günstiger Plätze herbeizuführen, und so die Vögel bei ihrem Heim ganz genau kennen zu lernen. Gerade hierzu sind aber einige Vorkenntnisse über die einzelnen Vogelarten unentbehrlich. Nur zu vielfach wird durch planloses und sinnloses Vorgehen bei Anlage von Futter- und Nistgelegenheiten eine Begünstigung von Ratten, Mäusen und gemeinen Vogelarten, z. B. des Feldsperlings, erzielt, die den erwünschten Vögeln erst recht die Gegend verleiden. Wie bei so vielen Dingen muß hier eine lange Beobachterpraxis überall den rechten Weg zeigen. Man kann allerdings nicht warten, bis man sie erworben hat, sondern man muß allmählich Art für Art in ihrem Wesen kennen lernen, um durch Erfolge und Mißerfolge das Richtige zu finden. So mag Vogelkenntnis ein Haupthilfsmittel für den Vogelschutz und Vogelschutz ein Haupthilfsmittel für die Vogelkenntnis sein. Wo man irgend kann, pflanze man Epheu, ziehe Kopfweiden, säe Sonnenblumen und hänge Nistkästen auf*).

Eine weitere wertvolle Erleichterung beim Studium der Vogelwelt bietet die hohe Vervollkommnung moderner Ferngläser. Sie ermöglicht es uns, scheuere Vogelarten aus einer Entfernung zu beobachten, bei der sie die Anwesenheit des Menschen nicht beachten. Das Glas rückt sie daher in völlig unbefangenem Leben und Treiben vor das Auge des Beschauers. Es ersetzt bis zu einem gewissen Grade die beiden letzten und sichersten Mittel zur genauen Kenntnis der Vögel: die Käfigpflege und die wissenschaftliche Sammlung. Beide sind durch Kosten, Raumerfordernis und nicht zum wenigsten durch die jetzt strengere Handhabung des Vogelschutzgesetzes sehr erschwert, haben aber, dies sei ausdrücklich betont, ihre gesetzlich anerkannte Berechtigung, auch für den Anfänger. Dieser wird freilich gut tun, wie ich es auch einst mit Vorteil getan, den Singvögeln erst in reiferen Jugendjahren sein Sammelinteresse zuzuwen-

*) Auf weitere Ratschläge für Vogelschutz (besser Vogelhege) gehe ich hier nicht näher ein, da ich diese in andern Schriften geben werde, auch, wie allbekannt, gute Literatur darüber längst vorhanden ist. (Vgl. die bekannte Schrift von M. Hiesemann, s. S. 102).

den, sich anfangs auf die vogelfreien*) Arten (Würger Wintervögel) und auf die zahlreichen Vögel, die man verunglückt oder tot auffindet, zu beschränken. Solche Zurückhaltung wird die Freude am Sammeln und Beobachten nur fördern und lebendig erhalten, so daß die Tätigkeit des Sammlers sich später durch wissenschaftliche Verwertung seiner Arbeit als berechtigt erweisen kann.

Den meisten Lesern wird die Abbildung das Lehrmittel des ausgestopften Vogels oder Balges ersetzen, ebenso wie sie hier in diesem Büchlein langwierige Beschreibungen des Gefieders überflüssig machen soll. Man beachte jedoch stets, daß nicht nur Alter und Jahreszeit, sondern schon Kleinigkeiten wie das Sträuben der Kopffedern, Ausstrecken oder Einziehen des Halses das Aussehen des Vogels, nämlich Größe, Gestalt und selbst die Zeichnung sehr verändern können. Ich habe mit Verzicht auf künstlerischen Effekt, möglichst schlichte Darstellung des ruhigen Vogels gewählt, um sein Bild recht deutlich zu geben.

Den Vogel genau am Nest zu beobachten, ohne sein Brutgeschäft zu stören, ist gewissermaßen die höchste Stufe der Beobachtungskunst. Kennt man erst die Gewohnheiten jeder Art, so wird man im Frühling leicht in großer Anzahl Vogelnester finden**). Sie stehen freilich nicht so frei und sichtbar da, wie man sie vielfach auf unrichtigen Abbildungen sieht, sondern wie treue Naturaufnahmen von Nestern oft richtige Vexierbilder sind, auf denen man — das Nest erst suchen muß, so ist es auch in der Natur selbst. In vielen Fällen muß man die Zweige erst vorsichtig auseinanderklappen, um in das Nest sehen zu können. Dies muß mit so großer Vorsicht geschehen, daß das Nest seinen Halt nicht verliert und nichts an der umgebenden Vegetation geändert wird.

Die Abbildungen am Schluß des Buches werden dies deutlich machen. Mit einer gewissen Genugtuung kann ich versichern, daß auf den für dies Werkchen unter meiner Anleitung photographierten Nestern, obschon zum Teil die Vögel vorher der ganz sicheren Bestimmung halber gefangen wurden, das Brutgeschäft nach erfolgter Aufnahme ruhig fortgesetzt wurde.

Wer ein rechter Freund der Singvogelwelt ist, der muß bereit sein,

*) Es ist gerade da noch viel zu tun. So machte ich bei Ausarbeitung dieses Werkchens die beschämende Entdeckung, daß ich trotz reichen Materials in meiner Sammlung die normale Gelegezahl der beiden Sperlingsarten nicht einwandsfrei feststellen, bzw. die Widersprüche in der Literatur nicht völlig aufklären kann.

**) Viel Vergnügen macht es, Niststoffe, Wolle, bunte Fäden, Federn auszulegen und ihre Verwendung durch die Vögel zu beobachten.

ihr Opfer zu bringen. Ich meine hier nicht das Geld für Nisthöhlen und Winterfutter, sondern etwas anderes: Er muß es fertig bringen, unsern Singvögeln zuliebe einmal im Mai früh aufzustehen und etwa um halb vier Uhr morgens (nicht später!) draußen zu sein oder auch nur ans Fenster zu treten. Noch liegt es wie winterliches, schattenhaftes Grau auf der Landschaft, aber die Vogelstimmen schallen mit einer Kraft und Reinheit durch die frische Morgenstille, daß man manchmal die müden Tagessänger kaum in ihnen wieder erkennt. Man staunt da über die Zahl der Vögel und die der oft gar nicht am Platz vermuteten Arten. Aber mit den färbenden, wärmenden Sonnenstrahlen erwacht der Lärm des Tages und — der Sperlinge. Der paradiesische Morgenpsalm der Schöpfung verstummt und klingt nur noch halbübertönt oder in Bruchstücken durch das Arbeitsgeräusch des Tages.

Man muß dann schon ein stilles Plätzchen aufsuchen, wenn man an dem, was für den Tag überbleibt, rechte Freude haben will.

Während ich, im Garten sitzend, schreibe, schallt Pirol- und Kuckucksruf über die Baumwipfel, singt rechts über mir die Gartengrasmücke, links über mir ein Gartenrotschwanz, trallert fortwährend das Müllerchen sein einfaches, anmutiges Liedchen. Vor mir schlüpft ein Hänfling in eine Zwergfichte, in der ich ihn beim Herantreten brütend auf dem Nest erblicke. Ein lichter, nordischer Fitis hüpft derweil hinauf und hinab in den Hängezweigen der Birke. Der ist noch unterwegs vom heißen Afrika nach der fernen Heimat im Nordosten unsres Erdteils, die erst jetzt aus dem Winterschlaf erwacht.

Und wie der kleine späte Zugvogel in unbekannte Fernen hinzieht, möge dies Werkchen — vom Verlag längst angekündigt*) — endlich hinauseilen und nach allen Richtungen hin dem Leser ein wenig behilflich sein zur Erwerbung eigner Erfahrungen! Mehr zu leisten liegt nicht in seiner Absicht.

Dederstedt, im Mai 1911.

Kleinschmidt, Pastor.

---

*) Ähnlich geht es jetzt bei der neuen Auflage, die durch Krieg, Teuerung und zuletzt gar noch durch den Märzaufruhr lange Verzögerung erlitten hat, aber dadurch um so mehr Zeit für kleine Verbesserungen gewann. Allen Freunden des Buches, die mich dabei unterstützten, meinen besten Dank. Alle Wünsche konnte ich nicht erfüllen, z. B. kann der Wendehals, dessen Ruf („weid weid weid") sich mit der von Kuckuck und Turteltaube stimmungsvoll in das Konzert begabterer Musikanten mischt, hier nicht Aufnahme finden, da er kein Singvogel ist. Beim Segler wurde nur wegen seiner Truggestalt eine Ausnahme gemacht.

Dederstedt, 1921. Der Verfasser.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Einleitung	I–XII
Die drei Sperlinge	1–3
Die Braunelle ein Trugvogel	4
Die beiden Finken	5–6
Die übrigen Finkenvögel und ihre Schnabelvarianten	7–14
Die drei häufigsten Ammern	15–17
Die drei Lerchen	18–20
Die drei Pieper (Wasserpieper siehe am Ende)	21–23
Die drei Bachstelzen	24–26
Die drei Schwalben	27–29
Der Segler ein Trugvogel	30
Der Seidenschwanz	31
Die drei Fliegenschnäpper	32–34
Die vier Würger, 2 graue, 2 bunte	35–38
Der Steinschmätzer (drei Schmätzer)	39
Die beiden Wiesenschmätzer (drei Schmätzer)	40–41
Die beiden Rotschwänze (5 Erithacusarten)	42–43
Rot- und Blaukehlchen (5 Erithacusarten)	44–45
Die Nachtigall (5 Erithacusarten)	46
Die fünf Drosseln, eine schwarze, zwei große, zwei kleine	47–51
Der Pirol (stehen isoliert in der Ähnlichkeitsreihe)	52
Der Star (stehen isoliert in der Ähnlichkeitsreihe)	53
Der Wasserschmätzer und der Zaunkönig (stehen isoliert in der Ähnlichkeitsreihe)	54–55
Die fünf Grasmücken, zwei größere, zwei kleinere, ein Riese	56–60
Die Rohrsänger, ein Riese, zwei ungefleckte, zwei gefleckte	61–65
Gartenlaubvogel und Heuschreckensänger, zwei Rohrsänger-Verwandte	66–69
Die drei Laubvögel	68–70
Die beiden Goldhähnchen	71–72
Die acht Meisen, drei Dickschnäbel, drei Dünnschnäbel, ein Kurzschnabel (Schwanzmeise), ein Langschnabel (Kleiber)	73–89
Die beiden Baumläufer	81–82
Die seltenen Arten oder Ausnahme-Erscheinungen (vgl. Anhang)	83–84
Eiertafeln	85–86
Nester	87–88
Photographische Naturaufnahmen	89–100
Rückblick auf das Vogelleben in der Gesamtheit	101–105
Anhang, Liste der weggelassenen Irrgäste	106–107
Index	108

1–17 sind Körnerfresser, 18–26 Läufer, 27–38 Fänger, 39–70 Sucher, 71–82 Klettersucher*).

*) Kletterer und Sucher gibt es natürlich auch bei den Körnerfressern, und diese nähren sich im Sommer zum größeren Teil wie die andern von Insekten.

Haussperling (oben Weibchen, unten Männchen), $^2/_3$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Haussperling, Pásser doméstícus (L.)

Der männliche Haussperling ist im Sommer ein entschieden schön gefärbter Vogel. Die im Winter durch fahle Säume verhüllten bunten Zeichnungen treten dann in scharfen Gegensätzen hervor. In der Großstadt freilich bleibt er das ganze Jahr ein schmutziger, unscheinbarer Aschenputtel oder gar ein rußiger Schornsteinfeger. Als Singvogel verdienen die Sperlinge die Note: „Gänzlich ungenügend". Nicht einmal dem Weibchen scheint das erregte: „Schilp Schilp" zu gefallen. Wenigstens beißt es die fremden Männchen, die es huldigend umtanzen, ärgerlich weg, als wollte es sagen: „Geht fort, ihr albernen Gecken!" Mehrmals habe ich bei dieser oder der folgenden Art gesehen, daß es einen von ihnen beim Schwanz nahm und ihn so lange freischwebend in der Luft hielt, bis ihm alle Singgelüste vergangen waren.

Name: „Passer": lat. Name für Sperling, „domesticus" von domus Haus, „(L.)" von Linné benannt.

Vorkommen: Fast nur bei menschlichen Ansiedlungen brütend, nach Nahrung in Felder und Alleen weit hinausstreifend.

Artmerkmal: Kopfmitte grau, kein schwarzer Wangenfleck.

Größe: Allbekannt. Flügel etwa 7,6—8,6 cm. Gewicht bis 34 g.

Weibchen: Ohne bunte Kopfzeichnung.

Junge: Dem Weibchen ähnlich, Herbstvögel mit trüben Federspitzen, daher Männchen im Alter und im Sommer viel schöner.

Lockton: „Schilp" usw.

Gesang: Schilpen begleitet den Balztanz. Einzelgesang „Dieb Dürr" usw.

Eier: Etwa 5—6, weißlich, dunkel gefleckt, oft ein Ei heller, von April an.

Nest: Stroh- und Grashalme mit Federpolster, in Höhlen oder frei.

Nistplatz: Mauerlöcher und ähnliche Schlupfwinkel, seltener freistehendes Kugelnest auf Bäumen und im wilden Wein. (Gern in Nestern der Mehlschwalbe und an Storchnestern.)

Nahrung: Getreide, Straßenabfälle, Insekten, Kirschen, Trauben usw.

Standvogel: Im Winter gesellschaftlich auf Nahrungssuche und an Schlafplätzen.

Nördliche Form der Verwandtschaftsgruppe (Realgattung) *Lóxia**) *Passer,* mehr ein unfreiwillig von der Kultur begünstigter Parasit als ein Glied der freien Natur, also kein im vollen Sinne wilder Vogel, daher Weltverbreitung abnorm.

*) Die Finkenvögel, von Linné als *Loxia* und *Fringilla* zusammengefaßt, zeichnen sich durch den kegelförmigen Körnerfresser- (Kernbeißer-) Schnabel aus, dessen Spitze aber in der verschiedensten Weise gestaltet, gleichsam ausgezogen ist. Die Sperlinge *(Passer)* unterscheiden sich durch Eier, Nestbau und geringe Gesangsleistungen sehr von den anderen Finken. Gattungs- und Realgattungsnamen schreibt man groß.

Feldsperling, Passer montánus (L.)

Der Feldsperling ist zwar als unerwünschter Gast in künstlichen Nisthöhlen noch mehr gehaßt als der Haussperling, aber mit seinem weißen Halsring ist er doch ein possierlicher, schmucker kleiner Kerl von liebenswürdigem Wesen. Hübsch sieht es aus, wenn das gleichgefärbte Pärchen nebeneinander im winterlichen Rauhreif auf auf einem Zweig oder auf dem Deckel seines Nistkastens sitzt. Öffnen wir den Kasten, so finden wir darin ein auch im Winter sauber mit Federn, etwa den weißen Brustfedern der Gänse ausgelegtes Bett bereitet, zum Schutz gegen die Kälte. Sonst dienen Nester nur der Brut. Im Frühjahr sah ich den Nesteingang öfters mit Blumen geschmückt, einmal sogar mit einem ganzen Stengel blauer Hyazinthen.

Name: „montanus“ = Berge bewohnend, bereits vorlinneische unzutreffende Bezeichnung*).

Vorkommen: Gemein, auch fern von menschlichen Ansiedlungen brütend.

Artmerkmal: Ganzer Scheitel kupferrötlich, schwarzer Backenfleck, zwei Flügelbinden.

Größe: Erheblich geringer als die der vorigen Art. Flügel 6,8 bis 7,5 cm, Gewicht bis 27 g.

Weibchen: Dem Männchen völlig gleich. Herbstvögel ebenso gefärbt wie Sommervögel.

Junge: Wie alte, Scheitel zuweilen mit grauem Anflug in der Mitte.

Lockton: Dui, demm, tett tett tett usw., im Fluge teck oder gä.

Gesang: Balzlaute und Singversuche etwas zarter als beim Haussperling.

Eier: Etwa 5 bis 6, kleiner als Haussperlingseier, öfter dunkel, oft eins weiß, s. Taf. 85, April—Juli.

Nest: Halme, Federn, oft mit bunten Fäden oder Blumen geschmückt, im Winter als Schlafnest hergerichtet, stets in Höhlen, gern in Nistkästen (auch im Unterbau größerer Nester).

Nistplatz: Baumhöhlen und Mauerlöcher.

Nahrung: Ähnlich der des Hausperlings, mehr Unkrautsamen, Schildläuse usw. Sehr schädlich an unreifem Getreide.

Standvogel: Im Winter bleiben die alten Vögel gepaart.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Loxia Campéstris,* die durch weite Verbreitung und ganz andere Gliederung auf wesentlich andere Schicksale als die der Haussperlinge zurückweist.

*) Sie ist aber wie viele ähnliche von Linné, übernommen. Als wissenschaftliche Bezeichnung wählt man stets den ersten Namen seit Linnés Reform von 1758, ohne Rücksicht auf die Bedeutung.

Feldsperling (Männchen und Weibchen), $^{2}/_{3}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Steinsperlinge ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Steinsperling, Petrónia petronia (L.)

Eigentlich wollte ich ihn weglassen, denn den meisten Lesern wird der versteckte Bewohner alter Burgen und Steinklüfte fremd bleiben. Aber es ist neuerdings so viel von ihm die Rede, daß mancher nach ihm im Buche nicht nur, sondern auch in seinem beschränkten Thüringer Verbreitungsgebiet suchen wird. Bequemer kann man ihn gelegentlich einer Reise nach den Mittelmeerländern kennen lernen, denn in Südeuropa ist der bei uns seltene Vogel gemein. Im Winter möge man im mittleren Deutschland fleißig nach ihm Umschau halten. Er ähnelt einem Haussperlingsweibchen, hat aber zwei deutliche dunkle Streifen auf dem Kopf und andere Bewegungen. Er hüpft nicht, sondern läuft mit trippelnden Schritten, ferner hat er weiße Fleckchen am Schwanzende, längere Flügel und einen etwas versteckten gelben Kehlfleck.

Name: Vom Aufenthalt und Brüten an Felswänden, „petronia“ vom griechischen „petros“ = Stein.

Vorkommen: Zur Zeit nur von wenigen (sowohl einsamen, als auch bewohnten) Punkten in Mitteldeutschland als Brutvogel bekannt, wo er seiner Seltenheit wegen unter besonderen Schutz gestellt ist.

Artmerkmal: Siehe obige Beschreibung.

Größe: Wie Haussperling, Flügel aber bis 10,2 cm. Gewicht etwa 35 g.

Weibchen: Dem Männchen gleichend.

Junge: Ohne gelben Kehlfleck, der höchstens angedeutet ist.

Lockton: „Wä il“ = in der Nähe „wälid“ (Lindner) = „döi“ (Mayhoff)*)

Gesang: „Döidüi döidui“ oder „gwiluid wulleid, bäi sisi“ usw.

Eier: 4—5, denen des Haussperlings ähnlich, Juni und Juli.

Nest: Ähnlich wie beim Haussperling, Halme usw., Federn.

Nistplatz: In den Löchern von Mauern und Felswänden, auch in tiefen Baumhöhlen.

Nahrung: Getreide, Käfer, Heuschrecken usw.

Standvogel: Im Winter in kleineren oder größeren Flügen.

Nach meinen Untersuchungen muß ich übereinstimmend mit Hartert die deutschen Vögel für identisch mit den Südeuropäern erklären. Von Madeira bis Ostasien wohnt eine Reihe nahverwandter Formen, die als Realgattung *Loxia Petronia* zusammengefaßt ist.

---

*) Nach Fenk (persönliche Mitteilung): „Quäik“ und „tiliht“ oder „zi-ühp“. Man sieht, wie verschieden dieselben Vogelstimmen von verschiedenen Beobachtern aufgefaßt werden. Warn- und Angstruf nach Fenk „bi (i) rrrr“.

Heckenbraunelle, Prunélla moduláris (L.)

Recht scharf muß man hinsehen. — Genau wie ein Spatz sieht der kleine Vogel aus, der da dicht vor uns durch die Hecke schlüpft, aber jetzt wendet er den Kopf, und zeigt seinen dünnen Schnabel und eine bleigraue Kehle, der er den Namen Bleikehlchen verdankt. Die Wissenschaft ist neuerdings geneigt, ihn in die Nähe der Sperlinge oder der Finken zu stellen, und sie hat vielleicht nicht unrecht*).

Schöner als der schlichtgefärbte Vogel ist sein Nest, außen grünes Moos mit kleinen Reisern, darin ein zierlicher Napf, ausgelegt mit den roten Kolbenträgern des Mooses, und auf diesem roten Grunde die herrlich grünblauen Eierchen! Nicht immer verwendet freilich der Vogel dies geschmackvolle, mit den Eiern kontrastierende Material zur Unterlage der Brut.

Name: Das deutsche „Braunelle“ von „braun“ vielleicht in Anspielung an französ. Prunelle (Schlehdorn) latinisiert? „modularis“ wohl gebildet von „modulari“ = melodisch singen.

Vorkommen: Nicht selten, aber vereinzelt, in Fichtenwald und Gärten.

Artmerkmal: Sperlingsartig gefärbt, dünnschnäblig, blaugrau an Kopf und Vorderhals.

Größe: Etwas unter Sperlingsgröße. Flügel etwa 6,7 bis 7,3 cm, Gewicht etwa 16 g.

Weibchen und einjähriges Männchen dem alten M. ähnlich.

Junge: Bräunlich mit schwarzen Flecken.

Lockton: „Sirri“ oder „titi“, im Fluge „bibbib“.

Gesang: Dem Lied des Zaunkönigs ähnlich, ohne das Schürren.

Eier: 4 bis 6, grünblau, s. Tafel 85. April und Juni (2 Bruten).

Nest: Aus Moos und kleinen Zweigen, innen Tier- und Pflanzenhaare.

Nistplatz: In Hecken oder jungen Fichten, etwa $1^1/_2$ m hoch, besonders an Waldrändern.

Nahrung: Kleine Sämereien und Insekten.

Zug: März bis April — September bis Oktober, zuweilen überwinternd.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Prunélla Accéntor. (Accentor,* der frühere Gattungsname, bedeutet: einer der mit anderen die gleiche Stimme singt.)

*) Sonst ist der Schnabelunterschied, wie wir ihn bei Sperling und Braunelle finden, das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Körner- und Insektenfressern. Genau betrachtet ist aber der Braunellenschnabel ein ganz dünner Finkenschnabel. Ein asiatischer Hochgebirgsfink *(Montifringilla altaica)* und unser Steinsperling haben, wenn auch wirkliche Verwandtschaft ausgeschlossen ist, doch viel Braunellenartiges gemeinsam.

Heckenbraunelle ($^{3}/_{4}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Edelfink, Männchen ($^3/_4$ nat. Gr.)
Im Hintergrunde brütendes Weibchen im Neste.

Quelle & Meyer in Leipzig

Edelfink, Fringilla coélebs L.

Im Winter der bescheidenste unter allen Gästen am Futterplatz, wo er buchstäblich nur nimmt, was von der andern Tische fällt, macht er im Frühling einen im hohen Grade selbstbewußten Eindruck. Im blankgescheuerten bunten Gefieder hüpft er durch die Zweige des Apfelbaums, hier und da den Schnabel in die Blüten tauchend und dazwischen mit laut schmetterndem Schlag den Nachbar zum Turnier herausfordernd. Sein Weibchen sitzt derweil auf oder richtiger in dem ziemlich freistehenden Nest, ohne sich um das Treiben des Männchens zu kümmern. Nur Kopf und Schwanz ragen etwas über das Nest, so daß dieses der Vorübergehende leicht für einen Astknorren hält. Das Nest hat die Eigentümlichkeit, daß es nicht nur von tragenden Zweigen umfaßt wird, sondern daß seine Unterseite diese und den Ast oder die Äste, worauf es steht, umfaßt und so doppelten Halt gewinnt.

Name: „Edelfink“: Wegen des guten Schlags. „Fink“: der Lockton. „Fringilla“: Lat. Name eines unbekannten kleinen Vogels. „coelebs“: Ehelos*).

Vorkommen: Überall bekannt und überall brütend.

Artmerkmal: Weiße Flügelbinden und grüner Bürzel.

Größe: Etwas schlanker als der Haussperling. Flügel etwa 8,1—9,5 cm, Gewicht etwa 18,5—26 g, abgemagert 16 g.

Weibchen und **Junge**: Es fehlt das schöne Grau und Rotbraun.

Einjährige Männchen: Besonders im Herbst matter gefärbt als die alten.

Lockton: „Pink pink“, „jüb jüb“ im Fluge. „Trihf“ vor Regen.

Gesang: Etwa „tititü Würzgebier“ oder „tititi s'ist Frühjahr“ usw.

Eier: 4—7, grünlich oder bräunlich, mit schwarzen, mehr oder weniger rötlich umrandeten Fleckchen. April bis Juni (2 Bruten).

Nest: Aus Moos, mit Flechten und Raupengespinsten überzogen.

Nistplatz: Ziemlich frei auf Wald- und Obstbäumen.

Nahrung: Sämereien, im Sommer viel Insekten.

Zug: In großen Flügen März — Oktober, zum Teil überwinternd.

Nördliche Form der Verwandtschaftsgruppe *Loxia Coelebs,* die in Europa und der westlichen Hälfte Asiens fast einförmig, in Nordafrika dagegen durch drei und auf den atlantischen Inseln durch fünf Formen vertreten wird. Eine Aberration, der *sechsspiegelige Fink,* mit sechs am Ende weißgefleckten Federn im Schwanz, kommt bei uns selten, in manchen Gegenden vielleicht häufiger vor und erinnert noch an die südwestlichen Verwandten. Der Schlag ist lokal verschieden.

*) Man meinte früher, nur die Weibchen wanderten im Winter südwärts und die Männchen blieben im Winter „unbeweibt“ in der Heimat zurück, was aber irrig ist oder doch nicht ganz und für jede Gegend zutrifft.

Bergfink, Fringilla montifringilla L.

Der Bergfink, der in der Gestalt dem Edelfinken sehr ähnlich ist und aus einiger Entfernung mit ihm verwechselt werden kann, brütet nicht bei uns. Er bietet ein besonders deutliches Beispiel der bei Singvögeln oft wiederkehrenden Tatsache, daß das Gefieder nicht im frischen, sondern im abgenutzten Zustande am schönsten ist. So rein schwarzköpfig, wie auf der Abbildung sieht der Vogel meist erst in seiner nordischen Heimat aus, aber auch die im Frühjahr in Schwärmen oder einzeln mit den Edelfinken gen Norden zurückwandernden alten Männchen haben schon ziemlich dunklen Kopf, während im Herbt und Winter bräunliche Säume den blauschwarzen Federgrund mehr oder weniger verdecken.

Name: „montifringilla“: wörtlich „Bergfink“, irreführender Name.

Vorkommen: Bald in wenigen Stücken, bald in großen Massen erscheinend.

Artenmerkmal: Flügel dem des Edelfinken ähnlich, aber Unterrücken weiß statt grün.

Größe: Genau wie Edelfink, Flügel 8,1—9,5 cm, 22—28 g*).

Weibchen: Mit weniger dunklem Kopf und von matterer Färbung.

Lockton: Quäk und andere, wenig durchdringende Laute.

Gesang: Steht dem des Edelfinken bei weitem nach. Kreischende und zirpende Töne. Doch sind es vorwiegend unfertige, junge Männchen, die bei uns zur Beobachtung kommen.

Eier: 5 bis 7, ähnlich denen des Edelfinken, Mai, Juni.

Nest: Dem des Edelfinken ähnlich.

Nistplatz: Waldbäume des Nordens.

Nahrung: Bevorzugt fast noch mehr als der Edelfink (Buchfink) die Samen der Buchen. Wird oft an Futterplätzen lästig.

Zug: Wintergast von Oktober bis April.

Einzige europäische, bei uns nur durchziehende und überwinternde Form, der in drei wenig ausgeprägten Schattierungen im Norden der alten Welt, von Nordskandinavien bis Kamtschatka brütenden Realgattung *Loxia Boreális* (borealis = nördlich). Eine zufällige Aberration mit schwarzem Kinn ist nicht selten.

*) Ob der Bergfink schwerer ist als der Edelfink, oder ob das höhere Gewicht fetter Wintervögel den Unterschied ausmacht, ist noch zu untersuchen.

Bergfink ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Kernbeißer ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Kernbeißer, Coccothraústes coccothraustes (L.)

Ein scharfer, etwa wie „Zicks zicks“ klingender Ruf, veranlaßt uns aufzusehen. Wir gewahren einige Vögel von sperlingsähnlichem Flugbild, aber erheblich größer, mit dickem Schnabel, kurzem Schwanz und einer weißen Binde durch die Flügel, das sind Kernbeißer. Nur mühsam gelingt es, einen von ihnen in einer Baumkrone wieder zu Gesicht zu bekommen. So plump die Gestalt des Vogels erscheint, so anmutig sind seine zart abgetönten Farben mit den feinen Tönen von Braun und Grau und den eigentümlich gestalteten Spitzen der Schwungfedern, die eine Verzierung des Flügels bilden. Der hübsch perlmutterfarbene Schnabel ändert im Lauf der Jahreszeiten die Farbe und wird im Sommer viel dunkler. Er bildet ein vorzügliches Werkzeug, die Kirschkerne zu knacken. Das Fleisch der Kirschen läßt der Vogel, nachdem er es abgeschält, achtlos zur Erde fallen. Der bittere Kern behagt ihm besser. Oft merkt man die Anwesenheit des versteckten Burschen nur an seinem Zerstörungswerk, bei dem er sich durch das laute Knacken der Kerne verrät.

Name: „Coccothraustes“, griechisch wörtlich „Kern-Zerbrecher“.

Vorkommen: Laubholzbewohner, auch in Gärten, aber sehr versteckt und still.

Artmerkmal: Der klotzige Schnabel schließt jede Verwechslung mit einheimischen Vögeln aus.

Größe: Etwa wie Star. Flügel 10,0—10,6 cm.

Weibchen: Wie beim Edelfinken, das lebhafte Braun durch Olivenbraun und Grau ersetzt.

Junge: Mit dunkelgefleckter Unterseite und lichterem Gefieder.

Lockton: „Zicks zicks“ und „zieh“.

Gesang: Leises klirrendes Schwätzen.

Eier: 4—6, auf grünlichem oder gelbgrauem Grunde braune Flecken und graue Schnörkellinien. Ende April bis Juni (eine Brut).

Nest: Flacher, lockerer, Reisigbau, innen Wurzeln, Fasern, Moos und Haare.

Nistplatz: Auf Bäumen, mehrere Meter hoch.

Nahrung: Weißbuchensamen, Kerne von Kirschen, Schlehen, Pflaumen, Baumknospen, Käfer und Raupen.

Zug: Strichvogel, der in den meisten Gegenden wegen der Nahrungsverhältnisse unregelmäßig auftritt.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Loxia Coccothraustes*, die in Algier, Japan und Indien durch andere Glieder vertreten ist.

Grünling, Acánthis*) chlóris (L).

Der Grünling sieht im Winter ziemlich unscheinbar aus. Besonders das Weibchen wird dann leicht für einen Sperling gehalten und womöglich an Stelle eines solchen geschossen. Man erkennt es aber schon an der mehr schreitenden Bewegung, wenn es zwischen Sperlingen auf der Straße sein Futter sucht. Im Sommer wird das Männchen prächtig gelbgrün. Im Garten kann man leicht die zutraulichen Vögel beim Nestbau beobachten. Sie fallen hier durch vieles Rufen und Locken auf, zumal, wenn zwei Männchen sich um den Nistplatz zanken oder wenn das Weibchen sich unter lautem tschoi tschoi tschoi unter Flügelflattern vom Männchen füttern läßt, das ihm während der Brutzeit die Nahrung im Kropfe zuträgt. Man wähnt dann oft, bereits einen jungen Vogel vor sich zu haben.

Name: Von der grünlichen Färbung. „Acanthis" griechisch = Stieglitz von „acantha" Dorn oder Distel. „Chloris" aus dem Griechischen, die Grünende, auch Name der Göttin Flora.

Vorkommen: Allenthalben gemein, in Gärten, Feldgehölzen usw.

Artmerkmal: Größe. Seitlich gelber, dunkel gesäumter Schwanz im Flug auffällig, im Sitzen der gelbe Fleck am Flügel.

Größe: Völlig die des Haussperlings. 8,1 bis 9,2 cm, 23 bis 28 g.

Weibchen: Weniger gelb und grün, mehr sperlingsartig grau.

Junge: Streifig gefleckt.

Lockton: „Gickgickgick" oder „zwuih", auch „hoid".

Gesang: „Schüäh tjoi tjoi tjoi girrr kling kling kling" (Naumann).

Eier: 4 bis 6 (7), bläulichweiß, am stumpfen Ende rötliche Flecken und dunkle Punkte. April—Juni. Zwei Bruten.

Nest: Wurzeln, Moos, Zweige, Haare, Federn. (Vgl. Tafel 91).

Nistplätze: Büsche, Bäume, Epheuwände usw.

Nahrung: Sämereien, Knospen, Beeren.

Standvogel und **Strichvogel**: Im Winter in Flügen auf den Äckern und auf den Landstraßen.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Loxia Chloris*, deren südliche Glieder (Nordafrika, Palästina) nur sehr wenig von unserem Vogel verschieden sind, d. h. die nordischen Vögel werden im Sommer ebenso schön wie die südlichen.

*) Vgl. Hartert, Vögel, Pal. Fauna Bd. I p. XVII, Anm. 2. Die überaus große Ähnlichkeit der ostasiatischen Grünlinge mit den Stieglitzen und die Ähnlichkeit der Eier von Grünling und Hänfling machen die Ausführung der dort besprochenen Vereinigung notwendig, wenn Gattungen überhaupt einen Sinn haben sollen. Die Frage, ob „Acanthis" oder „Carduelis", bleibt noch offen.

Grünling; vorn Männchen, hinten Weibchen. ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Stieglitz ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Stieglitz, Acanthis carduélis (L.)

Wie oft erfreuen sie an grauem Wintertag den einsamen Wanderer, wenn sie dicht neben ihm von einer Distel auffliegen, die einzigen lebenden Wesen in weithin öder Flur. Ein Glück für die Stieglitze, daß von den vielgehaßten Disteln trotz behördlicher Ausrottungsverordnung dank der Gleichgültigkeit des Landmannes gegen seine Feinde und Freunde einige übrig blieben. Wie eifrig taucht der Vogel den so fein zugespitzten Schnabel in den dürren Distelkopf. Gleich lebhaft durchsucht er im Mai den blühenden Apfelbaum, wohl nach kleinen Insekten, wobei ihm sein Klettergeschick ebenso zustatten kommt wie bei der Distel. Er paart sich leicht im Käfig mit Kanarienvögeln und erzeugt mit ihnen Mischlinge. Am Ende ist aber ein schöner richtiger Stieglitz schöner als der schönste Bastard.

Name: Vom Lockton, auch „Distelfink", schon lat. „carduelis" von „carduus = Distel".

Vorkommen: Überall, wie die Nährpflanze.

Artmerkmal: Gelbe Binde im schwarzen Flügel.

Größe: Knapp Feldsperlingsgröße. 7,5 bis 8,4 cm, 18 bis 19,5 g.

Weibchen: Wie Männchen, Junge ohne bunte Kopfzeichen.

Lockton: „Didelit" oder „Stieglitz", warnend „Mai".

Gesang: Fröhlich zwitschernd, bei einzelnen Männchen sehr schön klingend.

Eier: 4 bis 6, bläulichweiß mit einigen rötlichen Flecken und dunklen Kritzeln, Mai—Juni, zwei Bruten.

Nest: Kunstreicher Bau aus Wurzeln, Wolle, Moos, Flechten, innen Distelwolle, Borsten und Haare als Polster.

Nistplatz: Auf Bäumen, gern in den durch künstlichen Schnitt erzielten Quirlbildungen.

Nahrung: Distel- und andere Samen, Insekten aus Baumblüten, Blattläuse an Obstbaumzweigen.

Strichvogel: Im Herbst und Winter in Flügen.

Fraglich, ob einzige deutsche Form der geographisch besonders stark variierenden Gruppe *Loxia Carduelis*. Selten eine Aberration mit weißer Kehle.

Erlenzeisig, Acanthis spínus (L.)

Ein überaus beliebter Käfigvogel ist der niedliche Zeisig, und daher sehr bekannt. Höchst selten wird dagegen sein Nest gefunden, von dem die Sage geht, daß es den Stein der Weisen birgt, der es unsichtbar macht. Nach Meisenart hängen die kleinen Kerle im Winter kletternd an den Zweigen der Erlen und Birken, um den Samen auszuklauben.

Name: Erlenzeisig vom Nährbaum und Lockruf, „spinus" alter Vogelname, der vielleicht (?) ursprünglich irgendwie mit „spinus" Dorn (Schlehdorn) in Verbindung steht.

Vorkommen: Nirgends selten, mit Vorliebe auf Erlen, aber obschon gemein, nicht jederzeit und überall anzutreffen.

Artmerkmal: Klein, grünlich mit spitz ausgezogenem Schnabel.

Größe: Erheblich unter Feldsperlingsgröße, etwa 6,9 bis 7,5 cm; 13 g.

Weibchen: Ohne die schwarze Kappe des Männchens, unten weißlich, streifig gefleckt.

Junge: Dem Weibchen ähnlich.

Lockton: „Tetteretett", „di dieh", „Zeising" gemeinsam beim Auffliegen „tscheh".

Gesang: In unruhigem Sitzen, auch im Fluge mit drolligem Endlaut, z. B. „Diddel, diddel, diddel, schäbig."

Eier: 4 bis 6, wie kleine Stieglitzeier, April—Juni, zwei Bruten.

Nest: Wurzeln, Flechten, Pflanzenwolle usw.

Nistplatz: Nest fast unauffindbar, hoch auf Bäumen.

Nahrung: Sämereien, Insekten.

Strichvogel: Im Winter in Flügen umherstreifend und besonders Erlensamen ausklaubend.

Einzige deutsche und sehr weit (bis Japan) verbreitete Form der Realgattung *Loxia Spinus.*

Den einem verkleinerten Grünling ähnlichen Zitronenzeisig *Acanthis citrinélla* (L.), einen südlichen Gebirgsbewohner habe ich als zu selten hier weggelassen. (Siehe Tafel 83.) Dagegen ist der in manchen Jahren in großen Scharen aus dem Norden eintreffende *Birkenzeisig oder Leinzeisig (Acanthis linaria L.)* hier mit abgebildet, der wie der Hänfling eine rote Brust und Stirn hat und gleichfalls auf Birken, Erlen oder auf dem Felde an Wegunkräutern in Flügen seiner Nahrung nachgeht. Seine Sippschaft ändert in der Schnabelgröße und in brauner, grauer und weißlicher Färbung wunderbar ab.

Oben Erlenzeisig, unten Birkenzeisig ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Bluthänfling; oben Männchen, unten Weibchen ($^3/_4$ nat. Gr.)

eyer in Leipzig

Bluthänfling, Acanthis cannábina (L.)

Den früh brütenden Vögeln fehlt für ihr Nest die schützende Laubhülle. Der Hänfling brütet daher mit Vorliebe in Epheuwänden und früh grünenden Büschen. Man kann ihm das Suchen nach einem Stützpunkt für sein Nest erleichtern, indem man einige Zweige von Zierbüschen zusammenbindet. Nicht minder reizvoll als die bunten Farben des Männchens ist der ausgezeichnet schöne Gesang, der freilich etwas süßlich ist, aber zu dem sanften Wesen des Vogels paßt. Überaus anmutig sind die Lockrufe, die er beim Ausfliegen der Jungen hören läßt, wie überhaupt das anziehende Familienleben ein weiterer Vorzug des beliebten Vogels ist.

Name: Bluthänfling: Von der blutroten Brust und der Nahrung. „Cannabina“ von griech. „cannabis“ = Hanf.

Vorkommen: Allenthalben gemein, auch zahlreich in Gärten und bei Gartenwohnungen nistend.

Artmerkmal: Die weißen Kanten der Schwung- und Schwanzfedern.

Größe: Unter der des Feldsperlings. Flügel 7,8 bis 8,6 cm; 22 g.

Weibchen: Ohne Rot, trüber gefärbt, Brust streifig gefleckt.

Junge: Dem Weibchen ähnlich.

Lockton: „Gäck gäck“ oder „geckgeckgeck“ im Fluge, am Nest „Djä, djü knäckenyh.“

Gesang: Auf Zweigspitzen (oder im Fluge), zuweilen im Winter, abwechslungsreich, zart pfeifend und flötend, oft erregt vorgetragen und durch knäckende Zwischentöne gehoben.

Eier: 5 bis 6 (7), leicht bläulich, fast weißlich, mit einem Kranz violettbrauner Fleckchen, meist auch dunkler Kleckschen (Tafel 85); März bis August, 2 bis 3 Bruten.

Nest: Feine Wurzeln, Reiserchen usw., innen Wolle, Haare (Tafel 92).

Nistplatz: In Hecken, Epheuwänden, Büschen oft dicht über der Erde, selbst im Grase, in Lebensbäumen und anderen fremden Koniferen in Gärten und Friedhöfen, Fichtenschonungen usw.

Nahrung: Fast ausschließlich Sämereien.

Strich- und **Zugvogel**: Besonders März und November in Bewegung*).

Anscheinend zwei in der Größe ein wenig verschiedene Formen der Gruppe *Loxia Cannabina* in Deutschland, deren Glieder vom mittleren Skandinavien bis zu den Canaren und bis Kaschmir verbreitet sind.

*) Am Rhein viel überwinternde Vögel im mittleren Deutschland im Winter oft am engeren Brutplatz seltener oder fehlend, dagegen während des Vorfrühlings große Schwärme, wohl meist nordöstlich wohnende Durchzügler, zum Teil sich auflösende Überwinterungs-Genossenschaften.

Girlitz, Serínus serinus (L.)

Neben dem Zeisig ist der Girlitz unser kleinster Körnerfresser. Man würde das winzige Vögelchen, zumal da, wo es selten ist, leicht übersehen, wenn das Männchen nicht unaufhörlich den ganzen Tag von einem Zweig, Wipfel oder Telegraphendraht aus sein bald im Sitzen, bald im schwebenden Balzflug vorgetragenes Liedchen vernehmen ließe. So fällt seine Anwesenheit dem, der darauf achtet, trotz seiner Kleinheit schon aus einiger Entfernung auf. Im Einzelfall läßt sich oft schwer sagen, ob der Girlitz erst neuerdings eingewandert ist oder ob er früher übersehen wurde.

Name: „Girlitz" vom Lockton. „Serinus" nicht, wie einst Belon vermutete, vom sirenenhaften Gesang (so berühmt ist die Gesangsleistung des Vögelchens nicht), auch nicht von serenus = heiter, sondern ein alter, weit verbreiteter Vogelname (serin) von der gelben Farbe (citrinus) oder vom zwitschernden Gesang (vgl. unser „Ziserinchen" für den Birkenzeisig). Serin wird von den Franzosen für den Kanarienvogel gebraucht.

Vorkommen: In sonnigen Gartenlandschaften des Südwestens wohl alteinheimisch, nach Nordosten hin angeblich erst eingewandert, aber Bestand im Lauf der Jahrzehnte überall wechselnd.

Artmerkmal: Einem wildfarbigen Kanarienvogal sehr ähnlich in Gestalt und Färbung, aber kleiner (kürzer).

Größe: Weit unter der des Feldsperlings, etwa wie Zeisig. Flügel etwa 7,0—7,5 cm. Gewicht 11 g.

Weibchen: Weniger gelb und mehr gestreift.

Junge: Bräunlich.

Lockton: „Girlitz, hitzriki."

Gesang: Sitzend oder wie beim Baumpieper im Schwebeflug vorgetragen, ein anhaltendes feines Tirrelieren und Zwitschern.

Eier: 4, selten 5, bläulichweiß, rötlich und schwärzlich in Kranzform gefleckt und bekritzelt, April bis Juli, wohl zwei Bruten.

Nest: Aus Halmen, Reiserchen, Moos, innen Federn und Haare usw.

Nistplatz: Auf Obstbäumen, Weinstöcken, in kleinen Koniferen usw.

Nahrung: Sämereien.

Zug: März — September, Oktober. Am Rhein auch im Winter.

Die Gattung *Serinus* hat im Süden, besonders in Afrika viele Vertreter, man hält den Girlitz für einen wirklichen Verwandten des wilden Kanarienvogels, mit dem er der Verwandtschaftsgruppe *Loxia Canária* angehört. Die überaus leichte und durch Generationen fruchtbare Vermischung in Gefangenschaft und die große Ähnlichkeit beider Vögel scheint dieses zu bestätigen.

Girlitz ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Gimpel (oben Männchen, unten Weibchen), $^2/_3$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gimpel, Pyrrhula europaéa Vieill.

Wenn im verschneiten Wald ein Gimpelpärchen mit ängstlichen Lockrufen sich des Trostes gegenseitiger Nähe zu versichern sucht, dann kommt so recht das liebenswürdige Wesen dieses Vogels und der Schmuck, den seine lebhaften und doch so zarten Farben dem märchenhaften Winterbild verleihen, zur Geltung. Es ist, als hätte der Gimpel alle Zärtlichkeit bereits in den Lockruf gelegt und für den Gesang nichts mehr übrig. Erst beim abgerichteten Vogel wird die Weichheit der Lockstimme auf den Gesang übertragen.

Name: Auch Dompfaff, von den Farben. Daß man dumme Menschen Gimpel nennt, kommt daher, daß die Vogelfänger den Gimpel, dem die Anhänglichkeit an seinesgleichen zur Falle gemacht wurde, für dumm hielten. „Pyrrhula" wohl von griechisch „pyrros" feuerrot. (Vieillot französischer Ornithologe.)

Vorkommen: In Waldgegend oder wenigstens buschreichem Gelände, zumal im Winter häufig, dann gern an Ebereschenbeeren.

Artmerkmal: Die schwarze Kappe und der kurze Schnabel.

Größe: Wie Haussperling. Flügel 8,0—8,6 cm, Gewicht 21,7 g.

Weibchen und **Junge:** Rücken und Brust braun.

Lockton: Klagendes „diü diü" (auch bisweilen „büt büt").

Gesang: Beiden Geschlechtern eigen, heiser, von Schwanzzucken begleitet. Ganz anders der flötende, ganze Lieder getreu wiedergebende Kunstgesang abgerichteter Stücke im Käfig.

Eier: 4 bis 5 (6), hellblau, mit einem Kranz schwarzer Kleckschen und Linien und violettbrauner Flecken, Mai bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Flacher Bau aus feinen Zweigen usw. mit Mulde aus Wurzelfasern.

Nistplatz: Meist Büsche und Bäumchen an freien Stellen im Walde*).

Nahrung: Waldsamen, Beerenkerne, Knospen.

Strichvogel: Die kleine westliche P. europaea bleibt im Winter am Brutort. Sehr selten erscheinen einige in waldloser Gegend.

Mit der erheblich größeren *P. pyrrhula* (L.), die in Ostpreußen schon brütet, der mitteldeutschen *germánica* (Brehm) und anderen von den Azoren bis Japan reichenden Formen die Realgattung *Loxia Pyrrhula* bildend. Flügel der östlichen Form 9,1 bis 9,7 (9,8) cm, Gewicht 30 bis 34 g, bei *germanica* etwa 22 bis 28 g und bis etwa 9,3 Flügellänge. Die deutschen Gimpelrassen bedürfen noch weiteren Studiums, die südlichen Vögel scheinen Zeugen einer kälteren Zeit, die nordwestdeutschen, von jenen vielleicht eine Zeitlang durch Steppe getrennt, scheinen in einer späteren wärmeren Zeit östlich vorgedrungen zu sein.

*) Ausnahmsweise auch in Gärten oder Anlagen, sogar in den Städten.

Kreuzschnabel, Lóxia curviróstra L.

Der Kreuzschnabel brütet oft, nicht immer, im Winter. Sein Schnabel hat eine Form, die bei andern Vogelarten nur selten als eine die Nahrungsaufnahme erschwerende Mißbildung vorkommt. Ihm erleichtert sie das Fressen. So erscheint uns der Vogel ganz absonderlich. Aber man braucht sich nur seine nach links oder rechts übereinandergebogenen Schnabelspitzen gerade gebogen zu denken, und man sieht, daß dieser Kletterer eigentlich nur ein großer Zeisig mit verdrehter Schnabelspitze ist.

Name: „Loxia“ von griech. „loxos“ = seitwärts gebogen, „curvirostra“ = lat. Krummschnabel.
Vorkommen: Jahrelang fehlend, dann wieder in Massen.
Artmerkmal: Die gekreuzten Schnabelspitzen.
Größe: Etwas über Sperlingsgröße, Flügel etwa 9,5—10,0 cm, 43—50 g.
Weibchen: Ohne Rot, grünlich.
Junge: Gestreift, dann gleich rot oder gelb.
Lockton: „Güb güb“ oder „plüt plüt“.
Gesang: Hübsch zwitschernd und flötend.
Eier: 3—5 (5), grünlich weiß, rötlich oder schwärzlich gefleckt, Dezember (!) bis Juni.
Nest: Fichtenreiser, Moos, Flechten, Rinde, innen Wolle und Federn.
Nistplatz: Hoch auf Nadelbäumen im Walde.
Nahrung: Nadelholzsamen. Ersatznahrung Distelsamen, Blattläuse usw.
Zigeunervogel: Manchmal in ausgedehnten, riesigen Zugwellen wandernd.

Wie in bezug auf Schnabelgestalt, Brutzeit und Zug, so werfen die Kreuzschnäbel auch hinsichtlich ihrer Verbreitung alle sonst in der Vogelwelt geltenden Regeln um. Sie bilden Rassen, die es fertig bringen, in denselben Gegenden zu brüten, die sich gelegentlich vermischen und sich doch erhalten. Als echte Zigeuner bewahrt sie gerade ihre Unstetigkeit vor Aufgabe ihrer Eigenart*). So haben wir in Deutschland neben dem gemeinen Kreuzschnabel Schwärme des größeren und dickschnäbligen *Kiefernkreuzschnabels Loxia pytiopsittacus Borkh.*, des kleinen schlanken *weißbindigen Kreuzschnabels Loxia bifasciáta C. L. Brehm.* Da sich sogar letzterer in Menge mit *curvirostra* mischt, liegt wenig Bedenken vor, alle als Rassen einer Realgattung *Loxia Loxia* aufzufassen.

*) Hier berühren sich die Extreme, denn feste Ansässigkeit und reines Nomadentum wahren beide ihren Stamm.

Kreuzschnabel ($^2/_3$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Goldammer (altes Männchen der nordöstl. Form), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Goldammer, Emberiza*) citrinélla L.

Der (oder die) Goldammer ist wohl die alltäglichste Erscheinung des heimischen Vogellebens, denn auf der Straße, wie draußen auf dem Felde trifft man ihn im Winter, und selbst in der vogelärmsten Gegend erschallt noch in sommerlicher Sonnenglut sein Lied. Und doch freut man sich jedesmal, wenn ein Männchen, das seinem Namen Ehre macht, so recht leuchtend, gelbköpfig, am Wegrande sitzt, oder wenn man ihm ins Nest schaut und die mannigfach verzierten Eierchen bewundert. Die hätten für die alten Wahrsager dankbare Medien abgegeben, denn alles, was man will, könnte man aus den verschlungenen Schriftzügen, die sie bedecken, herauslesen.

Name: Ammer, angeblich von Hämmerling (nach dem hämmernden Gesang) gebildet. Emberiza das latinisierte deutsche Ammer-Ämmeritz-Embritz. citrinellus aus citrus (cedrus) Zitrone.

Vorkommen: Überall gemein.

Artmerkmal: Gelb am Kopfe und brauner Bürzel, allbekannte Gestalt.

Größe: Haussperlingsgröße, aber schlanker. Flügel 8,3—10,0 cm! — (22) 29,2—31, einmal 37 g.

Weibchen: Matter gefärbt, mehr gestrichelt, kommt in einer graueren und in einer gelberen Phase vor.

Lockton: „Ziß“, im Fluge „zitz zürrr.“

Gesang: „Zississsissisih“ (übersetzt: „Es ist, es ist noch früh“ oder „Wie hab ich dich so lieb“).

Eier: (2) 3—6, trübweiß, mit wunderbaren, Schriftzeichen ähnlichen Schnörkeln und Haarzügen, April bis August 2—3 Bruten.

Nest: Außen grobe, innen feinere Halme und Pferdehaare.

Nistplatz: Bald an der Erde, bald in Hecken oder in Büschen bis etwa $1^1/_2$ m hoch. (Vergl. S. 94).

Nahrung: Sämereien, im Sommer viel Insekten.

Stand- und Strichvogel: Vielleicht im Norden teilweise Zugvogel.

In Skandinavien und in Ostpreußen die abgebildete *Emberiza citrinella,* im übrigen Deutschland eine wenig verschiedene Form *(E. sylvestris)* mit blasserem und mehr verschwommenem Brustband, so daß die Kehle weniger scharf begrenzt ist. Ganz anders die in dieselbe Verwandtschaftsgruppe (= *Emberiza Vulgáris)* gehörende Fichtenammer *(E. leucocéphala)* ohne Gelb mit brauner Kehle, die bei uns nur als Irrgast aus Sibirien erscheint.

*) Die Ammern sind Finkenvögel mit eigentümlich gestaltetem Schnabel und Gaumen. Sie arbeiten beim Enthülsen der Samen mehr mit dem größeren Unterschnabel, indem das Samenkorn am Gaumenhöcker gedreht und mit dem kräftigen Unterschnabel von seinen Hüllen befreit wird.

Grauammer, Emberiza calándra*) L.

Der lerchenfarbige Grauammer ist für den Beobachter der langweiligste Vogel, den es gibt, und doch hat er einen Vorzug, den Ruhm eines fleißigen Wintersängers, mit nur wenigen Vögeln gemein. Recht sonderbar sieht er aus, wenn er singt. Er sperrt den Schnabel so weit auf, daß es scheint, als hätte der Vogel einen zweiten Schnabel am Halse; so weit entfernt sich der Unterkiefer vom Oberkiefer dabei. Aber aus dem weitgeöffneten Munde erklingt nur ein kurzes Lied, das nach unserem Geschmack beinahe als ein mißlungener Singversuch erscheint.

Name: Von der lerchengrauen Färbung (calandra bei südeuropäischen Völkern alter Singvogelname für Lerche?).

Vorkommen: In Getreidebaugegenden, an manchen Orten selten oder fehlend, in anderen Gegenden sehr gemein.

Artmerkmal: Die Größe und schlichte Färbung.

Größe: Fast Starengröße. Flügel 9,0—10,6 cm; 44 bis etwa 55 g.

Weibchen: Dem Männchen gleich.

Junge: Brauner.

Lockton: „Zicks“, im Fluge „zick zick zick“, beim Füttern der Jungen „pit“ und „err“ (wohl Warnruf).

Gesang: „Zickzickzick teriiiii“**), fast wie „terirrl“.

Eier: 4—7, bräunlichweiß oder trübweiß mit braunen Flecken und Schnörkeln verziert, April bis Juli zwei Bruten.

Nest: Wie ein vergrößertes Goldammernest.

Nistplatz: Immer auf oder dicht über der Erde, in Kleefeldern, auf Wiesen, an Grabenrändern und Wegen.

Nahrung: Unkrautsamen, Getreide (Hafer, Weizen), im Sommer auch Insekten.

Standvogel: Hält den kältesten Winter bei uns aus.

Einzige bisher festgestellte deutsche Form der weit verbreiteten Realgattung *Emberiza Miliária*.

---

*) Über die Betonung des Namens bestehen Zweifel.

**) Scheint zuweilen einen schwebenden Balzflug zu haben, wenigstens ist sein Flugbild oft sonderbar.

Grauammer ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Rohrammer (altes Männchen im Frühjahr), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rohrammer, Emberiza schoeniclus (L.)

Zu den Vögeln, die bei einer Frühjahrsüberschwemmung das angetriebene Genist nach Nahrung durchsuchen, gehört regelmäßig der Rohrammer. Der Name Rohrspatz wird bald auf ihn, bald auf den Teichrohrsänger angewandt, da bei diesem die Stimme lärmend, beim Rohrammer aber das Gefieder sehr sperlingsähnlich ist. Wenn das Männchen auf einem dürren Schilfstengel sitzt, leuchten weithin seine Farben, der schwarze Kopf, der weiße Hals und Unterkörper und der rotbraune Rücken. So bildet der Vogel eine sehr auffallende Staffage der Uferlandschaft, solange die Vegetation durchsichtig ist. Später fällt er weniger auf.

Name: Vom Aufenthalt im Schilfrohr, „schoeniclus“ von griech. „schoinos“: Binse.

Vorkommen: Am Wasser und auf Sumpfwiesen auf Rohrstengeln, nirgends selten.

Artmerkmal: Ammergestalt mit sperlingsartiger Färbung.

Größe: Wie Feldsperling, aber langschwänziger, Flügel 7,1—8,4 cm. Gewicht 13,5 g.

Weibchen: Kleiner, dunkle Kopfzeichnung in der Regel nur angedeutet.

Herbstkleid: Das Männchen dem Weibchen ähnlich, ebenso der junge Vogel.

Lockton: „Zih“.

Gesang: „Zja tit tai, zisiss-tai, zier, zisiss“ oder dgl.

Eier: 4—6, bräunlich mit dunklen Schnörkeln, Mai bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Halme und andere Pflanzenteile, Haare.

Nistplatz: Zwischen Ufergebüsch oder Uferpflanzen, auf Seggenkufen oder auf der Erde.

Nahrung: Samen von Uferpflanzen und Insekten.

Zugvogel: März, April — September, Oktober, einzeln überwinternd.

Die Verwandtschaftsgruppe *Emberiza Schoeniclus* zeigt, wie bei den Kreuzschnäbeln, die wunderbarste Stufenfolge von Formen mit feinem Ammerschnabel zu verwandten Formen mit plumpem Gimpelschnabel. Ob in Deutschland nur die schwedische Form schoeniclus vorkommt, ist noch nicht untersucht.

Über seltenere Ammern siehe Tafel und Seite 83.

Feldlerche, Alaúda*) arvénsis (L.)

Die Lerchen kann man in mancher Hinsicht mit den Kröten vergleichen. Sie kleiden sich in die grauen Farben des Erdbodens, ihrer Wohnstätte. Obzwar sie so der Außenseite nach hinter allen Gliedern ihrer Ordnung weit zurückstehen, übertreffen sie die meisten von ihnen weit an musikalischen Leistungen. Während jedoch die nächtlichen Glockentöne und Triller der Kröten ein Geheimnis der Dorfkinder und einzelner intimer Naturfreunde sind, kennt den Gesang der Lerche, wenigstens den der Feldlerche, jedermann. Wirklich kennen und würdigen kann aber auch ihn nur der, der ihn bei Nacht, d. h. vor der Morgendämmerung hört.

Name: „Alauda" = Lerche**), „arvensis" von „arvum" Ackerfeld.
Vorkommen: Auf allen Feldern gemein, auf dem Zuge in Flügen.
Artmerkmal: Länger und schlanker als unsere anderen Lerchen. Kopffedern nur bisweilen zu einer rundlichen Haube gesträubt.
Größe: Etwa zwischen Sperling und Star. Flügel meist 10,5—11,7 cm. Gewicht 31,5—50 g.
Weibchen: Nur durch geringere Größe vom Männchen verschieden.
Junge: Mit hellen Federrändern.
Lockton: „Gerl—Tried" und „Tidridrieh".
Gesang: „Türlih" usw. in spiralförmig aufsteigender Flugbahn, seltener im Sitzen auf Stauden, Pfählen und dgl.
Eier: 3—5, trüb, grau und braun gewölkt und oft kranzförmig gefleckt, April bis Juli, 2—3 Bruten.
Nest: Lockerer Bau von Halmen, Wurzeln und einigen Pferdehaaren.
Nistplatz: An der Erde auf Äckern und Wiesen, in kurzer Vegetation.
Nahrung: Sämereien, Insekten, grüne, bzw. junge Pflanzenspitzen.
Zugvogel: Februar — Oktober, zuweilen überwinternd.

In Norddeutschland vereinzelt die dunkle Aberration *bugiénsis,* aber nur die eine Form *arvensis* der bis Japan reichenden Formengruppe *Alauda Arvensis* bis jetzt in Deutschland festgestellt.

---

*) Siehe Fußnote Seite 20.

**) Eigentlich Haubenlerche. Das Wort ist keltisch, angeblich von al = hoch- und (l)aud = Gesang = die Hochsingende. Eine gallische Legion führte wegen ihrer Helmbüsche und ihrer Heimat diesen keltischen Namen, und die Soldaten dieses Regiments hießen wie bei uns die einst so beliebten „Maikäfer" „die Haubenlerchen". So wurde der fremde Name lateinisch und schließlich wissenschaftlich.

Feldlerche ($^{4}/_{5}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Haubenlerche ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Haubenlerche, Galerída cristáta (L.)

Als häufiger Wintergast auf unsern Straßen fast noch bekannter als die Feldlerche, wird die Haubenlerche doch beim Singen oft mit jener verwechselt und nicht erkannt. Man erkennt den Sänger auch droben in der Luft leicht an seinen schlapperen Flügelschlägen, mit denen er sich an einer Stelle zu halten sucht, dann etwas tiefer oder höher flatternd an einer andern weitersingt Der schöne weiche Gesang ist mit den charakteristischen Lockrufen untermischt und schon daran unterscheidbar. Oft hört man die Haubenlerche in den Abendstunden aus Höhen, wo nur noch das Fernglas deutlich ihr Flugbild zeigt. Immer wieder beginnt sie nach kurzen Pausen mit dem Singen, bis sie endlich die Flügel anzieht und wie ein Stein herabfällt, um dicht vor unsern Füßen den Straßenstaub nach Nahrung zu durchsuchen. Es geht ihr wie vielen Poeten, die die Welt mit ihren Liedern erfreuten und ihr Leben lang das Kleid der Armut trugen.

Name: „Galerida“ verderbt aus „galerita“ = gehäubt, „cristatus“ = mit Helmbusch.

Vorkommen: Gemein, aber nicht in Flügen, auf Ödplätzen, Wegen.

Artmerkmal: Die spitze Haube.

Größe: Etwas plumper als die Feldlerche. Flügel 9,7—11,1 cm. Gewicht 43—47 g.

Weibchen: Dem Männchen gleich, meist etwas kleiner.

Junge: Mit hellen Federrändern und Flecken.

Lockton: „Hoid hoid“ und „quiquiquie“ oder „düdidriä“.

Gesang: Leise im Sitzen oder laut im Fluge, wie oben beschrieben.

Eier: 4—5, auf weißgelblichem Grunde gröber oder feiner braun gefleckt, April bis Juni. Zwei (auch drei) Bruten. (Vgl. Taf. 85.)

Nest: Lose zusammengefügte Halme, Wurzeln usw.

Nistplatz: Auf der Erde, meist an allerlei trockenen, unbebauten Stellen zwischen Dorf und Feld.

Nahrung: Sämereien und Insekten.

Standvogel: Nur wenige Vögel trifft man so genau täglich an derselben Stelle wie die alten Haubenlerchenpärchen, selbst im Winter, wo morgens Reif ihr Gefieder bedeckt. Erst der Schnee treibt diese in die Dörfer.

Vielleicht zwei Formen in Deutschland, was nicht verwunderlich wäre, da die Realgattung *(Alauda Galerita)* äußerst formenreich ist.

Heidelerche, Lúllula arbórea (L.)

Der vielleicht auf den ersten Blick befremdende Vergleich zwischen Lerchen und Kröten hat noch eine weitere Seite. Man mag diese Tiere als Geschöpfe ansehen, die hinsichtlich ihrer Farben recht stiefmütterlich von der Natur behandelt sind. Genau in der Nähe betrachtet erweist sich aber ihr erdfarbenes Kleid in manchen Fällen als überraschend farbenschön, indem gelbe, graue und rote Töne sich mit dem Wechsel dunkler und heller Zeichnung geschmackvoll verbinden. Das ist zumal bei der Heidelerche im frischen Gefieder der Fall. Aber weit entzückender als durch ihre äußere Erscheinung ist diese kleine Lerche durch ihren stimmungsvollen Gesang, in dessen Lob alle Beobachter begeistert einstimmen. Sie steht in ihrem Wesen der Haubenlerche näher als der Feldlerche, der sie in der Färbung ähnelt.

Name: Vom Aufenthalt, „Lullula“ vom Gesang, „arborea“ (arbor = Baum), weil sich diese Art im Gegensatz zu den anderen Lerchen oft auf Bäume setzt.

Vorkommen: Nicht überall. Auf sandigen Blößen an Kiefernwäldern.

Artmerkmal: Viel kürzere Gestalt und feinerer Schnabel als bei andern Lerchen.

Größe: Viel kurzschwänziger und dünnschnäbliger als die Feldlerche und kleiner als die Haubenlerche. Flügel 9,1—9,9 cm.

Weibchen: Gleichgefärbt.

Junge: Mit hellen Federrändern.

Lockton: „Didloi“, „tütüt“ usw.

Gesang: Auf einem Baum oder im Fluge lullend, etwa „lülllülllüll lullullull“ usw., mit Pausen, sehr oft mitten in der Nacht.

Eier: 4—5, weißlich, fein und dicht bräunlich gefleckt, März — Juli (nach Hilgerts Beobachtungen) zwei Bruten.

Nest: Moos, Wurzeln, Halme, oft unter einem kleinen Busch.

Nistplatz: Auf der Erde auf Blößen in oder am Nadelwalde (Heide).

Nahrung: Sämereien und sehr viel Insekten.

Zug: Februar, März — September, Oktober, echter Zugvogel, selten (am Rhein öfter) überwinternd.

Einzige in Deutschland festgestellte Form der Realgattung *Alauda*) Lullula.*

*) Die Lerchen charakterisieren sich durch ihren zum Laufen geeigneten Fußbau mit sonderbar langer Hinterzehenkralle, zum Singflug geeignete große und breite Flügel, bodenfarbige Oberseite, meist gefleckte Vorderbrust und sehr verschiedene Schnabelformen. Den Namen „Lerche“ (Larike, Lewerike, english lark) hat man bald von der Stimme der Feldlerche abgeleitet, bald auf einen Aberglauben germanischer Völker zurückgeführt. Die Deutung „Irrtumbringer“ ist sonderbar.

Heidelerche ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Baumpieper ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Baumpieper, Anthus*) triviális (L.)

Von weitem schon fällt der Baumpieper auf, wenn er von einem Baumwipfel aufsteigt, alsbald mit stillgehaltenen Flügeln wieder niederschwebt und dabei so schön singt, daß man an einen guten Kanarienvogel erinnert wird. Während sich die Lerche nach dem Gesang oft zuletzt eilig herabstürzt, erreicht das jubelnde Baumpieperlied gerade im Niederlassen seinen Höhepunkt. Das Volk rechnet ihn wegen seines Singfluges und seiner Färbung zu den Lerchen und unterscheidet ihn unter dem Namen Spitzlerche.

Name: Baumpieper, weil oft auf Bäumen sitzend und singend. „Anthus“ siehe Fußnote! „trivialis“: an Dreiwegen vorkommend = gewöhnlich.

Vorkommen: Fast überall in Deutschland Brutvogel.

Artmerkmal: Kurze Hinterzehe und Lockton.

Größe: Kleiner und schlanker als eine Lerche. Flügel 8,1—9,2 cm. Gewicht etwa $22-23\frac{1}{2}$ g.

Weibchen: Gleichgefärbt.

Junge: Brauner.

Lockton: „Psihb“ oder „sib sib sib“.

Gesang: Sehr schön trillernd und pfeifend, zuletzt jubelnd „zia zia zia“, meist im Fluge, seltener im Sitzen vorgetragen.

Eier: 4—6, unglaublich verschieden, an Sperlingseier, Ammereier usw. erinnernd (s. Tafel 85), Mai bis Juli, eine oder zwei Bruten.

Nest: Moos, Blätter, Halme oder Haare als Mulde.

Nistplatz: An etwas geschützter trockener Stelle auf der Erde auf Waldblößen, Wegrändern usw. Siehe die Naturaufnahme auf Tafel 93.

Nahrung: Insekten, in Gefangenschaft nach Liebes und Fenks Erfahrungen auch freiwillig Sämereien (Hirse).

Zug: März, April — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Anthus Arbóreus.*

*) Die Pieper charakterisieren sich durch bachstelzenähnliche Gestalt und lerchenähnliche Färbung. „Anthus“ von griech. „anthos“ Blüte, Blume, dann ein alter Vogelname, vielleicht eigentlich für die gelbe Wiesenstelze. Die poetische Bezeichnung von Vögeln als Blüten kehrt im Altertum und im fernen Osten mehrfach wieder. Hier paßt sie eigentlich gar nicht.

Wiesenpieper, Anthus pratensis (L.)

Der Wiesenpieper unterscheidet sich von dem zum Verwechseln ähnlichen Baumpieper durch den Lockruf, in der Nähe besehen durch viel zierlicheren Wuchs und die lange Kralle der Hinterzehe. Diese gestreckte Gestalt der Hinterkralle kehrt bei anderen auf dem Boden lebenden Vögeln wieder, bei den Wiesenbachstelzen, den Lerchen und am Boden lebenden Ammern. Was diese sonderbar verlängerte Kralle wohl zu bedeuten hat? Als Halt gegen das Einsinken auf nassem Boden oder Schnee kann sie nicht dienen, den Wert einer Kralle hat sie ganz verloren, denn sie ist nur noch ein langer Sporn. Zum Laufen bringt sie keinen Vorteil, denn die besten Rennvögel haben gar keine Hinterzehe. So bleibt nur die Wahrscheinlichkeit, daß hier das berühmte Gesetz: „Durch Nichtgebrauch verkümmern die Organe“ in sein Gegenteil verwandelt wird, und das Verständliche an der Sache ist für uns, daß der Vogel mit der gestreckten Kralle beim Laufen durch das Gras und Moos nirgends hängen bleiben kann. Möglicherweise hat die merkwürdige Bildung eine schwer erkennbare Funktion beim Auffliegen von der Erde.

Name: „Pratensis“ von „pratum“ = Wiese.
Vorkommen: In den Kulturgegenden nur als gemeiner Zugvogel auftretend.
Artmerkmal: Lockton. Lange Hinterzehenkralle.
Größe: Deutlich geringer als die des Baumpiepers. Flügel 7,5—8,4 cm. Gewicht 17—22 g.
Weibchen: Gleichgefärbt.
Junge: Ähnlich, dunkler.
Lockton: „Ist, ist“ im Auffliegen oder „zirb zilib“ am Brutplatz.
Gesang: Im Fluge wie beim Baumpieper, aber viel unbedeutender.
Eier: 4—6, Lercheneiern oder Baumsperlingseiern ähnlich, Mai, Juni, zwei Bruten.
Nest: Halme usw., innen Haare.
Nistplatz: An der Erde, auf baumlosen Bergen und Sumpfwiesen.
Nahrung: Land- und Wasserinsekten, ganz kleine Schnecken.
Zug: März, April — September, Oktober, selten überwinternd.

Einzige sichere deutsche Form der Realgattung *Anthus Pratensis*. Der ähnliche *Anthus cervinus* mit rötlicher Kehle, sehr selten bei uns auf dem Durchzuge, gehört wohl nicht dazu. Vgl. Tafel 84.

Wiesenpieper ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Brachpieper ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Brachpieper, Anthus campéstris (L.)

Den Brachpieper erkennt man an seinem flinken Laufen und seiner fahleren, gelbgrauen oder sandbraunen Färbung, in der die sonst den Piepern eigene Fleckenstreifung auf Rücken und Vorderbrust fast verschwindet. Die eigentümliche Mittelstellung der Pieper zwischen Lerchen und Bachstelzen fällt in den Bewegungen dieses Vogels besonders auf. Nur darin entfernt er sich weit von den letzteren, daß er Wasser und feuchtes Gelände meidet und nur trockenes dürres Brachland liebt.

Name: „Campestris", seltenere Form für „campester" = feldbewohnend von „campus" = Feld.
Vorkommen: Beschränkter als das der beiden vorhergehenden Arten.
Artmerkmal: Größe und fahle, gelbliche Färbung, geringe Fleckung.
Größe: Deutlich größer als Baumpieper, Flügel 8,4—9,7 cm.
Weibchen: Gleichgefärbt.
Junge: Ganz anders, oben dunkel, hell gesäumt.
Lockton: „Dillem" oder „didlihn" oder „wit wit".
Gesang: Im Fluge vorgetragenes einförmiges „Ziürr" oder „Zirluih" oder „Gridlihn".
Eier: 4—5 (6), sparsamer aber schärfer gefleckt als andere Piepereier. Mai bis Juli, angeblich eine Brut.
Nest: Aus Halmen, Wurzeln, Moos, Pferdehaaren gebaut.
Nistplatz: An der Erde auf trockenen Blößen.
Nahrung: Insekten, auch kleine Schnecken.
Zug: April, Mai — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Anthus Campestris.*

Weiße Bachstelze, Motacílla*) álba (L.)

Zu den ersten wirklichen Frühlingsboten gehört die weiße Bachstelze, aber oft erscheinen die Hauptmassen erst lange, nachdem der erste Vorbote sich gezeigt hat, und im Spätfrühling weiß der Beobachter vielfach nicht, ob er Brutvögel, verspätete Ankömmlinge oder regelmäßige nordische Durchzügler vor sich hat. Der Zug dehnt sich vom Februar bis mindestens tief in den April hinein aus. Das Volk nennt die Bachstelze scherzhaft Ackermännchen, weil sie dem Pfluge folgt und sich auf die groben Erdschollen setzt, als wollte sie diese mit dem lebhaft bewegten Schwanze klein schlagen und so dem Landmann helfen.

Name: „Albus" = weiß, wegen der weißen Unterseite.
Vorkommen: Überall ein gewöhnlicher Vogel.
Artmerkmal: Nur grau, schwarz und weiß.
Größe: Allbekannt. Flügel 8,5—9,5 cm.
Weibchen: Am Scheitel meist mehr grau.
Herbstkleid: Nur ein schwarzer Halbmond um die weiße Kehle.
Junge: Noch weniger schwarz, mehr trübgrau.
Locktöne: „Züjit, ziuwiss, zississ, qui quiriri".
Gesang: Ein hübsches plauderndes Gezwitscher in ruhigem Sitzen außerdem ein erregter Balzgesang unter lebhaftem Gebärdenspiel oder in gesellschaftlichen abendlichen Rundflügen.
Eier: 5—6 (7), weißlich mit vielen Punkten, hellen Sperlingseiern ähnlich (s. Tafel 85), April bis Juli, zwei Bruten.
Nest: Aus Wurzeln, Moos usw., innen Federn.
Nistplatz: In Löchern von Mauern, Erdwänden, Kopfweiden und in anderen Schlupfwinkeln.
Nahrung: Insekten.
Zug: Von Februar, März an — Oktober. Selten überwinternd.

Realgattung *Motacilla Alba,* selten die der schwarzrückigen englischen Form *lúgubris* etwas ähnliche Aberration *cervicális* mit halbschwarzem Rücken, auf die ich im Westen sehr zu achten bitte.

*) Die Bachstelzen sind durch ihren langen Schwanz, mit dem sie fortwährend wippende, gleichsam balanzierende Bewegungen ausführen, auffallend gekennzeichnet. *„Motacilla"* ist vielfach bei Neubildung von Namen so aufgefaßt worden, als ob es „schwanzwippend" hieße, was aber fraglich ist (vgl. *„albicilla"*, Weißschwanz).

Weiße Bachstelze (Männchen im Frühling), 3/4 nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gebirgsbachstelze (Männchen im Frühling), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gebirgsbachstelze, Motacilla sulphúrea Bchst.

Die weiße Bachstelze ist schon ein anmutiger flinker Vogel, aber sie wird noch weit an Anmut und Flinkheit übertroffen durch die Gebirgsbachstelze. Diese verdient ihren Namen, denn sie entfernt sich selten vom Bache, folgt vielmehr seinem Lauf bei den täglichen Flügen und, soweit es geht, auf der Wanderung. Sie hält gern selbst im Winter, solange er nicht ganz zufriert, an ihm aus. Wie eine Tänzerin sich wiegend schreitet das feingebaute Geschöpf auf zierlichen*) Füßchen über die nassen Kiesel, und die von grellem Gelb zum zartesten Grau abgetönten Farben spiegeln sich im Wasser so klar, daß man oft mehr vom Spiegelbild als vom Vogel bemerkt. Plötzlich entdeckt dieser den nahen Beobachter. Mit erschrockenem Aufschrei wirft er sich in die Luft und schießt in schnellem Bogenflug leicht davon.

Name: Vom Aufenthalt an klaren Gebirgsbächen, „sulphúreus“ gelb von „sulphur“ = Schwefel, Bchst. = Bechstein.

Vorkommen: Mit Vorliebe an kleinen raschfließenden Bächen, daher an vielen Orten selten, aber keineswegs nur im Gebirge.

Artmerkmal: Gelbgrüner Unterrücken, grauer Rücken, langer Schwanz.

Größe: Zierlicher, aber langschwänziger als die gemeine Bachstelze. Flügel 8,0—8,7 cm.

Weibchen: Blasser, Brust bräunlich, Kehle teilweise oder ganz weiß.

Herbstkleid: Matter gefärbt, Kehle bräunlichweiß, ohne Schwarz.

Junge: Dem Herbstkleid der alten ähnlich, weniger gelb.

Lockton: „Ziss Ziss“, oder „stip stip“, am Nest „Iht“.

Gesang: „Zissississ, zier zi zi“.

Eier: 4—6 gelblich mit zarten bräunlichen Wölkchen und Fleckchen überrieselt, April bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Aus Reisern, Wurzeln, Moos, mit Tierhaaren ausgefüttert.

Nistplatz: Löcher an Bachufern, an Mühlrädern und -wehren, unter Brücken usw.

Nahrung: Insekten. Vielleicht auch andere kleine Organismen.

Zug: März — August, Oktober. Fast überall einzeln überwinternd, und zwar auch fern vom Brutplatz.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Motacilla Sulphúrea*.

*) Lange Stelzfüße haben die Bachstelzen nicht. Ihre Füße sind sogar entsprechend dem Schnabel ziemlich kurz. Mit langen Füßen könnten sie nicht so gewandt über alle Unebenheiten des Ufers laufen und gewissermaßen steigen oder klettern. Der Schwanz dient dabei als Balanzierstange.

Schafstelze, Motacilla fláva L.

Während weiße Bachstelzen gern an Häusern, die Gebirgsstelzen wenigstens oft an Mühlen brüten, beide sogar nebeneinander in Dörfern, durch die ein Bach fließt, lebt die Schafstelze draußen auf feuchten Wiesen, wo sie meist sehr häufig ist. Wie große Wiesenblumen leuchten die prachtvoll gelben Männchen, wenn sie auf Stauden schaukelnd ihre hellen Rufe hören lassen. Sie gestatten dem Beobachter, sie aus großer Nähe zu betrachten, besonders zutraulich sind sie, wenn sie zwischen Schaf- und Kuhherden umherlaufen. Im Spätsommer und Herbst übernachten sie wie die weißen Bachstelzen scharenweise im Schilf der Teiche über dem Wasserspiegel, wo sie vor Störungen am sichersten sind.

Name: Vom bevorzugten Aufenthalt bei Vieh, besonders Schafherden, „flavus“ = gelb.
Vorkommen: Auf tiefliegenden Wiesen und Äckern im Sommer gemein.
Artmerkmal: Nur der Oberkopf grau. Geringe Schwanzlänge.
Größe: Schwanz viel kürzer als bei den vorigen. Flügel 7,7—8,5 cm.
Weibchen: Viel matter in allen Farben.
Herbstkleid: Alt trüber gefärbt, jung oft fast ohne Gelb, unten weißlich.
Junge: Bräunlich, in Farbe und Zeichnung dem Schilfrohrsänger ähnlich, aber mit viel dunklerem Kropfband.
Lockton: „Psüjib, sip sip, ssrie ssrie“ und „zier“.
Gesang: Unbedeutendes Gezwitscher oder in Balzstellung „zier zier“.
Eier: 5—6, gelblich mit dichter Wölkung, Juni, Juli, eine Brut.
Nest: Aus Halmen und Moos, innen Halme, Haare, Pflanzenwolle.
Nistplatz: Auf dem Boden in einer Vertiefung, im Grase oder auf Äckern.
Nahrung: Insekten.
Zug: April — September.

Äußerst formenreiche Realgattung *(Motacilla Budýtes)*. Selten auf dem Durchzug im Mai die dunkelköpfige nordskandinavische Form *thunbergi (= borealis)*, noch seltener die englische gelbgrünköpfige Form *rayi*. Im Herbst sind sich diese alle sehr ähnlich.

Als Hauptfeind dieser schönen Stelze während der Zugzeit lernten Hartert und Hilgert tief im Innern der Sahara die Hornviper *(Cerastes)* kennen. Nicht weniger als sieben Stück dieser Giftschlange hatten Schafstelzen oder Weidenlaubvögel im Magen eine sogar beide Arten.

Schafstelze (Männchen im Frühling), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rauchschwalbe (altes Männchen), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rauchschwalbe, Chélidon rústica (L.)

Die Kuhställe der Dörfer sind das Lieblingsheim der Rauchschwalbe oder Dorfschwalbe. Der schöne Vogel zeigt uns, daß man sich die Dorfpoesie nicht durch das bißchen Stallgeruch, das ihr unvermeidlich anhaftet, stören lassen darf. Übrigens ist es ihm um die Stalluft so wenig zu tun wie um Schornsteinrauch, sondern es ist das fast stets offene Fenster, das ihm dort behagt, weil es ihm nicht den freien Aus- und Einflug verwehrt. Nimmt man hierauf Bedacht, d. h. hält man ein Fenster, etwa durch Entfernung einer Scheibe offen, so siedeln sich Rauchschwalben gern auch in anderen Räumen an. Beim Nestbau aus Stroh und Erde ist's, als wären sie bei unsern Altvorderen gewissenhaft in die Lehre gegangen, so genau stimmt die Bereitung des Materials für ein Lehmhaus und für ein Schwalbennest überein. Nur daß bei letzterem die Außenseite so bleibt wie eine Lehmmauer vor dem Glätten, wenn noch Erdklumpen und Halme daran herabhängen.

Name: „Rauchschwalbe", vom Brüten in altmodischen, unten weiten, oben pyramidal verengten Schornsteinen. Chelidon, griech. Schwalbe, „rustica" = Landbewohnerin.

Vorkommen: Überall in den Dörfern gemein, besonders in Viehställen.

Artmerkmal: Langer, im Sitzen nicht gesenkter Schwanz, brauner Kehlfleck, Unterrücken blau wie die übrige Oberseite.

Größe: Allbekannt. Flügel 11,9—13,0 cm. Gewicht etwa 21 g.

Weibchen: Mit etwas kürzeren Schwanzspitzen als das Männchen.

Junge: Matter gefärbt und kurzschwänziger als die Alten.

Lockton: „Witt, ziwitt, widewidit". Warnruf: „Bibist, bibist!"

Gesang: „Wirb wirb werb widewischit", zuletzt „wid weid woid ä zerr" (übersetzt: Wollt Hemdchen nähen, hab' keinen Zwirn usw.).

Eier: 4—5 (6), meist länglich, weiß mit rost- oder dunkelbraunen Flecken (s. Tafel 85), Mai — August, zwei Bruten.

Nest: Viertelskugel, oben offen, aus Erdklümpchen und Halmen.

Nistplatz: Bei uns fast immer im Innern von Ställen und anderen Gebäuden, zuweilen in bewohnten Zimmern.

Nahrung: Kleine Insekten.

Zug: Normal April — September, Oktober.

Einzige deutsche Form der bis in die neue Welt verbreiteten Realgattung *Hirúndo*) Rustica.* Unten rostrote Stücke sind nur eine Aberration.

---

*) Die Schwalben kennzeichnen sich durch ihre langen schmalen Flügel und den weiten Mund.

Mehlschwalbe, Hirúndo úrbica (L.)

Stadtschwalbe heißt sie lateinisch, denn da sie außen an den Häusern unterm Dachrande brütet, braucht sie sich weniger auf das Dorf zu beschränken. Die tadellos gepflasterten Straßen der modernen Stadt, auf denen sie nirgends feuchte Erde zum Nestbau findet, sind ihr freilich ebenso zuwider wie dem Freunde altmodischer Stadt- und Straßenbilder, und so flüchtet auch sie in das Dorf. Hier sieht man an dem pädagogisch so berühmten Dorfteich oft reizende Gruppen dieser Schwälbchen mit den weißbefiederten Füßchen auf dem Schlamm stehen und eifrig den Schnabel mit dem für sie höchst kostbaren Baumaterial füllen. Nur dadurch machen sie noch ihrem vornehmen Namen Ehre, daß sie ihre Nester oft in kleinen „Städten“ vereint anlegen und bei den ersten Bauversuchen eine schnurgerade Straßenlinie von Mörtel anwerfen. Vgl. die Abbildung Seite 97. Auch die Bauart der Nester ist sozusagen etwas städtischer als die niedrige Wohnung der Dorfschwalbe.

Name: Von den reinweißen Gefiederteilen. „Hirundo“ = Schwalbe, „urbicus“ von „urbs“ = Stadt, also Stadtschwalbe.

Vorkommen: Stellenweise gemein, strichweise jahrelang selten oder nur auf dem Zuge.

Artmerkmal: Kurzer, im Sitzen meist gesenkter Schwanz, weiße Kehle, weißer Unterrücken, befiederte Füße.

Größe: Etwas kleiner als die vorige. Flügel 10,7—11,6 cm. Gewicht 19,5—23 g.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Matter gefärbt, zuweilen mit grauer Kehle.

Herbstkleid: Mit bräunlichgrauem Anflug an Bürzel und Kehle, wenig bekannt.

Lockton: „Schäer“ oder „srüb“ (tzr), Angstruf „zier“.

Gesang: Zwitschernd, im Sitzen oder im Fluge, selten hörbar.

Eier: 4—5, einfarbig weiß, Mai bis August, zwei Bruten.

Nest: Halbkugel, oder doch oben bis auf das runde oder ovale Einflugloch geschlossen, aus Erde gemauert.

Nistplatz: Außen an Gebäuden unterm Dachrand, im Auslande öfter an Felswänden, gern in Kolonien.

Nahrung: Insekten.

Zug: April, Mai – August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Hirúndo Urbica*.

Mehlschwalbe beim Aufnehmen von feuchter Erde zum Nestbau ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Uferschwalben am Brutplatz ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Uferschwalbe, Ripária ripária (L.)

Wenn man die Schwalben, die dicht über dem Spiegel eines Gewässers der Mückenjagd obliegen, beobachtet, so wird man bald unter ihnen viele kleinere mit braungrauer Oberseite, weißer Unterseite und brauner Brustbinde herausfinden, die sich schon durch ihren unruhigen Flug als Uferschwälbchen verraten. An einer nahen Uferwand, aber zuweilen auch fern vom Wasser in Sand- oder Lehmgruben findet man ihren Nistplatz. Erstaunliches leistet der kleine Vogel. Eine Armlänge tief, ja noch tiefer gräbt er mit dem kleinen Schnabel und den winzigen Füßchen die ziemlich wagerechte Niströhre, bis ihm die Brutstätte sicher genug ist. Eine Bürste von einigen kleinen Federchen über der Hinterzehe dient ihm vermutlich zum mühsamen Herauskehren der losgearbeiteten Erde.*)

Name: Vom Aufenthalt, „ripa“ = Ufer.
Vorkommen: Meist in der Nähe der Gewässer. Fehlt, wo Brutgelegenheit fehlt.
Artmerkmal: Braune Oberseite. Geringe Größe.
Größe: Viel kleiner als die vorige. Flügel 10,2—11,1 cm.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Mit bräunlichen Säumen.
Lockton: „Schärerer“ und „zriäh“ („dsiëb“) oder nur „gräh“.
Gesang: Unbedeutend.
Eier: 5—6, einfarbig weiß, Mai bis Juli.
Nest: Aus Halmen, Federn usw., in tiefen, selbstgegrabenen Erdröhren.
Nistplatz: An senkrechten Erd- und Sandwänden an Ufern, Steinbrüchen usw. in Kolonien.
Nahrung: Insekten.
Zug: Mai — August (September).

Einzige deutsche Form der Realgattung *Hirundo Riparia,* die sehr verbreitet ist und in genau derselben Form wie in Deutschland merkwürdigerweise in Nordamerika vorkommt.

*) Spuren solcher Befiederung (einzelne Federchen) finden sich aber auch ausnahmsweise bei der Rauchschwalbe, während die Mehlschwalbe ganz befiederte Füße hat.

Segler, Apus ápus (L.)

Der Mauer- oder Turmsegler ist hier nur eingeschmuggelt. In die Rubrik „Gesang“ weiß ich bei bestem Willen keinen Ton zu schreiben und das aus dem einfachen Grunde, weil er keinen Gesang hat, weil er überhaupt kein Singvogel und trotz seiner Schwalbenfigur keine Schwalbe ist. Er muß aber hier mit erwähnt werden, damit der noch Unkundige die Schwalben von ihm unterscheiden lernt. Und mag die Wissenschaft ihn nicht zu den Singvögeln*) rechnen, sein lebensfrohes „srih srih“, mit dem er in sausendem Fluge spielend durch die Luft eilt, ist einer der auffallendsten unter den mancherlei Vogellauten, die die Stimmung eines schönen Sommertages zusammenzaubern. Es erklingt noch, wenn all die Schwalben bereits in ihren Nestern schlafen.

Name: „Segler“ vom Gleitflug, „apus“ = griech. fußlos, wegen der kleinen Füße.

Vorkommen: Fast überall, wo geeignete Gebäude oder hohle Bäume ihm Brutplätze bieten, häufig.

Artmerkmal: Schlanke Sichelflügel, der ganze Vogel rauchschwarz bis auf einen hellen Kinnfleck.

Größe: Erheblich größer als all unsere Schwalben, Flügel 16,7—18,2 cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Mit hellen Säumen an der Brust.

Lockton: „Srih, srih“.

Gesang: — —

Eier: 2 (selten 3), länglich walzenförmig, weiß, Mai, Juni, eine Brut.

Nest: Flache Schicht von ein paar Halmen, Federn usw., mit Speichel verkleistert, auf dem Boden der Nisthöhle.

Nistplatz: Mauerlöcher, hohle Waldbäume, Starkübel.

Nahrung: Insekten.

Zug: Ende April — Ende Juli, ausnahmsweise später.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Apus Cýpselus.*

*) Der Fußbau (vier scharfbekrallte Zehen nach vorn) und die dicke Haut entfernt sie nebst zahlreichen anatomischen Merkmalen weit von diesen.

Segler ($^{5}/_{6}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Seidenschwanz ($^2/_3$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Seidenschwanz, Bombycílla gárrula (L.)

Der Seidenschwanz ist einer unserer farbenschönsten Vögel. Es ist weniger das grelle Weiß, Gelb und Rot im Flügel als das ungemein zarte Grau und Braun, was seine Erscheinung für das Auge so angenehm macht. Dazu kommt für viele Teile Deutschlands der Reiz der Seltenheit. Der Seidenschwanz brütet so versteckt in den nordischen Wäldern, daß es lange dauerte, ehe man seine Nistplätze fand. Gelegentliches Brüten in Deutschland wäre bei diesem Zigeunervogel nicht unmöglich.

Eine Merkwürdigkeit der Seidenschwänze sind die in Vorkommen und Größe sehr variablen roten Hornplättchen an Schwung- und Schwanzfedern, eigentümliche Zieranhängsel, die wie Siegellacktröpfchen aussehen*).

Name: Von dem duftigen, schönen Gefieder. „Bombyx" = Seide, „cilla" irrig (?) im Sinn von Schwanz analog Motacilla gebildet, „garrulus" = geschwätzig.

Vorkommen: Im Nordosten fast alljährlich im Spätherbst, sonst nur seltener Wintergast in manchen Jahren, an Vogelbeeren.

Artmerkmal: Nicht zu verwechseln. (Gehäubter Kopf mit kurzem Schnabel.)

Größe: Etwa wie Star. Flügel 10,9—12,0 cm. Gewicht 50 g.

Weibchen: Dem Männchen ähnlich.

Lockton: „Sirr" (trillernd) und bisweilen „düü".

Gesang: Klirrendes Trillern.

Eier: 4—5, rötlich oder bläulichgrau mit schwarzen und grauen Flecken, Juni, eine Brut.

Nest: Tannenreiser und Flechten, Grashalme, Renntierhaare.

Nistplatz: Auf Bäumen in sumpfigen Wäldern des Nordens.

Nahrung: Im Winter Beeren, im Sommer Insekten.

Zug: Ein nur zuweilen umfangreicher und dann bis ins südwestliche Deutschland ausgedehnter Strich.

Einzige in Deutschland erscheinende Form der Realgattung *Bombycilla* oder *Ampelis Circumpolaris*, die den Norden der alten und neuen Welt bewohnt und wohl alle Seidenschwanzarten umfaßt.

*) Die Seidenschwänze bilden eine besondere Gattung der fliegenschnäpperartigen Vögel. Als Beerenfresser bieten sie dem Winter so lange wie möglich Trotz.

Grauer Fliegenschnäpper, Muscicapa grisola (L.)

Der graue Fliegenschnäpper hat einen so scharfen Lockruf, daß er an einem schönen Maitag beinahe wie ein Mißton in dem Stimmengewirr der Singvögel erscheint und man den Urheber nicht sonderlich willkommen heißt. Und doch ist der überaus schlicht gefärbte Vogel beliebt, weil er so sehr zutraulich und offen sein Nest baut und sich so schön beim Insektenfang und beim Füttern seiner Jungen beobachten läßt. Besondere Gesangsleistungen sind nicht seine Sache. Es ist, als ob seine ständige Aufmerksamkeit auf vorbeifliegende Insekten diesem Singvogel nicht Zeit ließe, ein Sänger zu werden.

Name: „Musci-capa“ wörtlich = Fliegen-Fängerin, „grisola“ = grau.
Vorkommen: Nirgends selten.
Artmerkmal: Fleckenstreifen an Vorderbrust und Stirn.
Größe: Feldsperlingsgröße. Flügel 8,3—8,9 cm, Gewicht 17 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Ganz hell rahmgelb gefleckt.
Lockton: „Tschrie“ („reck“) oder „pst“.
Gesang: Leise zwitschernd, etwa „ziwit zitschrie“.
Eier: 4—6, rahmweiß oder bläulichweiß mit rötlichen oder rostgelben Flecken, vgl. Tafel 85, Mai, Juni, zwei Bruten.
Nest: Halme, Wurzeln, Moos, Lappen, locker zusammengefügt, mit Federn usw. gepolstert.
Nistplatz: Frei auf Weinspalieren, Balkenköpfen oder in offenen Höhlungen verschiedenster Art, auch in Astgabeln.
Nahrung: Insekten, selten Beeren.
Zug: April, Mai — August, September.

Einzige nachgewiesene deutsche Form der Realgattung *Muscicapa Grisola*.

*) Die Fliegenschnäpper kennzeichnen sich durch den breiten Schnabel, große Augen und die lauernde Jagd vom Ansitz aus. Sie erhaschen vorüberfliegende Insekten in gewandtem Fluge und zucken gern mit den Flügeln.

Grauer Fliegenschnäpper ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Trauerfliegenschnäpper
(oben altes Männchen im Herbstkleid, unten altes Männchen im Frühlingskleid), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Trauerfliegenschnäpper, Muscícapa atricapílla L.

Auf dem Frühlingszuge ist der Trauerfliegenschnäpper, auch da, wo er sich nur einzeln zeigt, ein sehr auffälliger Vogel. Durch seine schwarzweiße Färbung und durch seine unruhigen Bewegungen macht sich das hübsche Vögelchen sofort bemerklich. Weit seltener sieht man es im Sommer, wo es sich in den Wald zurückzieht und wo das Männchen meist unsichtbar auf einem dürren Zweig über dem Laubdach des Waldes sein hübsches Liedchen singt. Auf dem Herbstzuge wird man sich vergeblich nach den schwarzen, alten Vögeln umsehen. Aber sie sind nicht auf einem andern Weg nach Süden gezogen, sondern der schwarze Vogel legt in der Herbstmauser ein braunes Gewand an, in dem er den Weibchen und jungen Männchen ganz ähnlich ist. Man verwechselt die Art dann leicht mit der vorigen, die aber am Flügel nur etwas helle Säumung, keinen deutlichen hellen Spiegelfleck hat.

Name: Von der Färbung, „atricapillus“ = schwarzköpfig.

Vorkommen: Zur Zugzeit überall bemerklich, in manchen Jahren zahlreicher, zur Brutzeit im Laubwalde in den Baumkronen wenig sichtbar.

Artmerkmal: Ein weißer oder gelblichweißer Fleck im Flügel. Kehle ungestreift.

Größe: Erheblich kleiner als der vorige. Flügel 7,8—8,4 cm. Gewicht 10,0—13,6 g.

Weibchen, jüngeres Männchen und Herbstkleid: An Kopf und Rücken graubraun statt schwarz.

Junge: Hellfleckig wie bei voriger Art.

Lockton: „Bitt, bitt“ (oft mit schmatzendem „z“ oder „teck“).

Gesang: Hell pfeifend „wu tiwutiwutiwu“ usw.

Eier: 6—7, hellblau, Ende Mai bis Juni.

Nest: Halme, Gespinste, Pflanzenwolle usw.

Nistplatz: In Baumhöhlen, hoch, mit engem Eingang.

Nahrung: Insekten (kleine Käfer) und Beeren.

Zug: April, Mai — (Juli), August, September.

Realgattung *Muscicapa Luctuósa* (vom Trauergewand). Den seltenen Halsbandfliegenschnäpper, *Muscicapa colláris,* der sich fast nur durch ein weißes Halsband von *atricapilla* unterscheidet, müssen wir vorläufig wegen seiner Verbreitung von dieser ausschließen. Es ist indessen möglich, daß er dazu gehört.

Zwerg-Fliegenschnäpper, Muscicapa párva (Bchst.)

Der Zwergfliegenfänger gilt als ein sehr seltener Vogel. Ich hätte ihn hier weglassen können, denn die meisten Leser werden wohl nie das Glück haben, ihm in freier Natur zu begegnen. Aber wegen seiner merkwürdigen Ähnlichkeit mit dem Rotkehlchen und wegen seines wunderschönen Gesanges muß ich ihn hier erwähnen und abbilden. Vom Rotkehlchen unterscheiden ihn außer der geringen Größe und der Fliegenfängergestalt das jenem fehlende Weiß an den seitlichen Schwanzfedern. Man trifft den Vogel in Buchen- und Nadel- bzw. Mischwäldern, und wer ihn einmal kennen gelernt hat (im Osten ist dies leicht möglich), der findet ihn unschwer wieder.

Name: „parvus" = klein. „Bchst." = Bechstein, deutscher Altmeister.
Vorkommen: Sehr selten, in Westdeutschland bisher wenig bemerkt.
Artmerkmal: Ohne Flügelfleck, Kehle ungestreift. Alt: wie ein kleines Rotkehlchen, aber Schwanz schwarzweiß.
Größe: Noch kleiner als der vorige, Flügel, bis 7,15 cm; etwa 10 g.
Weibchen und junge Männchen: Ohne Rot an der Brust.
Junge: Gefleckt.
Lockton: „Zrr" („dirr"), auch angeblich „fit" oder „füid".
Gesang: Glockenrein, z. B.: „Tink tink tink, eida eida eida, wied wied wied" usw.
Eier: 6—7, wie Rotkehlcheneier, Juni.
Nest: Halme, Moos, Haare usw.
Nistplatz: In Baumhöhlen mit weitem Eingang, selten frei.
Nahrung: Insekten, Beeren.
Zug: Mai — August.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Muscicapa Parva.*

Zwerg-Fliegenschnäpper (altes Männchen), $^{3}/_{4}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Raubwürger (Männchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Raubwürger, Lánius*) excúbitor L.

Linné stellte die Würger zu den Raubvögeln. Aber selbst wenn jemand die Vögel ganz allein nach der Lebensweise einteilen wollte, wäre es eine arge Übertreibung, alle Würger ohne Unterschied zu den Räubern zu rechnen. Nur der Raubwürger verdient in vollem Maße seinen Namen, denn er greift erwachsene Singvögel, sogar größere, wie ein Raubvogel mit Schnabel und Krallen an. In der Nähe seiner Sitzplätze findet man vielfach die Federn der von ihm verzehrten Opfer, besonders von Goldammern und Sperlingen. Vor den Raubvögeln hat er seinerseits begründete Furcht. Die Falkoniere benutzten ihn deshalb als Wächter, der ihnen beim Falkenfang das Erscheinen von Raubvögeln anzeigte.

Name: „Lanius“ von „laniare“: zerfleischen = Schlächter, „excubitor“ = Wächter, vom Gebrauch beim Falkenfang.

Vorkommen: Nicht überall, an vielen Orten im Winter zahlreicher als im Sommer.

Artmerkmal: Größe und kurze Flügel, meist mit Doppelspiegel.

Größe: Wie Star, aber langschwänziger. Flügel 11,0—11,6 cm. Gewicht 58—81 g.

Weibchen: Wie Männchen, weniger Weiß im Flügel.

Junge: Trüber gefärbt, mit Wellenlinien an der Brust.

Lockton: „Schäck schäck“, „truü“ und „gihr“.

Gesang: Leise schirkend, auch andere Vogelstimmen nachahmend.

Eier: 5—7 (8), trüb weißlich mit bräunlichen und grauen Flecken, die sich am stumpfen Ende zusammenfließend häufen, April**), Mai, eine Brut.

Nest: Fest gebaut aus Reisern, Wurzeln, mit einigen grünen Pflanzenteilen vermischt, innen Haare und Federn.

Nistplatz: Hoch auf freistehenden Bäumen, selten niedriger (in Mannshöhe) in großen Dornbüschen.

Nahrung: Kleine Vögel, Mäuse, Frösche, Käfer und andere Insekten.

Zug: Kein richtiger Zugvogel wie der schwarzstirnige Würger, aber im Winter weit umherstreichend.

Gehört zu der äußerst formenreichen Realgattung *Lanius Excubitor.* Ob die bei uns vorkommenden Raubwürger mit größerem oder kleinerem Flügelspiegel zum Teil fremden Formen angehören, ist noch nicht erwiesen, aber doch die Übereinstimmung unserer Brutvögel mit dem skandinavischen *excubitor* weiter zu prüfen.

*) Die Würger charakterisieren sich durch den raubvogelartigen Schnabelhaken und etwas langen Schwanz.

**) Im Westen schon von Ende März an.

Schwarzstirn-Würger, Lanius minor Gm.

Der schwarzstirnige Würger ist ein harmloser Insektenfresser, der den Namen eines Würgers kaum verdient. In vielen Gegenden sieht man ihn selten. Die schwarze Stirn, die schön rosig angeflogene Brust und das zarte Grau machen ihn zu einem sehr schönen Vogel. Er ist ein echter Zugvogel, der kaum vier Monate bei uns weilt. Das entspricht seiner Ernährungsweise. Im Winter hat man ihn in Deutsch-Südwestafrika gefunden.

Name: „minor" = der Kleinere, im Gegensatz zu dem größeren excubitor, der auch „major" = der Größere genannt wurde. „Gm." = Gmelin.

Vorkommen: Sehr lokal und wechselnd auftretend, daher in vielen Gegenden fehlend.

Artmerkmal: Schwarze Stirn des alten Männchens, lange spitze Flügel.

Größe: Kleiner als der vorige, aber mit spitzeren und daher längeren Flügeln, Fittich 11,5—12,3 cm.

Weibchen: Dem Männchen ähnlich.

Junge: Bräunlichgrau, gewellt, ohne die schwarze Stirn.

Lockton: „Scharrek, rräh, kjäk, kwiell" usw.

Gesang: Zwitschernd, oft fremde Gesänge ausgezeichnet nachahmend.

Eier: 4—5 (6), grünlich (selten anders), grau und braungrün gefleckt, Mai, Juni, eine Brut.

Nest: Aus Wurzeln usw. und vielen grünen und blühenden Pflanzenteilen, innen mit Halmen und Wurzelfasern ausgelegt.

Nistplatz: Wipfel hoher Bäume, Pappeln, Nußbäume u. dgl. Dicht am Stamm oder weit außen auf Seitenästen.

Nahrung: Fast nur Insekten, besonders Käfer.

Zug: Mai — August.

Einzige Form der Realgattung *Lanius Minor.* Bis jetzt hat man diesen Vogel überall gleich aussehend gefunden, was in merkwürdigem Gegensatz zu dem vielgestaltigen *Lanius Excubitor* steht und mit der Vergangenheit seiner Verbreitungsgeschichte und seinen weiten Wanderungen im Zusammenhang zu stehen scheint.

Schwarzstirn-Würger (altes Männchen), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rotköpfiger Würger (altes Männchen), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rotköpfiger Würger, Lanius senátor L.

Durch seine buntspechtähnliche Farbenverteilung fällt dieser noch dazu wie all seine Gattungsgenossen einen freien Hochsitz liebende Würger sehr auf, zumal wenn er aus Besorgnis um seine Brut sich dreist dem Menschen nähert, aufgeregt mit dem Schwanz hin- und herschlägt und dabei seine rauhe Stimme hören läßt. Auch er ist ein harmloser Insektenfresser, der wohl eifrig seinen Brutplatz verteidigt, aber sich kaum an jungen Vögeln vergreift. Mir ist wenigstens nie ein Fall vorgekommen. Man möge deshalb diesen seltenen Vogel nicht zwecklos abschießen.

Name: „senator", wohl weil die Senatoren einen roten Streifen als Abzeichen ihrer Würde am Gewand trugen.

Vorkommen: Vereinzelt, jahrelang selten, dann an manchen Stellen häufiger. Mit Vorliebe in Obstpflanzungen und Vorwäldern.

Artmerkmal: Rücken schwarz, Kopf rot, Schultern weiß.

Größe: Wenig größer als der folgende, Flügel 9,7—10,1 cm, 35,5 g.

Weibchen: Wie das Männchen, fahler, gleich groß.

Junge: Gelbgrau, mit dunklen Wellenlinien.

Lockton; „Kräcks kräcks" (oder „krähts krähts) oder „wett wett".

Gesang: Meist andere Vogelgesänge vortrefflich nachamend.

Eier: 5—6 (7), bleich grünlich, seltener gelblich, grau und bräunlich gefleckt, Mai bis Juli*).

Nest: Wie das des Lanius minor mit grünen Pflanzen und Blüten geschmückt.

Nistplatz: Meist auf Bäumen.

Nahrung: Insekten.

Zug: April, Mai — August, September.

Einzige nachgewiesene deutsche Form der im Süden häufigeren Realgattung *Lanius Senator.*

*) Noch im Anfang Juli fand ich Eier und Ende Juli noch im Nest sitzende Junge. Man vermutet, daß Würger nur eine Brut machen, alle brüten aber bei Störungen wiederholt.

Rotrückiger Würger, Lanius collúrio L.

Der überall gemeine rotrückige Würger heißt auch Neuntöter, weil man in der Nähe seiner Sitzplätze viele kleine Tiere, meist Frösche und Käfer, auf Dornen gespießt findet. Er tut dies, um sie bequemer zerreißen zu können, namentlich aber auch deshalb, weil er nicht fressen kann, solange er ein Gewölle im Halse hat, das er erst auswürgen muß. Es sind hauptsächlich die harten Chitinteile von Käfern, die er wieder ausspeit. Wie alle Vögel ihre Vorratskammern zum Teil wieder vergessen, so findet man auch die Opfer des Würgers öfters eingetrocknet, ein Beweis, daß er nur auf kurze Zeit diese Vorräte aufspeichert. Seine Schädlichkeit wird sehr übertrieben, doch holt er zuweilen einen jungen Vogel nach dem andern aus dem Nest und ähnelt also in seinem Wesen mehr dem Raubwürger als den anderen Gattungsgenossen. Das vielbedauerte Fehlen von Büschen ist daher in manchen Landschaften gar kein Nachteil für die Vogelwelt, denn es hält die Würger fern. Eine Merkwürdigkeit ist es, daß fast jeder erwachsene Neuntöter ein paar Fadenwürmer unter der Kopfhaut im Genick hat.

Name: „Collurio", griechischer Vogelname: Kollyrion oder Koryllion.
Vorkommen: Überall gemein, wo es Dorn- und Wildrosenbüsche gibt.
Artmerkmal: Männchen und Weibchen verschieden, beide mit rotbraunem Rücken.
Größe: Etwas über Sperlingsgröße, Flügel 8,9—10,0 cm. Gewicht (des Weibchens) 29—34,5 g.
Weibchen: Sehr verschieden vom Männchen, Schwanz, Rücken und Flügel braun, Kopf graubraun, Brustseiten u. Rücken dunkel gewellt.
Junge: Dem Weibchen ähnlich, noch mehr gewellt, auch auf dem Kopf.
Lockton: „Gäck gäck" und „Kräw".
Gesang: Leises Gezwitscher, zuweilen viele fremde Stimmen nachahmend.
Eier: 4—7, grünlich, gelblich oder rötlich mit einem Kranz violettgrauer und der Grundfarbe entsprechend grünlicher, bräunlicher oder rötlicher Flecken, vgl. Tafel 85, Mai bis Juli, wohl nur eine Brut.
Nest: Wurzeln, Moos usw., innen (oft auch außen) Pflanzenwolle usw.
Nistplatz: Niedrig, in Dornbüschen, Hecken, selten etwas höher auf Bäumen.
Nahrung: Öfters junge Vögel, Mäuse, Frösche, doch meist Insekten, besonders Käfer.
Zug: (April) Mai — August, September.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Lanius Collurio*.

Rotrückiger Würger
(oben Weibchen, unten Männchen), $^{3}/_{4}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Steinschmätzer (links Männchen im Frühlingskleide, rechts Weibchen, im Hintergrund kämpfende Männchen) $^{3}/_{4}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Steinschmätzer, Saxícola grísea Brehm

Der Steinschmätzer hat eine ähnliche Färbung wie der Raubwürger. Man sieht ihn zur Zugzeit zahlreich auf den Äckern und an den Wegen. Da sein Brutgebiet weit nach Norden hinaufreicht, sind es große Massen dieser Vögel, die alljährlich Deutschland durchwandern. Der weiße Schwanz leuchtet auf große Entfernung hin. Noch mehr kommt er zur Geltung, wenn das Männchen am Brutplatz singend oder mit seinesgleichen kämpfend in die Luft steigt. Die Weibchen und die Herbstvögel sind bis auf den Schwanz, der bei allen gleich ist, mehr oder wenig eintönig braun gefärbt.

Name: „Schmätzer" von der Stimme, „Saxicola" = Steinbewohner, „griseus" = grau. „Brehm" = Christian Ludwig Brehm, Vater des bekannten Schriftstellers.

Vorkommen: Allenthalben und nicht nur an steinigen Plätzen, sitzt gern auf Steinen und Erdschollen.

Artmerkmal: Der weiße Schwanz mit schwarzer Endbinde und schwarzen Mittelfedern.

Größe: Wie Haussperling, Flügel 8,9—9,9 cm. Gewicht 18—24 g.

Weibchen: Die grauen Teile mehr braun und die schwarzen matter, ähnlich auch das Herbstkleid des Männchens.

Junge: Licht braungrau mit hellen Fleckchen und dunklen Wellenlinien.

Lockton: „Giw töcktöck" (schmatzend) oder nur „Giw Giw".

Gesang: Der Lockton („Giw") mit krächzenden Lauten untermischt, meist in niedrigem, kurzem Singflug.

Eier: 5—6, blaßbläulich, manchmal auch einige braune Fleckchen, Mai, Juni, eine (?) Brut.

Nest: Aus Grashalmen, innen Haare oder Federn, meist beides.

Nistplatz: Unter Steinen oder in Erdlöchern, gern an Stellen mit kurzer (abgeweideter) Vegetation, die Freierdbrüter meiden.

Nahrung: Insekten, besonders Käferlarven (Drahtwürmer).

Zug: März, April — August, Oktober.

Realgattung *Saxicola Boreális*)*. Außer der bei uns brütenden Form *(grisea)* zieht die etwas größere skandinavische *S. oenánthe L.* bei uns durch. Vielleicht brütet sie in Ostpreußen. Außerdem berührt die grönländische viel größere Form leucórhoa Gm. Deutschland auf dem Zuge.

---

*) Die Steinschmätzer sind den Rotschwänzen ähnliche Vögel mit meist schwarzweißem Schwanz. Sie leben auf der Erde und verkriechen sich gern in Löcher. Im Süden sind sie sehr artenreich, nur *Saxicola Borealis* (d. h. der Nordische) reicht bis in die Polarländer.

Schwarzkehliger Wiesenschmätzer Saxicola*) rubicola (L.)

„Schonung“ steht auf einer Tafel im Walde über einer weiten kahlen Fläche, die mit jungen Kiefern bestanden ist. Dort sieht man schon im zeitigsten Frühjahr einen auffallend bunten kleinen Vogel auf der Spitze eines kleinen Bäumchens sitzen, der bei der Annäherung des Menschen eiligst nach der Mitte des für Spaziergänger verbotenen Geländes entflieht. Es ist das Schwarzkehlchen, mit dem umständlichen Buchnamen „schwarzkehliger Wiesenschmätzer“ genannt. Es soll in manchen Gegenden Deutschlands fehlen, wurde aber in vielen nur übersehen.

Name: Gebräuchlich, aber ungültig ist der frühere Gattungsname „Pratíncola“ = Wiesenbewohner, „rubicola“ = Bewohner von Brombeerbüschen (?).

Vorkommen: In Westdeutschland häufig, in Nord- und Ostdeutschland fehlend oder selten.

Artmerkmal: Der dunkle Kopf mit den weißen Halsseiten und der dunkle Schwanz.

Größe: Wie Feldsperling, Flügel, 6,4—6,8 (7,05) cm; Gewicht 19 g.

Weibchen: Viel matter gefärbt.

Junge: Braun, hell gefleckt, Herbstkleid braun.

Lockton: Unaufhörliches „isst teck teck“ (wie Hausrotschwanz).

Gesang: Nicht so wohlklingend wie der der folgenden Art, sondern etwas mehr an den Hausrotschwanz erinnernd.

Eier: 5—6, bleich grünlich, dicht rotbraun gewölkt, vgl. Tafel 85, April bis Juni, zwei Bruten.

Nest: Halme und Haare, an der Erde, im Schutz von größeren Pflanzen.

Nistplatz: Kahle Berghänge mit Wacholderbüschen, aber am Rhein auch in tiefgelegenem Wiesengelände.

Nahrung: Insekten.

Zug: März — September, zuweilen überwinternd.

Obschon der schwarzkehlige Wiesenschmätzer in Ostdeutschland seltener ist, reicht doch die Verbreitung seiner Realgattung *(Saxicola Atricapilla)* östlich bis nach Japan und südlich bis Südafrika und Indien.

---

*) Die Wiesenschmätzer sind kleine bunte, Steinschmätzern ähnliche Vögel, die durch kaum etwas breiteren Schnabel ein wenig an die Fliegenschnäpper erinnern. Man nennt neuerdings die Wiesenschmätzer *Saxicola,* die Steinschmätzer *Oenanthe,* Vgl. dritte Fußnote auf folgender Seite.

Schwarzkehliger Wiesenschmätzer (oben Männchen, unten Weibchen), $^3/_4$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Braunkehliger Wiesenschmätzer (Männchen im Sommer), $^{3}/_{4}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Braunkehliger Wiesenschmätzer, Saxicola rubétra (L.)

Aus dem blumigen Wiesengrunde klingen überraschend schöne Laute eines kurz abgerissenen, mit einigen schmatzenden Konsonanten begonnenen oder abgeschlossenen Gesanges. Es dauert eine ganze Weile, bis wir den Urheber entdeckt haben. Auf einer höheren Wiesenpflanze sitzt er, eine kleine, kurze Vogelgestalt. Erst beim Abfliegen des Vogels bemerken wir in der blendenden Sonne seine bunte Färbung, die weiße Zeichnung an Flügeln und Schwanz. Reizend sieht auch sein Nestchen aus wegen der wunderschönen Eier. Leider wird es oft ausgemäht, ehe die Jungen ausfliegen*).

Name: „rubetra", angeblich von „rubus" = Brombeere, im Sinne von „überall vorkommend".

Vorkommen: Allenthalben auf Wiesen.

Artmerkmal: Das im Fluge sichtbare Weiß der Schwanzseiten.

Größe: Wie der vorige, Flügel 7,3—7,8 (8,1) cm. Gewicht 19,8 g.

Weibchen: Wie Männchen, ein wenig matter.

Junge: Braun, fleckig.

Herbstkleid: Seither vielfach irrig für das weibliche gehalten, fahler an Kopf und Brust.

Lockton: Häufiges „Djü teck teck".

Gesang: Kurz, wie beim Hausrotschwanz teils schmatzend, teils wohlklingend, aber viel schöner als bei jenem. Ahmt auch fremde Gesänge nach.

Eier: 4—6, gesättigt grünblau, spärlich rötlich bespritzt, vgl. Tafel 85. Mai bis Juli (zwei Bruten?**).

Nest: Halme Würzelchen usw., innen Haare.

Nistplatz: Auf Wiesen, am Fuß größerer Pflanzen, auf der Erde.

Nahrung: Insekten.

Zug: April, Mai — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Saxicola****) *Praténsis.*

---

*) Solche Nester werden besser hoch übermäht, als daß man Grasbüschel stehen läßt. Letztere verraten das Nest erst recht den Krähen und Raubtieren.

**) Ich fand im Juli noch Eier. Natürlich kann man nie wissen, ob die erste Brut zerstört war.

***) Dieser Vogel läßt sich noch schwerer als der vorige mit dem Steinschmätzer in einer Gattung vereinigen. Doch wird so die in der Zeitschrift „Novitates Zoologicae" XVIII. p. 21 und 513 besprochene Schwierigkeit gemildert. Siehe Fußnote auf Seite 40.

Hausrotschwanz, Erithacus*) áter (Brehm)

Man betrachte ein Rotschwänzchen neben einem Sperling. Dazu hat man oft Gelegenheit. Man wird dann recht den feingliedrigen Bau dieses Vögelchens bewundern. Es ist, als ob der Vogel das selbst fühlte, denn er bewegt sich immer zierlich. Das ist ein fortwährendes Knicksen, wobei der gerade gehaltene Schwanz nach unten zitternde Bewegungen macht. Die Bewegungen des Vogels selbst haben etwas ruckweise Hastiges und dann wieder auf Augenblicke Wartendes**). Am Abend fliegt er oft von einem Schornstein aus wie ein Fliegenschnäpper in die Luft, um Insekten zu fangen, und beim letzten wie beim ersten Tagesschimmer huscht sein Schattenbild koboldartig um die Dächer.

Name: „Erithacus" = antiker (griechischer) unaufgeklärter Vogelname, „ater" = schwarz. Der Name „titys" hat sich endgültig als irrig erwiesen.

Vorkommen: Im äußersten Nordosten selten, sonst gemein. Bei menschlichen Wohnungen (Backsteinbauten), aber auch einsamer Felsenbewohner im Gebirge.

Artmerkmal: Unterseite beim alten Männchen schwarz und grau.

Größe: Wie Sperling, aber viel zierlicher. Flügel 8,1—9,1 cm. Gewicht 16—17 g.

Weibchen und die meisten einjährigen Männchen einfarbig bräunlichgrau, seltener das junge Männchen schon schwarz, aber noch ohne weiße Flügelspiegel.

Junge: Wie Weibchen, etwas dunkel geschuppt.

Lockton: „Fid teck teck" und „kkkkk" (rückwärts nasal nachahmbar).

Gesang: „Dididi tztztz dididi", in seltenen Fällen (bei bestimmten Individuen) schöner und andere Vögel nachahmend.

Eier: 5—6, normal reinweiß (Tafel 85), April, Mai — Juni, zwei Bruten.

Nest: Aufhäufung von Halmen, Wurzeln, innen meist Federn (Tafel 95).

Nistplatz: In und an Gebäuden, auf Balken, in Mauernischen usw.

Nahrung: Insekten, selten Beeren (Arbeitsbienen nicht nachgewiesen!).

Zug: März — Oktober, selten überwinternd.

Einzige für Deutschland nachgewiesene Form der Verwandtschaftsgruppe *Erithacus Domesticus*.

*) Die Gattung *Erithacus* umfaßt das Rotkehlchen und einige in der Gestalt ihm ähnliche Vögel.

**) Wie bei seinen Gattungsgenossen und den Drosseln. Bei ihm wird dies Wesen besonders deutlich.

Hausrotschwänze (rechts altes Männchen, links Weibchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gartenrotschwanz (Männchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gartenrotschwanz, Erithacus phoenicúrus (L.)

Dieser Vogel wird oft irrig mit dem Namen Rotkehlchen belegt, obschon eine Verwechslung beider Vögel ausgeschlossen ist, wie ein Blick auf die Abbildungen zeigt. Prächtig sieht das Männchen, besonders das alte aus, wenn es einmal tief vor grünem Hintergrund sitzt, der das Rot der Brust und das leuchtende weiße Diadem an der Stirn hervorhebt. Oft sieht man diesen Rotschwanz hoch auf Bäumen, und da verschwinden seine Farben in der Regel gegen den blendenden Himmel. Trotzdem fällt er dabei meist durch seinen hübschen, von dem seines schwarzen Vetters recht verschiedenen Gesang auf. Man kann ohne Gefahr für die Brut einmal eins seiner schönen Eier aus der Baumhöhle nehmen, betrachten und vorsichtig wieder ins Nest legen.

Name: „phoenicurus", griechisch = Rotschwanz.

Vorkommen: Überall weit häufiger, als es bei oberflächlicher Beobachtung scheint, mit Vorliebe in Kopfweiden.

Artmerkmal: Brust des Männchens, auch des jungen, gelblich rotbraun, nur die Kehle schwarz.

Größe: Etwas kleiner, als der vorige, Flügel 7,5—8,5 cm. Gewicht 15 g.

Weibchen: Braungrau, etwas lichter als das der vorigen Art und zuweilen mehr oder weniger dem Männchen ähnlich.

Junge: Gefleckt.

Lockton: „Füid*) tick tick" und „Tickticktictktick".

Gesang: Hübche Strophe, mit Daktylus beginnend.

Eier: 6—7 (8), schön grünblau, zuweilen etwas rötlich gefleckt (Tafel 85), Ende April, Mai — Juni, zwei Bruten.

Nest: Halme, dürres Laub usw., innen Haare, Federn usw.

Nistplatz: In Baumhöhlen (oft tief), Erdwänden, Mauerlöchern (vgl. Tafel 96).

Nahrung: Insekten und Beeren.

Zug: (März), April bis Mai — August bis Oktober.

Realgattung *Erithacus Arbóreus.* Vielleicht zwei kaum unterscheidbare Formen in Deutschland, von denen die nördliche durchzieht, wenn die einheimische brütet. Die individuelle Aberration *„natorpi"* hat in der schwarzen Kehle einen weißen, nicht albinistischen Sternfleck und ist beim Weibchen häufig, beim Männchen selten.

*) Kräftiger als bei den Laubvögeln. Der Volksmund gibt dem Gartenrotschwanz in manchen Gegenden den nicht gerade schönen Namen „Saulocker", weil Teile seiner Stimme an Laute erinnern, mit denen man Ferkel lockt.

Blaukehlchen, Erithacus cyanécula (Wolf).

Das Blaukehlchen brütet an sumpfigen Stellen, die selten von Menschen besucht werden. Dagegen ist es Ende März und Anfangs April oft auf dem Frühjahrszug längs der Flußufer und Gräben leicht zu beobachten. Auf dem prächtigen, grell gefärbten Brustschild des Vogels prägen sich die Unterschiede des Alters, Geschlechts und der geographischen Rassen besonders deutlich aus. In seinem versteckten Umherlaufen am Boden unter den Büschen erinnert es an Nachtigallen. Gern stelzt es dabei den Schwanz ganz hoch, und oft sitzt es wie ein Rohrsänger im vorjährigen Schilf, das ihm, solange frischer Pflanzenwuchs fehlt, wie vielen anderen Zugvögeln willkommene Deckung bietet.

Name: „cyanecula“ = verkleinernd von „cyaneus“ = blau, also Blauchen (Blauvögelchen), wohl Substantiv (?).

Vorkommen: Im Weidengebüsch und ähnlichen Gestrüpp an Ufern der Gewässer und in nassen Niederungen. Auf dem Zuge im vorjährigen Schilf und dann häufiger zu finden.

Artmerkmal: Die breite schwarze Endbinde am roten Schwanz.

Größe: Etwa die der Rotschwänze, Flügel 6,9—7,8 (8,1) cm.

Weibchen: Ohne Blau an der Kehle oder wie die jungen männlichen Herbstvögel mit blauer Brustbinde.

Junge: Dunkelbraun mit hellen Tropfenflecken.

Lockton: „Tack tack“ und „fied fied“.

Gesang: Teils Schnurren, teils Flöten, zugleich fremde Gesänge nachahmend.

Eier: 5—6, matt bläulichgrün, rotbraun überwölkt, Mai bis Juni.

Nest: Blätter, Wurzeln, Halme, Moos usw., innen Haare, Pflanzenwolle usw.

Nistplatz: Am Boden im Gewirr des Ufergestrüpps.

Nahrung: Insekten, im Herbst auch Beeren.

Zug: März bis April — August, September.

Realgattung *Erithacus Astrólogus*. In Deutschland überall, sogar in Ostpreußen (da das Blaukehlchen als einer der ersten Singvögel in den Tundren dem weichenden Eise folgte), obige Form brütend, in Skandinavien zwei Formen mit rotem statt weißem Sternfleck. Die größere *(gaetkei)* wandert über Helgoland. Ob sie oder die kleinere *(suecicus)* im Binnenland durchzieht, ist nicht ausgemacht, denn die rotsternigen Blaukehlchen ziehen später und ziemlich unbemerkt wegen der bereits aufgeschossenen Vegetation.

Blaukehlchen (Männchen im Frühling), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Rotkehlchen (1/5 nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Rotkehlchen, Erithacus rubécula (L.)

Wie ein Geistchen bewegt sich das Rotkehlchen im Schatten des Gebüsches, und koboldartig klingt sein Schnickern, wenn es abends zur Zeit, wo die andern Vögel schlafen gehn, erst recht zu ausgelassener Lebhaftigkeit erwacht. Es singt sogar noch gern zu später Zeit, und sein Lied paßt so recht zur feierlichen Abendstimmung. An schattige Gebüsche gewöhnt, fühlt es sich, wie kaum ein anderer Vogel, in menschlichen Wohnungen wohl und besucht im Winter freiwillig das Innere von Gebäuden, um dort nach Nahrung zu spähen. Früher wurde es in vielen Bauernstuben ungekäfigt überwintert. Es ist daher ein besonderer Liebling des Volkes. Die schönen großen Augen werden durch das umgebende Rot — eigentlich ist es ein bleiches Rostgelb — besonders ausdrucksvoll.

Name: „rubecula“ = verkleinernd von „rubeus“ = rot, also Rotchen*).
Vorkommen: Überall in Wäldern häufig. Auf dem Zug überall.
Artmerkmal: Gelbrote Kehle, Schwanz wie der Rücken gefärbt.
Größe: Allbekannt, Flügel 6,9—7,5 cm. Gewicht 14,5—17 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Gefleckt.
Lockton: „Schnick schnick schnick“ oder „Schnickerickick“.
Gesang: Feierlich fließend und flötend, von ganz eigenartigem Charakter und Wohllaut.
Eier: 5—6 (7, selbst 8), gelblich mit rotbraunen Wolken oder Flecken, vgl. Tafel 85, (April), Mai bis Juli, zwei Bruten.
Nest: Aus Moos, innen Hälmchen usw., Haare und Federn.
Nistplatz: Meist am Boden, an den Böschungen der Waldwege usw.
Nahrung: Käferchen, Larven, Würmer, kleine Schnecken usw., oft Beeren, besonders gern Spindelbaumkerne (Rotkehlchenbrot)**).
Zug: März — September, Oktober, oft überwinternd.

Realgattung *Erithacus Dándalus*. Man hat die westdeutschen Brutvögel noch nicht genau genug auf ihre Identität mit *rubecula* untersucht.

---

*) Alter Name Rotbart, identisch (?) mit dem Eigennamen Robert, englisch Robin.
**) Die überwinternden Vögel fressen von den Überresten in den Futtergeschirren von Enten, Hunden und Katzen und in Gefangenschaft fast alle Speisen von des Menschen Tisch.

Nachtigall, Erithacus megarhýnchos (Brm.)

Die Anwesenheit der Nachtigall wird oft übersehen, oder besser gesagt, überhört. Man sollte es bei der lauten und schönen Stimme des Vogels für unmöglich halten, aber erst in der Stille der Maiennacht ist sie weithin hörbar. Wo man sie selten hört, ist man von den stets wechselnden Perlenreihen ihres Gesanges entzückt und ergriffen, wo man sie oft und in großer Anzahl hört, kann man ihrer trallernden und schmachtenden klassischen Lieder müde werden und an dem Gesang der Gartengrasmücke und des Sumpfrohrsängers mehr Gefallen finden, wenngleich diese nicht entfernt die Tonfülle der Gesangeskönigin erreichen. An Kraft des Schlages wird sie von ihrem nordischen Vetter, dem Sprosser, noch weit übertroffen.

Name: Vom Singen in der Nacht, „megarhynchos", griechisch = großschnäblig.

Vorkommen: Im Nordosten durch den Sprosser ersetzt, sonst überall an geeigneten Brutplätzen nicht selten.

Artmerkmal: (Gegenüber dem Sprosser) erste Schwinge nicht stiftartig kurz, sondern so lang wie die Handdeckfedern.

Größe: Etwas über Haussperlingsgröße, etwas größer als alle anderen Erithacusarten, Flügel 7,9—8,9 cm. Gewicht 22,5—26 g.

Weibchen: Wie das Männchen.

Junge: Gefleckt, denen des Rotkehlchens und des Gartenrotschwanzes sehr ähnlich.

Lockton: „Wihd karr" oft nur „wihd" im Zorn ein häßliches „Krrähk."

Gesang: Allbekannt, charakteristisch das gezogene „Jühd jühd jühd" zwischen den gallernden, oft mit „itz" endigenden Versen.

Eier: 4—5 (6), glänzend braun infolge braunen Fleckenschleiers, der den grünen Grund meist bedeckt, Mai, Juni, eine Brut.

Nest: Loses Gefüge dürrer Blätter, innen Halme, Wurzeln, Haare.

Nistplatz: An oder niedrig über der Erde zwischen den Ästen älterer Büsche, die anfangen, unten kahl zu werden, selten höher.

Nahrung: Käferlarven, Ameisenpuppen usw., auch Beeren.

Zug: April — August, September.

Von der Nordostkante Deutschlands an vertritt der Sprosser, die wahre *luscinia* Linnés, unsere Nachtigall. Er ist ihr überaus ähnlich, doch scharf durch die winzige erste Schwingensprosse von ihr getrennt*). Beide gehören zu derselben Verwandtschaftsgruppe *Erithacus Poëta.*

*) Wie bei Nebelkrähe und Rabenkrähe sind hier zwei einst weit (durch verschiedene Wanderwege und durch die Eiszeitgletscher) getrennte Formen desselben Vogels einander durch späte Ausdehnung ihrer Brutgebiete nahegerückt.

Nachtigall ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Amsel (vorn altes Männchen, hinten Weibchen), $^2/_3$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Amsel, Túrdus*) mérula L.

An Orten, wo heute die Amsel ein gemeiner Gartenvogel ist, erzählen alte Leute: „Wir kannten und fingen als Kinder alle möglichen Vögel, aber wir kannten die Amsel nicht.“ Es liegt aber nicht eine Veränderung in den Gewohnheiten des Vogels, sondern eine Veränderung im Verhalten des Menschen vor. Dieser Fall ist äußerst ermutigend für Vogelschutzbestrebungen. Vielleicht läßt sich ein ähnlicher Wandel der Dinge bei dem Rotkehlchen anbahnen. Die Amsel war freilich, da sie als unsere kurzflügeligste Drossel wenig wandert, zu diesem Erfolg von Natur prädestiniert, denn beim Rotkehlchen verwischt der Zug immer wieder die Erfolge eines Jahres. Freuen wir uns, daß wir den schönen, stimmungsvollen Frühlingssänger so nahe haben und verzeihen wir ihm gerne seine Diebereien am Gartenobst!

Name: Die einfarbigen „Amseln“ sind nur dunkelfarbige Drosseln. „merula“ = antik lateinischer Name der Amsel.

Vorkommen: Überall in Wäldern und Gärten gemein, im Winter gern an Bächen und Gräben.

Artmerkmal: Dunkle Färbung**).

Größe: Allbekannt, Flügel 12,0—13,7 cm. Gewicht 86—108 g.

Weibchen: Braun, an der Kehle auf lichterem Grund dunkel gefleckt.

Junge: Braun, fleckig. Junge Männchen im Herbst schwarzschnäblig.

Lockton: „Tack“ und „srieh“, oft lautes Schelten „Tix“ und „gaigigigig“.

Gesang: Feierlich flötend, überall bekannt.

Eier: 4—6, grünlich mit vielen rotbraunen Flecken, vgl. Tafel 85, (März), April bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Aus Zweigen, Moos, Wurzeln, Erde, innen Graspolster.

Nistplatz: Meist nicht hoch, Efeuwände, dichte Büsche, Erdböschungen, Gartenhäuser und andere Gelegenheitsplätze.

Nahrung: Insekten, Würmer, Obst, nahezu Allesfresser. Vorkommnisse von Nestraub sehr übertrieben.

Standvogel: Doch ziehen wahrscheinlich nordische Amseln bei uns durch (Oktober). Indessen überwintern in Südschweden schon viele.

Einzige deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Turdus Vérnus*. Doch scheinen die westdeutschen Vögel nicht genau mit den schwedischen *merula* übereinzustimmen, da sie kürzere bezw. stumpfere Flügel haben.

*) Die Drosseln sind den kleineren Insektenfressern, z. B. Nachtigallen, Rotkehlchen überaus ähnlich in der Gestalt und unterscheiden sich fast nur durch robustere Figur und stärkeren Schnabel von diesen. „Turdus“ antik lat. = Drossel.

**) Die ähnliche, hier als selten weggelassene Ringdrossel hat einen weißen oder weißlichen Halbmond am Vorderhalse. (Siehe Seite 84.)

Wacholderdrossel, Turdus piláris L.

Die Wacholderdrossel ist der eigentliche Krammetsvogel. Sie hält sich nicht nur im Winter in Flügen zusammen, sondern brütet auch in Kolonien vereint. Man darf gespannt sein, ob das nunmehr erfolgte gesetzliche Verbot des Dohnenstiegs eine Vermehrung dieses Vogels zur Folge hat. Man erkennt ihn schon aus großer Ferne an seiner schackernden Stimme, die er oft im Fluge oder doch im Auffliegen hören läßt. In der Nähe betrachtet, fällt seine schöne Färbung und Zeichnung auf. Angeblich ist der „Schacker" erst seit 100 Jahren als Brutvogel in Deutschland von Osten eingewandert. Vielleicht hat man ihn früher nur übersehen, da die Astknorren ähnlichen Nester schwer zu finden sind.

Name: Von der bevorzugten Nahrung (Wacholderbeeren); „pilaris" angeblich Übersetzung des griechischen „trichas", haarig („pilus" = Haar) von den Schnabelborsten (? ?), „pilaris" heißt sonst „zum Ballspiel gehörig", was hier keinen Sinn ergibt.

Vorkommen: Im Winter überall. Einzelne Brutkolonien in Deutschland, im Westen (Rhein) fast nur Wintergast.

Artmerkmal: Brauner Rückensattel, grauer Bürzel.

Größe: Wie Schwarzamsel, Flügel 13,6—15,3 cm. Gewicht 87—140 g.

Weibchen: Wie Männchen, etwas kleiner.

Junge: Gefleckt, mit singdrosselähnlicher Brustzeichnung.

Lockton: Schackernd „Tscha-tscha-tscha-tschack", auch „zieh" oder „cuih".

Gesang: Ein zwitscherndes, schwatzendes Geplauder.

Eier: 4—6 (7), denen der Amsel ähnlich, noch variabler, April bis Juni [eine Brut?]*).

Nest: Außen Gras usw. mit Erde, innen Graspolster.

Nistplatz: Brütet auf Bäumen in Kolonien, meist hoch.

Nahrung: Regenwürmer, Erdlarven, Beeren.

Zug: Februar, März, April — Oktober, November, jedoch vielfach Stand- und Strichvogel.

Einzige einheimische Form der Verwandtschaftsgruppe *Turdus Sócius*, zu der als sehr seltene Irrgäste aus Asien *Turdus ruficollis* und *atrogularis* gehören.

*) Naumann behauptet zweimaliges Brüten im Mai und Juni, Rey, daß sie bei uns im Mai, in Lappland im Juni brüte. Von Thielemann in Thüringen gesammelte Eier, zurzeit in meinen Händen, wurden 1896 und 1897 schon am 26. April gefunden.

Wacholderdrosseln (2/3 nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Misteldrossel ($^{2}/_{3}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Misteldrossel, Turdus viscívorus L.

Noch vor der Schwarzdrossel hört man — wenigstens in Westdeutschland — im Walde die Misteldrossel singen. Wenn die Amsel der auffallendste Vorfrühlingssänger ist, so könnte man die Misteldrossel fast einen Wintersänger nennen. Sie sieht wie eine vergrößerte Singdrossel aus, hat aber eine mehr karpfenschuppige Brustzeichnung. Sie ist ein reiner Waldvogel, den man aber auf dem Zuge auch anderwärts trifft. Von weitem erkennt man sie an ihrem Lockton, dem sie den Namen Schnärre verdankt. Ihre Lieblingsnahrung sind die Beeren der Mistel, zu deren Fortpflanzung sie durch Verschleppung der Kerne beiträgt.

Name: „visci-vorus“ = Mistel-(„viscum“)-beeren-verschlingend.
Vorkommen: Überall in Wäldern, aber ziemlich vereinzelt.
Artmerkmal: Auffallende Größe bei singdrosselähnlicher Färbung, Lockruf. (Unterflügel weiß).
Größe: Größte unserer Drosseln, Flügel 14,5—15,8 cm. Gewicht 120—121 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Mit Tropfenflecken, frisches Herbstkleid mehr ockerfarbig.
Lockton: „Schnärrrrr“.
Gesang: Dem der Amsel ähnlich.
Eier: (3), 4—5, bleich grünlich oder gelblich mit zerstreuten rotbraunen Flecken. April*) bis Juli, zwei Bruten.
Nest: Zweige, Moos, Erde, innen Graspolster.
Nistplatz: Oft hoch, auf Nadelbäumen, in Westdeutschland meist auf Buchen und Eichen, doch am Rhein öfter niedrig auf verkrüppelten Kiefern.
Nahrung: Mistelbeeren, Würmer, Insekten.
Zug: Februar, März — Oktober, doch vielfach Stand- und Strichvogel.

Realgattung *Turdus Arbóreus,* vielleicht zwei Formen in Deutschland.

*) Die großen zoologischen Werke setzen den Beginn der Brutzeit zu spät an (Krause Ende April, Rey gar erst Mai). Ich fand am 29. April bei Marburg schon eben auskriechende Junge. Naumanns Angabe: „schon im März“ ist etwas früh, trifft aber wohl für den Westen zu, da dort Hilgert schon Mitte April schwer bebrütete Eier und kleine Junge fand.

Rotdrossel, Turdus músicus L. (nec auct.)*)

Daß man lange Zeit den Namen musicus irrig der Singdrossel beilegte, ist eine üble Sache. Er gehört der ihr so ähnlichen Rotdrossel. Man kannte bis in die neueste Zeit nur das schwätzende Lärmen, das die Rotdrosselflüge häufig auf dem Durchzuge hören lassen, nicht ihren wirklichen Gesang, der sie zu den Singdrosseln des Nordens macht. Sie heißen auch Weindrosseln, und man rät hin und her, ob unsere Altvorderen den Vogel so nannten, weil er Weintrauben frißt, weil er zur Zeit der Weinernte zieht, oder weil sein Gesang schwermütig klingt. Das alles ist behauptet worden, aber am besten würde dieser Name auf die weinroten, wie mit Rotwein gefärbten Unterflügel und Brustseiten passen. Mit seltenen Ausnahmen ist die Rotdrossel bei uns nur ein fremder Durchzugsvogel.

Name: Von der Färbung der Brustseiten; „musicus" = musikalisch, gesangsbegabt.

Vorkommen: In Ostpreußen brütend gefunden, sonst nur nordischer Durchzügler.

Artmerkmal: Die roten Brustseiten und der weißliche Streif überm Auge. Unterflügel weinrot.

Größe: Wie Singdrossel, Flügel 11,1—12,4 cm. Gewicht 59—68 g.

Weibchen: Gleichgefärbt.

Junge: Singdrosselähnlich gezeichnet.

Lockton: „Zück zih, gack zzi" oder „dück zirr".

Gesang: Bei uns hört man meist nur ein zwitscherndes und pfeifendes Geschwätz meist vieler Vögel, selten den an den nordischen Brutplätzen hörbaren schönen Gesang.

Eier: 5—6 (7), kleinen Amseleiern ähnlich, Mai, Juni (eine? Brut).

Nest: Zweige, Gras, Erde, innen Graspolster.

Nistplatz: Niedrig (wie bei andern Drosseln im Norden) im nordischen Buschwald oder auf der Erde.

Nahrung: Insekten, Würmer, Beeren.

Zug: März, April — Oktober, November.

Einzige regelmäßig in Deutschland vorkommende Form der Verwandtschaftsgruppe *Turdus Boreälis,* zu der noch als seltene Irrgäste aus dem Osten Turdus *naumanni* und der mit diesem durch Übergänge oder Mischlinge verbundene *fuscatus* gehören.

*) Der Name *Turdus musicus* wurde in allen älteren Werken irrig der Singdrossel zugeschrieben. In älteren Werken heißt die Art *Turdus iliacus.*

Rotdrossel (2/3 nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Singdrossel ($^{2}/_{3}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Singdrossel, Turdus philómelos Brm.

Die Singdrossel steht im Gesang der Nachtigall und mehr noch dem Sprosser etwas nahe. Wer das nicht heraushört, wird wenigstens einverstanden sein, daß man sie im Gesangswert zwischen Amseln und Nachtigallen stellt. Doch hat das Amsellied manche Vorzüge. Wenn man beide Drosseln nebeneinander hört, so hängt es vom Geschmack des Beobachters, dem Alter und der Begabung der Vögel ab, ob man diesem oder jenem den Vorzug gibt. Die Singdrossel sitzt beim Singen auf der Spitze eines recht hohen Baumes, so daß ihr Gesang weithin über die Waldwipfel schallt. Sie brütet, wie die Amsel, auch in Gärten, besonders gern auf etwa 12jährigen Fichten. Ob sie durch das Verbot des Schlingenfangens in den Dohnen, denen sie in Menge zum Opfer fiel, an Zahl zunehmen wird?

Name: „philo-melos“ = griechisch Freund des Gesangs, gesangliebend.
Vorkommen: In Laub- und Fichtenwald, Gärten, Anlagen, neben der Amsel die häufigste Drossel.
Artmerkmal: Klein, unten weiß, mit kleinen, schwarzen Flecken, Unterflügel gelblich.
Größe: Viel kleiner als die Amsel, Flügel 11,5 (—12,2) cm*). Gewicht 62—75 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Wie Alte gefärbt.
Lockton: „Zipp“ (daher Zippe genannt). „Dack“ und „Tix tix“.
Gesang: Sehr schön. Charakteristisch: wiederholte Rufe wie „Tratü, Kuhdieb, Philipp“.
Eier: (4) 5—6, schön grünblau mit wenigen schwarzen Flecken, April bis Mai und Juni bis Juli, zwei Bruten.
Nest: Tief napfförmig, innen mit einem Kitt glatt ausgeschmiert, den der Vogel aus Speichel und Erde oder Holzmulm bildet, außen meist viel Moos.
Nistplatz: Mit Vorliebe auf Fichten in Wäldern, Gärten, Anlagen.
Nahrung: Würmer, Erdlarven, kleine Schnecken, Beeren (Weintrauben).
Zug: März, April — September, Oktober. Im Westen zuweilen überwinternd.

Realgattung *Turdus Brági*. Die westdeutschen Singdrosseln stehen vielleicht der dunklen englischen Form näher, mitteldeutsche heißen *brehmi* (Zedl.), die echten *philomelos* durchwandern Deutschland erst im April.

*) Maximum nicht nach deutschen Vögeln.

Pirol, Oriolus*) oriolus L.

Mit dem Pirol ergeht es uns ähnlich wie mit dem Kuckuck. Man hört die beiden im Sommer überall rufen, aber selten bekommt man sie zu Gesicht, weil die Rufer meist im dichten Laube versteckt sind. Wenn man auf Augenblicke das alte prachtvoll gelbe Pirolmännchen fliegen oder frei sitzen sieht, dann wundert man sich fast, daß es einen so bunten Vogel bei uns gibt. Während sonst leider die Farben der Vögel in der Entfernung weniger wahrnehmbar sind, leuchtet die gelbe Farbe des Pirols draußen in der Sonne beinahe noch schöner, als wenn man ihn in der Hand hält.

Name: „Oriolus“ hat man von „chloros (Chlorion, Lorion)“ = grüngelb und „aureolus“ = golden abzuleiten versucht, es soll aber wohl die Stimme wiedergeben wie unser „Pirol“.

Vorkommen: Überall bekannt.

Artmerkmal: Männchen ganz gelb mit schwarzen Flügeln.

Größe: Reichlich Starengröße, Flügel 14,6—15,8 cm. Gewicht 68—78 g.

Weibchen und junge Männchen: Grünlichgelb, Brust erst auf weißem, später auf gelbem Grunde gestrichelt.

Junge: Unten gestreift.

Lockton: Klangvoll „düdelüo“ (Bülow) und kreischend „räj räj“.

Gesang: Schwatzendes, nicht sehr lautes Geplauder.

Eier: 4—5, weiß (zuweilen rosa angeflogen) mit schwärzlichen Flecken, Juni.

Nest: Hängend, napfförmig, mit Bast, Fäden, Halmen angewickelt, viel Wolle und Papierfetzen. (Seite 90 abgebildet.)

Nistplatz: Das Nest hängt an einer wagrechten Zweiggabel von Obst- oder Waldbäumen. (Siehe Abbildung Tafel 90.)

Nahrung: Insekten, Kirschen, Obst, frißt nur auf dem Baum.

Zugvogel: Mai — August.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Oriolus Gálbula*.

*) Der Pirol heißt auch Goldamsel, weil er den Drosseln ähnlich gestaltet ist, aber er hat, genauer betrachtet, ganz andere Füße und Flügel, auch andere Schnabelbildung.

Pirol (altes Männchen), $^2/_3$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Star (vorn altes Männchen im Sommer, hinten junger Vogel)
$^2/_3$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Star, Stúrnus*) vulgáris L.

Der Star sieht nach Alter und Jahreszeit sehr verschieden aus. Im Frühling wird sein Schnabel gelb, im Sommer aber schon wieder schwarz. Die Jungen haben den metallischen Regenbogenglanz und den weißen Perlenschmuck des Gefieders noch nicht. Der letztere schleift sich im Sommer beim alten Vogel fast vollständig ab, so daß dieser, aus der Ferne gesehen, das Kleid der Amsel zu tragen scheint. Bei der Nahrungssuche spreizt der Star den Schnabel auseinander und schiebt so „zirkelnd" Pflanzen, Laub usw. auseinander, um allerlei Getier zu finden. Oft ruht er auf dem Rücken der Weidetiere.

Ein großartiges Schauspiel ist es, wenn an Spätsommerabenden die Stare zu tausenden im Schilf einfallen, um dort Nachtruhe zu halten. Von allen Seiten eilen Flüge herbei, die sich nach längerem Umherschwenken senken, wieder emporbrausen, endlich senkrecht herabstürzen und dann unter vielem Lärmen ihr Plätzchen zum Schlafengehen ausprobieren, bis endlich die Nacht ihre Ruhe über die verstummenden Konzertmusikanten breitet.

Name: Von der Lockstimme. „Sturnus" = antik lateinischer Name des Vogels. „vulgaris" = gemein, allbekannt.

Vorkommen: Als Waldvogel, Nistkastenbewohner oder spätsommerlicher Massenwanderer überall. Bald gehegt, bald gehaßt.

Artmerkmal: Stahlfarbenes, spitzes, getüpfeltes Gefieder.

Größe: Allbekannt, Flügel 12,4—13,6 cm. Gewicht 73 bis etwa 100 g.

Weibchen und einjährige Männchen: Etwas matter, mit nicht so langspitzigen Kehlfedern.

Herbstkleid: Mehr gefleckt.

Junge: Braungrau, unten mehr oder weniger weißlich gestreift.

Lockton: „Stoär", „squär", „spett spett".

Gesang: Ein Pfeifen, Schnurren, Schnattern, oft Nachahmungen.

Eier: 5—6, hellblau, April, Mai, selten noch eine Sommerbrut.

Nest: Zweige, Halme, Federn als Höhlenpolster, öfters Blumenschmuck.

Nistplatz: Baumhöhlen, Nistkästen, Ausnahmen sehr selten.

Nahrung: Raupen, Käfer, Würmer, Schnecken, Kirschen, Weintrauben, Heidelbeeren.

Zug: Februar, März — Oktober, November. Auch überwinternd.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Sturnus Várius*. Die angeblich fremden westeuropäischen Stare sind wohl nur Phasen der Form *vulgáris*.

*) Die Stare, entfernt mit den Raben verwandt, sind eine eigenartige Gruppe. Charakteristisch ist die Schnabelbildung, die sich von der anderer Vögel ähnlich unterscheidet, wie die der Ammern von der der Finken.

Wasserschwätzer, Cínclus*) aquáticus (Bchst.)

Der Vogel hat seinen Namen von seinem schwatzenden Gesang, den er, wie der Zaunkönig, sogar im Winter bei Schnee und Frost hören läßt und der sich poesievoll mit dem Rauschen und Gurgeln des Wassers mischt. Das dichte Pelzgefieder ermöglicht es ihm, sich wie Wasserhuhn, Ente und Taucher in dem nassen Element heimisch zu fühlen und selbst unter dem Wasser seiner Nahrung nachzugehen. Er heißt auch Wasserstar oder Bachamsel, hat aber mit den Staren und Amseln weiter keine Verwandtschaft, als daß er wie diese ein richtiger Singvogel ist. Die Kälte ficht ihn wenig an, solange nicht der Bach an seinem Standort völlig zufriert und er tiefer gelegene offene Stellen an Mühlen und Brücken aufsuchen muß.

Name: Vom Gesang, „Cinclus" = dunkler, alter Vogelname, „aquaticus" von „aqua" = Wasser, (in medius Brehm zu ändern?)
Vorkommen: An klaren, raschfließenden Bächen.
Artmerkmal: Kurzschwänzige Amsel- oder Zaunkönigsfigur mit weißer Vorderbrust.
Größe: Starengröße: Flügel 8,5 bis 9,75 cm. Gewicht 52 bis 65 g.
Weibchen: Wie das Männchen, etwas kleiner.
Junge: Unten weiß mit dunklen Schuppen.
Lockton: „Zerb zerb".
Gesang: Ein hübsches, teils zwitscherndes, teils schnarrendes Geplauder.
Eier: 4—6, weiß, April und Juli, zwei Bruten.
Nest: Moos, Halme, Laubpolster, meist überdacht, mit Seiteneingang, in Höhlen mannigfaltigster Art.
Nistplatz: Schlupfwinkel an fließendem Wasser.
Nahrung: Wasser- und Uferinsekten, Flohkrebse, in sehr beschränktem Maße kleine Fischchen.
Standvogel: Doch erscheinen im Winter nordische Wasserstare.

Realgattung *Cinclus Aquátilis*. Die Form *aquaticus* am Rhein durch tschúsii, in Ostpreußen und Skandinavien durch *cinclus* in den Alpen durch *meridionális* (unten heller und rötlicher) vertreten.

*) Die Gattung Cinclus ist eine eigenartige, isolierte, den Zaunkönigen noch am nächsten stehende Vogelgruppe.

Wasserschwätzer oder Bachamsel ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Zaunkönig ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Zaunkönig, Troglódytes*) troglodytes L.

Die geringe Größe ist für das Vögelchen ein großer Vorteil. Überall findet es augenblicklich einen Ausweg, durch den es seinen Verfolgern entgehen kann, während es andrerseits den Insekten, Spinnen und sonstigen Kleintieren in manchen Winkel zu folgen vermag, in den sie sich verkrochen haben. So ist sein Tisch im Winter so reich gedeckt wie im Sommer, denn im Winterversteck ist seine Beute ihm erst recht verfallen. Wie das Rotkehlchen kommt der Zaunkönig im Winter gern ins Innere der Scheunen, Dachböden usw. Besonders gern hält er sich das ganze Jahr an Grabenrändern mit überhängendem Wurzelwerk über kleinen Wasserläufen auf.

Name: Der Name „König" beruht vielleicht auf alter Verwechslung mit dem (gekrönten) Goldhähnchen. „Troglodytes" = Höhlenbewohner (vom höhlenartigen Nestbau?).

Vorkommen: Überall.

Artmerkmal: Nicht zu verwechseln. Vgl. Fußnote.

Größe: Nächst dem Goldhähnchen und Laubvögeln der kleinste deutsche Vogel, Flügel aber kürzer, nur 4,5—5,0 cm; etwa 9,5 g.

Weibchen: Gleichgefärbt.

Junge: Nicht auffällig verschieden.

Lockton: „Tzr, zerrr" und „zick zick zick" usw.

Gesang: Wohlklingend mit Roller in der Mitte, auch im Winter oft zu hören.

Eier: 6—7, weiß, meist braun gefleckt, Mai (Juli?), zwei Bruten.

Nest: Kugel aus Moos (Laub usw.) mit seitlichem Eingang**). Taf. 88.

Nistplatz: Unter Wurzeln umgefallener Bäume, Strohdächern, an Efeuwänden, Grabenrändern, in jungen Fichten usw.

Nahrung: Insekten, Spinnen, Milben.

Zug-, Strich- und Standvogel: Wohl meist das letztere.

Einzige nachgewiesene Form der weit verbreiteten, formenreichen Realgattung *Troglodytes Párvulus*.

---

*) Die Gattung *Troglodytes* dürfte die altertümlichste Gestalt unserer Singvogelwelt sein. Der fast immer aufrecht getragene Schwanz und die kurzen Flügel kennzeichnen ihr Äußeres.

**) Es werden nicht nur Nester zur Brutpflege gebaut, sondern auch leere, sog. Spielnester, die sogar häufiger zu finden sind als erstere.

Mönch-Grasmücke, Sylvia*) atricapilla L.

Wenn die Obstbäume in voller Blütenpracht stehn und wiederum, wenn sie fruchtbeladen die Zweige senken, sieht man häufig auf ihnen diese Grasmücke, deren tiefschwarze Kappe sich hübsch von dem grauen Hals abhebt. Von den Sumpfmeisen — es kam mir sehr oft vor, daß Leute sie mit diesen verwechselten — unterscheidet sie sich sofort durch das Fehlen von Weiß an den Wangen. Die Mönchgrasmücke gehört zu den besten Sängern. Wer sie zum erstenmal hört, den überrascht sie durch den plötzlichen Übergang von dem leisen Vorgesang zu dem lauten, freudig jubelnden zweiten Teil ihres Liedes. Sie ist deshalb, namentlich in Österreich, ein beliebter Käfigvogel.

Name: „Mönch" von dem schwarzen Käppchen, daher auch Schwarzplättchen. „Grasmücke" angeblich mittelhochdeutsch „grasmiege" = Grau-Schmiege. „atricapillus" = schwarzköpfig.
Vorkommen: Mindestens auf dem Zuge überall vorkommend.
Artmerkmal: Die schwarze oder braune Kappe.
Größe: Sperlingsgroß, Flügel 7,2—7,6 (7,8) cm.
Weibchen: Kopfplatte rotbraun (relativ groß, Flügel bis 7,7).
Junge: Kopfplatte trüb rotbraun.
Lockton: „Tack" oder „täck".
Gesang: Erste Hälfte leise zwitschernd (sog. kleiner Gesang), zweite Hälfte prachtvoll laut (sog. Überschlag).
Eier: 4—5 (6), bräunlich-weißlich mit bräunlich verwischten Flecken und Punkten, Anfang Mai bis Juli, zwei Bruten.
Nest: Aus Halmen, Wurzeln, innen Pferdehaare.
Nistplatz: Nest lose eingebaut in Büschen im Waldunterholz, Gärten, Friedhöfen.
Nahrung: Insekten (viel Obstschädlinge), Kirschen, Beeren, besonders Holunderbeeren.
Zug: April — September, selten einzeln bis in den November oder Winter hinein aushaltend.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Sylvia Atricapilla*. Zuweilen tragen jüngere Männchen das weibliche Kleid.

*) Die Sylvien sind, wie wohl der Name andeutet, zarte Gestalten, die sich schlüpfend im Gebüsch bewegen.

Mönch-Grasmücke (vorn altes Männchen, hinten Weibchen), $^5/_6$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gartengrasmücke ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Garten-Grasmücke, Sylvia hippoláis (L.)*)

Die Gartengrasmücke hat das Unglück gehabt, daß ihre Namen immer wieder geändert werden mußten. Ich hoffe hier die endgültige und letzte Berichtigung gegeben zu haben. Sie sieht in der Färbung dem Teichrohrsänger und Getreiderohrsänger sehr ähnlich, ist aber nicht so schlank und spitzköpfig wie jene, auch, besonders am Halse, grauer. Ihr Gesang, den sie noch Ende Juli mit voller Kraft hören läßt, ist oft von wunderbarer Schönheit, und wenn sie die Stimme eines anderen Vogels, z. B. eines Finken nachahmt, klingt die Nachahmung besser als das Original. Im Herbst nascht sie an Obst, Trauben und Holunderbeeren. Der Kuckuck schiebt ihr mit Vorliebe in vielen Gegenden sein Ei ins Nest.

Name: „hippolais", auch „hypolais": dunkler antiker Vogelname, von dem man verschiedene Erklärungen zu machen versuchte, die aber keine Erwähnung verdienen.

Vorkommen: Überall nicht selten, wo Nistplätze vorhanden sind, treibt sich viel in den Baumkronen umher.

Artmerkmal: Eintönige rohrsängerartige Färbung. Der vorigen Art in Größe und Färbung sehr ähnlich, fast nur durch das Fehlen der Kappe verschieden.

Größe: Wie Mönchgrasmücke, Flügel 7,2—8,1 cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Wie alte Vögel, frisches Herbstgefieder mehr gelblich.

Lockton: „Täck Täck".

Gesang: Wunderschön, kraftvoll und doch sanft flötend, ausdauernd.

Eier: 4—6, wie die der Mönchgrasmücke, meist heller und weniger braun, Mitte Mai bis Juli (eine? Brut).

Nest: Aus Halmen usw., innen auch Halme, keine Haare.

Nistplatz: Lose eingebaut in Gebüsch oder Ranken, bald ganz niedrig, bald höher.

Nahrung: Insekten, im Herbst Holunderbeeren, Reineclauden, blaue Frühtrauben, im Süden Feigen.

Zug: April, Mai — August, September.

Anscheinend in Westdeutschland eine kleinere, in Ostdeutschland eine größere Form der sonst nahezu einförmigen Realgattung *Sylvia Clára*, erstere *Sylvia Clara hippolais* (L. ex Rajus), letztere *Sylvia Clara clarae* (Kl.) = *woodwardi* (Sharpe).

*) Früher irrig „hortensis", daher neuerdings „simplex" und „borin" genannt, ist Linnés früher mißverstandene Motacilla hippolais 1758. Manche betonen hippólais.

Dorn-Grasmücke, Sylvia communis Lath.

Die Dorngrasmücke ist in vielen Gegenden die häufigste Grasmücke. Die kleinsten Büsche genügen ihr als Stützen für ihr Nest, wenn die umgebenden Pflanzen es einigermaßen verhüllen. Die Brust des Männchens zeigt einen zarten rosigen Anflug, und überhaupt haben die Farbentöne etwas Ähnlichkeit mit denen des rotrückigen Würgers, der gleiche Örtlichkeiten bevorzugt und mit dem sie oft in Brutnachbarschaft lebt. Der Gesang reicht nicht entfernt an den der größeren Grasmücken heran, ist aber doch ein hübsches Liedchen.

Name: „Dorngrasmücke" vom Aufenthalt u. Nisten in Dorn- und Rosenbüschen. „communis" = gewöhnlich. „Lath." = Latham.

Vorkommen: Überall gemein.

Artmerkmal: Klein mit rostbraunen Flügelsäumen (äußere Schwanzfedern zum Teil weiß).

Größe: Zwischen den vorigen und der folgenden, Flügel 6,8—7,5 cm. Gewicht 14 g.

Weibchen: Matter als das Männchen gefärbt.

Junge und Herbstkleid: Viel brauner als die Alten.

Lockton: „Tze tze", schnalzend, „Scharr" und „wäd wäd".

Gesang: Zuweilen im Fluge, leise beginnend, laut schließend, danach oft ein „wäd wäd", eine kurze Reihe harten Zwitscherns.

Eier: 4—6, normal, grünlich mit undeutlichen braunen und meist größeren und deutlichen grauen Fleckchen, Mai bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Halme usw., mit vielen Gespinsten, Wolle, innen tiefer Napf mit Halmen, oft auch Pferdehaaren ausgelegt.

Nistplatz: Meist dicht über dem Boden in kleinen vom Grase umwucherten Brombeer- und Krüppelbüschen. In Fichtenhecken etwas höher, auch in unkrautdurchwuchertem Getreide.

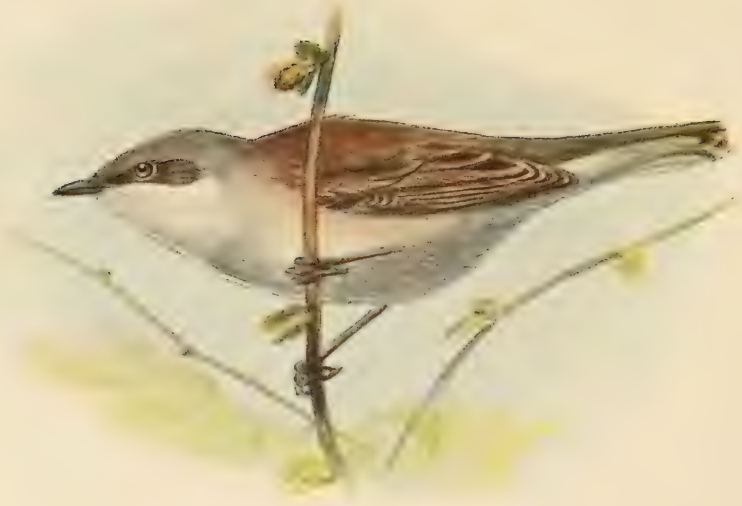
Nahrung: Insekten, im Herbst etwas Beeren.

Zug: April — August, September.

Einzige nachgewiesene deutsche Form der Realgattung *Sylvia Rufocinérea.*

Dorn-Grasmücke (Männchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig



Zaungrasmücke oder Müllerchen (Männchen), $^4/_5$ nat. Gr

Quelle & Meyer in Leipzig

Zaun-Grasmücke, Sylvia currúca L.

Die Zaungrasmücke ist die kleinste unserer Grasmücken. Von der vorigen unterscheidet man sie leicht an dem Fehlen der hellrostfarbenen Flügelsäume. Ihre weiße Kehle, kontrastierend mit dem grauen Köpfchen, leuchtet förmlich aus dem Gebüsch. Sie heißt auch Müllerchen, weil sie in klapperndem Tempo singt. Dies sog. Klappern mag im Vergleich mit dem Gesang der schöner singenden Verwandten nur ein eintöniges Geleier sein, es klingt aber außerordentlich lieblich, wenn das Vögelchen im Umherhüpfen fortwährend dies flüssige Gezwitscher hören läßt. Das Leichtflüssige macht überhaupt den eigentümlichen Reiz des Grasmückengesanges aus, zu dem sich der Sänger meist gar nicht erst in Positur setzt.

Name: „curruca" = antiker Vogelname, der aber teilweise auf die Braunelle bezogen wird.
Vorkommen: Überall.
Artmerkmal: Sehr klein mit braungrauen Flügeln (äußere Schwanzfedern zum Teil weiß).
Größe: Noch kleiner als die vorige, Flügel 6,4—6,9 cm. Gewicht 13 g.
Weibchen: Dem Männchen ähnlich.
Junge: Oben trüber gefärbt.
Lockton: Schnalzend „tz".
Gesang: Zwitschernd mit klappernder Schlußstrophe.
Eier: 4—6, weißlich, hübsch bräunlich und grau gefleckt, Mai bis Juni. Wohl nur eine Brut.
Nest: Leichter Bau aus grauen Pflanzenstengeln und Gespinsten, oft fast durchsichtig.
Nistplatz: In Dornhecken, Zierbüschen, am liebsten in wilder Stachelbeere, höher über dem Boden als bei der vorigen Art.
Nahrung: Insekten, etwas Beeren und Steinobst.
Zug: April — August, September.

Einzige nachgewiesene deutsche Form der Realgattung *Sylvia Curruca.*

Sperber-Grasmücke, Sylvia nisória (Bchst.)

Die Sperbergrasmücke hat ihren Namen von der sperberähnlichen Zeichnung, wozu merkwürdigerweise auch noch, wie bei jenem Raubvogel, gelbe Augen kommen. Sie übertrifft alle anderen Grasmücken an Größe. Ihr Gesang ist fast so schön wie der der Gartengrasmücke. In vielen Gegenden wird man sie vergeblich suchen, in andern steht sie weit an Zahl hinter den hier vorerwähnten Grasmückenarten, die man in jeder Gegend findet, zurück.

Name: „nisorius“ von „nisus“ = Sperber.
Vorkommen: Nur im Osten häufig, in Westdeutschland fehlend, in vielen Gegenden selten oder gar nicht vorkommend.
Artmerkmal: Größe, im Alter gelbes Auge, Bänderzeichnung.
Größe: Gleich der des rotrückigen Würgers, Flügel 8,6—9,1 cm; 25,5—27 g.
Weibchen: Brauner, weniger gewellt.
Junge: Fast gar nicht gewellt, Augen graubraun.
Lockton: Tiefes lautes „tschrä“ und „errr“ oder „terrrr“.
Gesang: Melodisch, zuweilen untermischt mit „errr“, in ruhigem Sitzen oder im Singflug, nicht im unruhigen Umherhüpfen wie bei den andern Grasmücken.
Eier: 4—6, auf trüb weißlichem Grunde blaßgrau und bräunlich gefleckt, Ende Mai bis Juni, eine Brut.
Nest: Die flache Mulde mit Pferdehaaren und Wurzelfasern ausgelegt.
Nistplatz: Dorngebüsch an Feldhölzern und Waldrändern.
Nahrung: Insekten, Beeren.
Zug: April, Mai — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Sylvia Nisoria*. In Westdeutschland ist eine andere Riesengrasmücke, die südliche Orpheusgrasmücke, beobachtet worden. Ihr Auftreten und ihre Beziehungen zur Sperbergrasmücke werden zu prüfen sein.

Sperbergrasmücke (altes Männchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Drossel-Rohrsänger ($^2/_3$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Drossel-Rohrsänger, Acrocéphalus*) arundináceus (L.)

Aus dem dichten Rohrwald, der größere und tiefere Gewässer umsäumt, vernimmt man eine Stimme, die das Konzert der Frösche übertönt, aber doch so klingt, als wäre sie den Fröschen abgelauscht. Das ist der Gesang des Drosselrohrsängers. Dieser unterscheidet sich durch Größe und robustere Gestalt von den kleineren Rohrsängern, etwa so wie die Singdrossel von der Nachtigall, aber er ist doch nicht entfernt so groß wie eine Drossel, sondern kaum größer als der rotrückige Würger. Wenn man ein Weilchen am Ufer stehen bleibt, wird man bald einen der rostbraunen Vögel über das Wasser zu einer anderen Schilfgruppe fliegen sehen, wo er meist in Kürze sein Lied fortsetzt.

Name: „Acrocephalus“ = Spitzkopf, „arundinaceus“ von „arundo“ ist Schilf.

Vorkommen: In größeren Schilfbeständen nirgends selten.

Artmerkmal: Die Größe. Mit der etwas ähnlich gefärbten Nachtigall wegen Aufenthalt und Schnabeldicke nicht zu verwechseln.

Größe: Knapp Starengröße, aber viel schlanker, Flügel 8,8—10,0 cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Wie Alte, Herbstgefieder mehr ockerfarben.

Lockton: „Karr“ und „tack“.

Gesang: „Karre karre karre kied kied kied“ usw.

Eier: 3—6, licht bläulich oder blaugrünlich, grelle Flecken ölbraun, grau und schwärzlich, Mai, Juni, eine Brut.

Nest: Am Schilf hängender Napf aus allerlei alten Stengeln und Blättern von Wasser- und Uferpflanzen, innen mit Rohrrispen ausgelegt.

Nistplatz: An 4—5 starken Rohrhalmen über tieferem Wasser, selten in Büschen über der Erde.

Nahrung: Insekten, auch Beeren im Herbst.

Zug: April, Mai — August.

Einzige deutsche Form der weitverbreiteten Realgattung *Acrocephalus Turdóides.*

*) Die Rohrsänger sind den Grasmücken sehr ähnlich, aber schlanker gebaut mit spitzerem Kopf. Sie klettern geschickt im Schilf und sprechen mehr in Silben, als daß sie singen, oder sie mischen solche grelle Silben mit einem Gesang.

Teich-Rohrsänger, Acrocephalus stréperus (Vieill.)

Der Teichrohrsänger ist ein verkleinertes, etwas zierlicheres Abbild des Drosselrohrsängers. Dasselbe gilt von dem Nestbau und dem Gesang beider Vögel. Die Stimme ist weniger rauh und zuweilen mit angenehmeren Lauten untermischt, die weniger in „a“ als in „e“ und „i“ klingen. Während man nach dem Nest des Drosselrohrsängers meist tief ins Wasser waten muß, kann man das des Teichrohrsängers oft vom Ufer aus betrachten, obschon es gewöhnlich gleichfalls wie das des großen Verwandten über dem Wasser steht. Bleibt das Schilf im Wachstum zurück, so sehen sich zuweilen beide Arten genötigt, in Büsche statt ins Schilf zu bauen. Recht treffend hat man ihre Nester mit den Pfahlbauten verglichen.

Name: „streperus“, soll klirrend, lärmend bedeuten, vielleicht zu ändern in den Namen scirpaceus (Herm.) „Scirpus“ = Binse.

Vorkommen: Wo Schilf wächst, meist gemein.

Artmerkmal: Oberseite bräunlich, ungefleckt. Im Sommer dem folgenden nahezu gleich. Sicher zuweilen nur an der weiter basalwärts reichenden Verschmälerung der zweiten Schwinge unterscheidbar.

Größe: Etwas kleiner als Gartengrasmücke, Flügel 6,3—6,8*) cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Wie Alte, jedoch brauner.

Lockton: „Tschätsch“ und „scharr“.

Gesang: Etwa „tiri tiri tiri, zäck zäck zäck“ usw.

Eier: 3—5, auf mehr oder minder grünlichem Grunde ziemlich dicht ölbraun und grau gefleckt, Mai bis August**).

Nest: Am Schilf hängend, aus Moos und Uferpflanzenteilen, innen meist mit Schilfrispen ausgelegt. Kleiner und Material feiner als bei der vorigen Art.

Nistplatz: Meist an drei Schilfhalmen nahe am Ufer überm Wasser, selten in Büschen und Bäumen über trocknem Lande.

Nahrung: Insekten, selten Beeren.

Zug: April, Mai, — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Acrocephalus Calamohérpe.*

*) Der Flügel ist kürzer als bei der folgenden Art, Hartert gibt ein aberrantes Stück, mit 7,15 an, das nachzuprüfen wäre.

**) Die Bruten werden vielfach durch Hochwasser zerstört, daher schwer feststellbar, ob nach glücklichem Erfolg der ersten Brut eine oder zwei weitere vorkommen.

Teichrohrsänger ($^{3}/_{4}$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Getreide- oder Sumpf-Rohrsänger ($^3/_4$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Getreide-Rohrsänger, Acrocephalus palústris (Bchst.).

Der Getreidesänger führte sonst den irreführenden Namen Sumpfrohrsänger. In Sümpfen wird man allen übrigen Rohrsängern begegnen, nur meist gerade diesem nicht. Dagegen brütet er zahlreich in hohem Getreide oder da, wo Weidenbüsche von Nesseln und hohen Gräsern durchwuchert sind. An einem hohen Kornfeld vorübergehend hört man den Schlag der Wachtel. Man würde schwören, daß man ihren Schlag deutlich gehört hat. Aber der Sumpfrohrsänger hat uns genarrt. Er ahmte den Wachtelschlag genau nach. Ja, ihm weiter zuhörend könnte man meinen, außer ihm sei noch ein Dutzend anders singender Vögel an derselben Stelle im Roggenfelde versammelt. Er ist der fesselndste Singvogel, zumal in stillen Mondscheinnächten klingt sein Gesang herrlich. Er singt gern auch auf Bäumen und Telegraphendrähten in der Nähe des hohen Getreides, auch zuweilen in zitterndem, etwas schwebendem Fluge, wenn hier keine Verwechslung vorliegt.

Name: „palustris“ von „palus“ = Sumpf.

Vorkommen: In Getreidefeldern und an anderen mit hoher Vegetation bedeckten Orten.

Artmerkmal: Oberseite mehr ockergelblich als bräunlich, aber dem vorigen überaus ähnlich. S. Bemerkung Seite 62.

Größe: Wie der vorige. Flügel 6,6—7,0 cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Wie Alte, jedoch mehr ockerbraungelb und dadurch der vorigen Art täuschend ähnlich.

Lockton: „Tschätsch“ und „krr“:

Gesang: Wunderschöne Tonreihen wechseln mit Rohrsängerlauten und reichhaltigen Nachahmungen anderer Vogelstimmen und -lieder.

Eier: 4—5, bleich oder trüb bläulichweiß, mit größeren rundlichen grauen und bräunlichen Flecken bedeckt, letztere oft mit schwarzer oder weißer Mitte. Juni, eine Brut.

Nest: Entweder ähnlich dem der vorigen Art, aber aus Grashalmen, an Getreidestengeln hängend oder mehr grasmückenartig ins Pflanzenwerk gebaut, das aber auch dann die Nestwände durchbohrt.

Nistplatz: Getreidefelder und feuchte Stellen mit hoher Vegetation.

Nahrung: Insekten, im Herbst auch Beeren.

Zug: Mai — August (September).

Einzige deutsche Form der Realgattung *Acrocephalus Frumentárius*.

Ufer-Rohrsänger, Acrocephalus schoenobaénus L.

Gewöhnlich wird dieser Vogel Schilfrohrsänger genannt, das ist aber gänzlich irreführend; im Schilf brüten nur Teich- und Drosselrohrsänger. Man sollte ihn lieber den Ufersänger nennen, denn er brütet am Ufer auf oder über dem trockenen Boden und singt auch da. Ist er sehr eifrig, so schwingt er sich singend wie ein Baumpieper ein Stück in die Luft. Sonst hält er sich sehr versteckt in der Pflanzenwildnis des Ufergebüschs. So leicht er von den vorigen zu unterscheiden ist, so schwer hält dies dem folgenden gegenüber bei jüngeren Vögeln, wenigstens für den Anfänger und bei der Beobachtung im Freien. A. schoenobaenus hat drei trübe, A. aquaticus einen einzigen grellen Streifen auf der Kopfmitte.

Name: „schoenobaenus“ von „schoenus“ (griech. „schoinos“) = Binse.
Vorkommen: Nirgends an geeigneten Plätzen selten.
Artmerkmal: Oberkopf und Oberrücken dunkel gefleckt, auf dem Scheitel mehrere undeutliche helle Streifen.
Größe: Kleiner als die vorigen, aber Flügel doch 6,6—7,1 cm, was offenbar mit dem Singflug in Zusammenhang steht. Gewicht 11,5 g.
Weibchen: Dem Männchen gleich.
Junge: Den alten Vögeln ähnlich.
Lockton: Grasmückenartig schnalzend, auch „schar“.
Gesang: Oft im Fluge vorgetragen, viel besser als der des Teichrohrsängers, lauter kleine, oft wiederholte Motive.
Eier: 4—6, zart bräunlich gewölkt auf graugrünlichem Grunde, mit einigen schwarzen Haarlinien, von Schafstelzeneiern oft nicht unterscheidbar, Juni, Juli, eine Brut.
Nest: Pflanzenstengel und Halme, innen Federn oder Haare.
Nistplatz: Im Uferdickicht, nicht über dem Wasser, sondern, meist sogar niedrig, über oder fast auf dem Boden.
Nahrung: Insekten, im Herbst auch wohl Beeren.
Zug: April — September, Oktober.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Acrocephalus Phragmítis*.

Ufer-Rohrsänger ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Seggen-Rohrsänger ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Seggen-Rohrsänger, Acrocephalus aquáticus (Gm.).

Dieser Rohrsänger führt den Namen Binsen- oder Seggenrohrsänger. Da der lateinische Name der vorigen Art Binsenrohrsänger bedeutet, sollte man allein den hier gebrauchten Namen anwenden. Der Seggenrohrsänger ist dem Uferrohrsänger in Färbung, Lebensweise, Aufenthalt und Eiern sehr ähnlich. Man erkennt ihn an dem deutlichen hellen Streifen auf der Kopfmitte und den gefleckten Oberschwanzdecken. Die Körperseiten sind entweder einfarbig wie bei der vorigen Art oder dunkel gestrichelt. Zur Brutzeit ist er nicht so rostfarbig wie der vorige, sondern mehr weißlich hellgrau. Der Vogel ist sehr selten und hier nur angeführt, um zu vorsichtiger Bestimmung der vorigen Art zu raten.

Name: „aquaticus“ von „aqua“ = Wasser.
Vorkommen: In den meisten Gegenden sehr selten.
Artmerkmal: Wie der vorige, aber nur ein einziger deutlicher heller Mittelstreif auf dem Scheitel.
Größe: Etwas geringer als beim vorigen, Flügel 6,0—6,65 cm.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Wie Alte im Herbst, mehr rostgelblich als das Sommergefieder.
Lockton: } Dem der vorigen Art ähnlich*).
Gesang: }
Eier: 5—6, ähnlich denen der vorigen Art, etwas kleiner, Mai, eine Brut.
Nest: Aus Gräsern.
Nistplatz: Über dem Boden in Büschen.
Nahrung: Insektenlarven, Käfer, kleine Schnecken.
Zug: April, Mai — August, September.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Acrocephalus Aquaticus*.

*) Gesang nach Hoffmann: „trrrr vüü . . . . trrrr düü . . . . dii . . . . usw.“

Garten-Laubvogel, Hippoláis*) icterína (Vieill.)

Der Gartenlaubvogel lebt zwar gern in Gärten und treibt sich den ganzen Tag im Laube umher, aber doch ist es falsch, ihn mit den Laubvögeln zusammenzustellen, denn er ist den Rohrsängern viel ähnlicher. Sein Gesang ist oft ausgezeichnet, zwischendurch jedoch klingt er plötzlich wieder wie das Rad einer Schiebekarre, wenn es nicht geschmiert ist. Sein munteres, lebhaftes Wesen macht ihn aber zu einem der angenehmsten und liebenswürdigsten Gäste bei den Wohnungen. Er sträubt gerne wie der Fink und andre Vögel die Kopffedern zu einem Häubchen, was seine Physiognomie sofort erheblich verändert, wie beim Menschen eine andre Frisur. Viel treffender als die Namen Gartenlaubvogel und Spötter ist für ihn der volkstümliche Name Sprachmeister.

Name: „Hippolais", vgl. Seite 57. „ictericus" heißt gelbsüchtig, „icterus" ein Vogel, dessen Anblick die Gelbsucht heilen sollte.
Vorkommen: Überall in Gärten und Feldgehölzen nicht selten.
Artmerkmal: Größe und ganz schwefelgelbe Unterseite.
Größe: Wie Teichrohrsänger, Flügel 7,5—8,2 cm.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Wie alte Vögel gefärbt.
Lockton: „Däck däck däck, däckderüihd".
Gesang: Hastig, Wechsel von sehr schönen grasmückenartigen oder rohrsängerartig leiernden und quiekenden Gesangsteilen, z. B. „Knäik knäik deluiesih".
Eier: 5—6, rosa mit schwarzen Punkten, Juni, eine Brut.
Nest: Ein festgewebter, glatter Bau aus Bast, Halmen, Haaren, Pflanzenwolle usw. Außen mit Birkenrinde oder Papierfetzen meist weiß bekleidet.
Nistplatz: Auf Bäumen oder hohen Büschen (Ahorn, Holunder, Syringen), ziemlich frei.
Nahrung: Insekten, auch Kirschen und Beeren.
Zug: Mai — August.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Acrocephalus Hypoláis.*

*) Die enge Zugehörigkeit der Gattung *Hippolais* zu den Rohrsängern wird noch deutlicher, wenn man die südlichen Verwandten vergleicht und dazu das zeitweilige Baumleben des Teichrohrsängers beobachtet. Die einheimische Realgattung charakterisiert sich freilich auffällig durch die Farbe der Eier.

Gartenlaubvogel oder Sprachmeister ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Heuschrecken-Rohrsänger oder Schwirl ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Heuschrecken-Rohrsänger, Locustélla*) naévia (Bodd.)

Im hohen Wiesengras stehen einzelne niedrige Weidenbüsche. Schwind läßt auf einem seiner bekanntesten Bilder um einen solchen Busch eine Elfenschar tanzen. In Wirklichkeit treiben dort kleine, spukhafte Vögel ihr Wesen. In der Abenddämmerung sieht man sie miteinander zankend am Buschrande umherhuschen, und dann hört man ihr sonderbares Lied, eine der merkwürdigsten Vogelstimmen, die es gibt. Es klingt in einemfort „irrrrrr". Auf Augenblicke kann man dabei den seltsamen Sänger sehen, dann verschwindet er wie eine Maus im dichten Pflanzengewirr. Nur die Geisterstimme des Koboldes haftet, einmal gehört, noch lange im Ohr.

Die Stellung auf der Abbildung ist einer Photographie Dr. Heinroths entnommen, dem es gelang, die Art in der Stube zu züchten.

Name: Der Vogel heißt auch Schwirl vom schwirrenden Gesang. „Locusta" = Heuschrecke, „naevius" = gefleckt (von „naevus" = Muttermal). „Bodd." = Boddaert.

Vorkommen: An geeigneten Plätzen nicht selten.

Artmerkmal: Breitfederiger Keilschwanz, Stimme.

Größe: Die des Teichrohrsängers, Flügel 6,0—6,6 cm; 14 g.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Den Alten ähnlich, unten mehr bräunlich und etwas gefleckt.

Lockton: „Tzeck tzeck" und „tett tett".

Gesang: „Irrrr", gleich dem Ton der grünen Heuschrecke, oft minutenlang.

Eier: 5—6, (7), rosa, dicht rostrot punktiert, Mai bis Juli (eine? Brut).

Nest: Tiefer Napf aus breiten Grasblättern.

Nistplatz: Auf dem Boden in feuchten Wiesen mit Weiden- und anderen Büschen.

Nahrung: Insekten.

Zug: April, Mai — September.

Einzige deutsche Brutform der Verwandtschaftsgruppe *Locustella Threnétria.*

*) Die Gattung *Locustella* steht den gefleckten Rohrsängern nahe, erinnert aber etwas an die Pieper. Über zwei seltenere Arten dieser Gattung siehe am Schluß des Buches Seite 84. Von ihnen ist eine im Osten zahlreicher vertreten.

Weiden-Laubvogel, Phyllóscopus*) collybíta (Vieill.)

Wenn kaum die ersten grünen Bättchen aus den Knospen brechen, kommt schon der Weidenlaubvogel zurück. Wenn eine Grasmücke neben einem Rohrsänger plump erscheint, so erscheint wiederum der Rohrsänger plump neben einem Laubvogel. Auch in der Beweglichkeit übertrifft dieser noch die flinken Rohrschlüpfer. Den Gesang läßt er gern von einem höheren Baum hören. Eigentlich singt der Vogel denselben Ton mit geringer Schwankung „zilp zilp zilp" oder „dilm dilm dilm" usw. Wir sind nur gewohnt, ein „zilp zalp" oder ein „dilm delm" herauszuhören.

Name: Der deutsche Name „Weidenlaubvogel" ist irreführend, da des Vogels Aufenthalt weder auf Weiden noch auf Laubholz beschränkt ist. Man nennt ihn besser „Zilpzalp" (bekannter Trivialname v. Gesang). „Phylloscopus", griech. „phyllon" = Blatt, „scopos" = Späher. „collybita" von „kollybistes" griech. Geldwechsler, Geldzähler, vom Gesang.

Vorkommen: Überall mindestens auf dem Zuge.

Artmerkmal: Vom Fitis an den dunklen Beinen (sicher an den bis zur sechsten außen verengten Schwingen) zu unterscheiden.

Größe: Kleiner als die Zaungrasmücke, Flügel etwa 5,5—6,0 cm.

Weibchen: Wie Männchen, kleiner.

Junge: Gelblicher.

Lockton: „Vyid".

Gesang: Mit „zilp zalp" oder „dilm delm" übersetzt (fortgesetzt leiernd), oft „tzrd tzrd" dazwischen.

Eier: 5—7, weiß, dunkelrotbraun oder violettbraun gefleckt oder punktiert, Mai, Juni (Juli). Ungewiß ob eine oder zwei Bruten.

Nest: Kugelförmig mit seitlicher Öffnung aus Halmen, Moos, Blättern, mit Haar- und Federpolster.

Nistplatz: In Büschen, jungen Fichten, Brombeergeranke niedrig über dem Boden, oft in grasdurchwachsenem, dürrem Reisig.

Nahrung: Insekten (wohl nur selten Beeren).

Zug: März, April, — September, Oktober.

Realgattung *Phylloscopus Zilpzalp,* in Ostpreußen vertreten durch die größere lichtere Form *abietinus,* die etwas später an ihren Brutorten erscheint.

*) Die Gattung Phylloscopus charakterisiert sich durch zierlichen Wuchs, Baumleben und backofenartigen Nestbau.

Weidenlaubvogel ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Fitis-Laubvogel ($^4/_5$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Fitis-Laubvogel Phylloscopus acrédula (L.)

Der Fitislaubvogel ist dem Weidenlaubvogel sehr ähnlich. Meist sieht er etwas heller und reiner gefärbt aus, doch kann man sich leicht täuschen, wenn man sich im Freien auf das Gesicht verläßt. Fast immer sind ja die Füße hell, aber es gibt auch dunkelfüßige Stücke. Der Lockton ist dem der vorigen Art und dem des Gartenrotschwanzes sehr ähnlich. Zu allem Unglück imitiert der Fitis oft des Weidenlaubvogels Gesang. Der Geübte kann beide Arten leicht unterscheiden. Wer es aber auf den ersten Blick zu können meint, der kennt die Vögel nicht. Große Kenner haben sie verwechselt. Darum Vorsicht!

Name: „Fitis“ von der Stimme, „acredula“ = antiker Vogelname, der sich, wie so viele antike Namen, ursprünglich wohl auf etwas ganz anderes bezog.

Vorkommen: Überall mindestens auf dem Zuge bemerklich.

Artmerkmal: Helle Füße (mit Sicherheit nur an den bis zur fünften außen verengten Schwingen bestimmbar).

Größe: Wie der vorige. Flügel 6,6—7,2 cm. Gewicht 9,4 g.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Unten ganz gelb.

Lockton: „Huid“.

Gesang: „Di di di di düe dea dea düe deida da“, schönklingend, entfernt an den Edelfinkenschlag erinnernd.

Eier: 5- -7 (8), gelblich weiß, blaßrötlich gefleckt, Mai bis Juli (eine Brut?).

Nest: Kugelbau aus Halmen, Moos usw. mit seitlicher Öffnung und Federpolster.

Nistplatz: Auf dem Boden unter Gras, Gebüsch usw., ähnlich wie bei voriger Art.

Nahrung: Insekten (selten Beeren).

Zug: März bis Mai — August, September.

Höchst wahrscheinlich gibt es bei uns zwei Formen, die im Mai erst durchziehende *acredula* und die viel früher ankommende Form *fitis* Bechst. Erstere ist größer. Die Sache bedarf aber noch weiterer Klärung. Beide Formen umfaßt die Realgattung *Phylloscopus Fitis*)*.

---

*) Zu ihr gehört noch die östliche blassere Form eversmánni (Bp.). Letztere wird Deutschland kaum auf dem Zuge berühren. Dafür gehaltene westliche Zugvögel dürften acredula sein. Der Name tróchilus (L.) ist unsicher und kann nur der Eierbeschreibung wegen als fragliches Synonym hierher gezogen werden.

Wald-Laubvogel, Phylloscopus sibilátrix (Bchst.)

In seinen rein grün-gelb-weißen Farben, an denen man ihn leicht unterscheiden kann, bildet der Waldlaubvogel eine Parallele zum Laubfrosch. Er singt gern auf den unteren kleinen Zweigen am Stamm der Waldbäume, und prächtig harmoniert seine Färbung mit dem jungen lichtgrünen Buchenlaub. Teils singt er im Sitzen, mit Vorliebe aber in schwebendem Gleitflug von Baum zu Baum. Mag der angenehme Eindruck teilweise an der Umgebung und an seiner zierlichen Gestalt liegen, jedenfalls hat sein Singflug, verglichen mit dem der Lerchen, Baumpieper, Grasmücken usw. etwas überaus Anmutiges und Leichtes.

Name: „sibilatrix"*) heißt die Zischerin, die Pfeiferin, von der schwirrenden Stimme.

Vorkommen: Auf dem Zuge überall, zur Brutzeit Waldvogel.

Artmerkmal: Die reinen Farben, besonders an Kehle und Flügel.

Größe: Etwas größer als die vorigen. Flügel 7,25—7,85 cm; 10 g.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Wie Alte.

Lockton: „Hüid" und „djü" und „djü djü djü".

Gesang: „Ipp sipp sippsipp sirrrrr", oft mit angehängtem „djü djü djü", im Gleitflug von Baum zu Baum.

Eier: 5—7, weißlich, ganz dicht braun gefleckt, Mai bis Juni, eine Brut.

Nest: Kugelbau mit seitlicher Öffnung aus Halmen oder dürren Blättern, innen mit Halmen oder Haaren, nicht mit Federn ausgelegt**).

Nistplatz: Auf dem Boden an lichten Stellen des Hochwaldes von Buchen, Eichen oder Nadelhölzern.

Nahrung: Insekten (selten Beeren).

Zug: April — August, September.

Einzige nachgewiesene deutsche Form der Verwandtschaftsgruppe *Phylloscopus Vólitans.*

---

*) Man liest oft *sibilator*, aber man kann *sibilatrix* stehen lassen, ohne es in die männliche Form zu ändern, da Bechstein das antik nur weiblich vorhandene Wort richtig als Substantiv gebrauchte.

**) Doch liegen darüber widersprechende Angaben vor.

Wald-Laubvogel ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Gemeines Goldhähnchen
(oben Weibchen, unten Männchen), $^{3}/_{4}$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Gemeines Goldhähnchen, Régulus*) regulus (L.)

Unsere kleinsten Vögel sind nicht die Zaunkönige und Laubvögel, sondern die Goldhähnchen. Es ist merkwürdig, daß wir es so oft in unserer Fauna mit zwei Arten sehr ähnlicher Vögel zu tun haben. Man vergleiche die Laubvögel, Rohrsänger, Sumpfmeisen, Baumläufer und andere Arten. Gewöhnlich nennt man das eine gelbköpfiges, das andere feuerköpfiges Goldhähnchen. Ich habe es unzähligemal erlebt, daß infolgedessen die Weibchen, die bei beiden Arten hellgelbe Köpfe haben, für die andere Art gehalten wurden. Besser sind die Namen Winter- und Sommergoldhähnchen. Aber auch sie sind ungewiß, da das Wintergoldhähnchen auch teilweise wandert und das Sommergoldhähnchen zuweilen überwintert. Der Unterschied liegt in der seitlichen Kopfzeichnung, die bei regulus einfacher, bei der folgenden Art grell schwarz und weiß ist.

Name: „Goldhähnchen", „regulus" = kleiner König, wegen der goldenen Krone.

Vorkommen: In Nadelwäldern. Zur Zugzeit überall, auch auf Laubbäumen (sogar frei schlafend).

Artmerkmal: Umgebung des Auges nicht auffällig gezeichnet, nur etwas heller weißlich oder grauweiß.

Größe: Kleiner als der Zaunkönig, Flügel aber 5,1—5,7 cm; 5,2—6,2 g.

Weibchen: Gelbköpfig (ohne rotgelbe Beimischung).

Junge: Ohne gelbe Kopfplatte.

Lockton: „Sisisi srihsrihsrih".

Gesang: Wellenförmig, ein eiliges, nicht sehr lautes Liedchen, etwa „tititititititirrr" (Kayser).

Eier: 8—11, gelblich, fein dunkel gewölkt oder umkränzt, April Juni, zwei Bruten.

Nest: Kugelig, oben offen aus Moos, Flechten, innen Federn.

Nistplatz: Nest mit der Wand in hängende Fichtenzweige verwebt, meist in beträchtlicher Höhe. Siehe Tafel 87.

Nahrung: Insekten, auch kleine Nadelholzsamen.

Zug: März, April — September, Oktober. Zahlreich überwinternd.

Fraglich, ob einzige deutsche Form der Realgattung *Regulus Vulgáris*.

*) Unsere Goldhähnchen sind meisenartige Vögel, die zugleich an Laubvögel erinnern. Merkwürdig ist eine fächerartig über das Nasenloch gebreitete Stirnfeder.

Augenstreif-Goldhähnchen, Regulus ignicapíllus (Tem.)

Etwas später, als das gemeine Goldhähnchen zieht, erscheint im Frühjahr das Augenstreif-Goldhähnchen, und zwar einzeln oder paarweise, während jenes gern in kleinen Gesellschaften wandert. Man erkennt es schon an dem schärferen Lockton von weitem. Es ist auch unruhiger und etwas scheuer. Während ich das gemeine Goldhähnchen schon mit der Hand ergreifen konnte, ist es mir nie gelungen, an das Augenstreif-Goldhähnchen ganz so dicht heranzukommen, obschon auch dieses sich aus großer Nähe betrachten läßt, natürlich nur im Buschwalde. Im Hochwald sieht man beide Goldhähnchen nur von weitem in den hohen Baumkronen. Weil sie dort der Mensch nie verfolgt, kommen sie ihm gelegentlich zutraulich nahe.

Name: „ignicapillus“ = feuerköpfig (was aber auf die Männchen beider Arten paßt). Der Vogel wurde von Chr. L. Brehm entdeckt, von Temminck wurde die Art zuerst veröffentlicht.

Vorkommen: Überall, aber seltener als das vorige, ein mehr südlicher Vogel.

Artmerkmal: Umgebung des Auges grell weiß, durch dasselbe ein dunkler Strich.

Größe: Wie die des vorigen. Flügel bis 5,5 cm.

Weibchen: Gelbköpfig (ohne rotgelbe Beimischung*).

Junge: Ohne gelbe Kopfplatte.

Lockton: Ähnlich dem des vorigen, aber schärfer, bei Übung leicht unterscheidbar.

Gesang: anschwellend: „Sisisisisisisisisisia“ oder „sisisisisisiss“.

Eier: 8—11 (12), oft etwas rötlicher und lebhafter gezeichnet als die der vorigen Art, Mai, Juli, zwei Bruten.

Nest: Wie das der vorigen Art.

Nistplatz: Wie bei der vorigen Art.

Nahrung: Insekten, auch kleine Nadelholzsamen.

Zug: April, Mai, — September, Oktober, selten im Westen überwinternd.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Regulus Bréhmicus*.

*) Das Gelb (vgl. die Abbildung) ist nicht ganz so hell Zitronengelb, wie bei der vorigen Art, sondern geht etwas ins hell Apfelsinengelbe, es ist stumpfer. Der Unterschied der Geschlechter ist bei der vorigen Art größer, denn so tief rotgelb wie bei alten Männchen der vorigen Art fand ich die Scheitelfarbe des Augenstreifgoldhähnchens nie.

Augenstreif-Goldhähnchen
(oben Weibchen, unten Männchen), $^4/_5$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Kohlmeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Kohlmeise, Párus*) major L.

Die Kohlmeise heißt treffend auch Finkmeise wegen ihres finkenähnlichen Lockrufs. Auch in der Färbung zeigt sie einige Übereinstimmung mit dem Edelfinken. Im Herbst sieht sie sehr schön aus, weil da das Gefieder frisch vermausert ist, im Sommer dagegen oft sehr schmutzig und unscheinbar, weil die Federn dann beschmutzt und abgenutzt sind. Sie hat sich am meisten dem Menschen angeschlossen und lauert immer bei den Häusern auf Leckerbissen. Ihre Naschhaftigkeit verleitet sie manchmal, andere Vögel zu töten und ihnen das Gehirn auszufressen.

Name: „Kohlmeise“ wegen der kohlschwarzen Kopfzeichnung. „Párus“ = antiker Name: Meise (Erklärungsversuche: „Parvus mus“ = kleine Maus, Meise auch = Maus. Es muß genügen, daß dies alte Vogelnamen sind). „major“ = der Größere.

Vorkommen: Überall gemein.

Artmerkmal: Gelbe Brust, Oberkopf blauschwarz.

Größe: Reichlich wie Feldsperling, Flügel 7,1—7,8 cm. Gewicht 17 g.

Weibchen: Wie Männchen, etwas matter gefärbt mit schmalerem Brust streif.

Junge: Etwas matter gefärbt, Wangen blaßgelb.

Lockton: „Pink, pink“, daher auch „Finkmeise“.

Gesang: „Dididih“, vom Volk übersetzt „Spitz die Schar“ oder „Schinkendieb“, letzteres wohl mit Anspielung auf gelegentliche Diebereien an Speck- oder Fleischvorräten im Winter.

Eier: 6—10 (12), weiß, rötlich gefleckt, April bis Juli, zwei Bruten.

Nest: Moos, Halme, Wurzeln, innen Haare, Wolle, Federn.

Nistplatz: Höhlen in Bäumen, Mauern, Erdlöchern, Brunnenröhren, zuweilen in Briefkästen und dergl. absonderlichen Stellen.

Nahrung: Insekten, Samenkerne usw.

Standvogel: Streicht anscheinend nur wenig nach Nahrung umher. Doch wurden auch Wanderflüge beobachtet.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Parus Fringillágo,* die bis jetzt nachgewiesen werden konnte.

*) Die Meisen sind kletternde insektenfressende Singvögel mit meißelndem Schnabel und warmem Federpelz.

Blaumeise, Parus caerúleus L.

Das alte Männchen der Blaumeise ist ein prächtiger Vogel. Die einjährigen Vögel haben mattgrünlichblaue Schwung- und Schwanzfedern, während sonst mehrjährige und einjährige Meisen ziemlich gleichgefärbt sind. Sie kommt lange nicht so eifrig an die Futterplätze wie die Kohlmeise, da sie außer Mohn wenig Samenkörner frißt und sich lieber Insekten sucht. (Die Meisen leiden, von Glatteisperioden abgesehen, im Winter keine Not.) Hat sie aber einmal Geschmack am dargebotenen Futter gefunden, so spielt sie zuweilen den Tyrannen und verjagt selbst die größere Kohlmeise. Sie zeichnet sich vor andern Meisen durch eine Art Balzflug aus, in dem das Männchen schwebend seine Pracht zur Geltung bringt.

Name: „caeruleus“ = blau.
Vorkommen: Überall gemein, nicht ganz so häufig wie vorige Art.
Artmerkmal: Brust gelb, Oberkopf hellblau.
Größe: Kleiner als vorige Art, Flügel 6,4—7,2 cm. Gewicht 11 bis 12½ g.
Weibchen: Wie Männchen, etwas matter.
Junge: Ohne das lebhafte Blau der Alten, bunte Kopfzeichnung auf gelbem Grunde nur matt angedeutet, einjährige auch matter.
Lockton: „Sit, zizidäh, tgi tgi tgi, tetetetttett.“
Gesang: „Zizizihirrrr.“
Eier: 7—9 (12), weiß, fein rötlich gefleckt, besonders am stumpfen Ende, April, Mai—Juni, zwei Bruten.
Nest: Moos, Halme, Federn.
Nistplatz: Höhlen in Bäumen, Mauern usw.
Nahrung: Insekten und deren Eier und Puppen, Mohnsamen, Kirschen, Obst*).
Standvogel: Doch erscheinen im Herbst und Winter ziehende Flüge.

Vielleicht nicht einzige einheimische Form der Realgattung *Parus Cyanétes*. Die Lasurmeise *Parus cyáneus* (der das Gelb der Blaumeise fehlt und die sich selten zu uns verirrt) gehört zu derselben Verwandtschaftsgruppe. Die Form *pleskei* ist offenbar ein Mischling von Lasur- und Blaumeise.

*) Soweit ich bis jetzt beobachtet habe, sind es die Blaumeisen, die zuweilen Birnen um den Stiel anpicken. Man verwechsle aber diese Verletzungen nicht mit solchen, die von Wespen hervorgerufen sind. Ich sah Blaumeise und Wespe oder Hornisse abwechselnd an derselben Birne fressen.

Blaumeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Nonnenmeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Nonnenmeise, Parus commúnis Baldenst.

Im Vergleich mit den voranstehenden bunten Arten tragen die Sumpfmeisen ein „nonnenhaft“ schlichtes Kleid. Man nennt sie daher passend Graumeisen. Der Name Sumpfmeise stimmt für die Aufenthaltsorte vorliegender Art gar nicht (gehört vielmehr der folgenden rechtmäßig an). Treffend hat man sie Meister Hämmerlein genannt. Vom eifrigen Hämmern ist zuweilen die obere Spitze ihres Schnabels meißelartig quer abgeschliffen. Der Schnabel ist viel dicker als bei der folgenden Art. Man kann an ihm sehen, wie die Hornmasse nachwächst und die Abnutzung wieder ersetzt. Zumal vor und in der Mauserzeit haben die Vögel oft sehr lange Schnäbel.

Name: „Nonnenmeise“ vom schwarzweißen Kopf, „communis“ = gewöhnlich („Baldenstein“ ein Schweizer Beobachter).

Vorkommen: Fast überall gemein, doch hier und da fehlend oder seltener.

Artmerkmal: Glänzend schwarze Kopfplatte, Wangen nur am Kopf rein weiß, hintere Halsseiten trüb grauweiß. Flügelfedern eintönig, mit der Rückenfarbe gesäumt.

Größe: Wie Blaumeise, Flügel 6,2—7,0 cm. Gewicht 11 g.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Mit mattschwarzem Kopf.

Lockton: „Sisistjä, spizi dädettdettdettdett, spizidädä“ (das ä kurz).

Gesang: Unbedeutend, klappernd; Tempo „dadadadada“. Klang etwa „jifft jifft jifft“ oder „jipt jipt jipt“.

Eier: 6—10 (12?), nach Ochs 8—9, normal 8, denen der Blaumeise ähnlich, Mitte April und Mai (eine? Brut).

Nest: Ein Haufen Moos, Halme, Federn, Tierhaare.

Nistplatz: In gefundenen Höhlen in Bäumen, auch in der Erde, die mit Niststoff ausgefüllt werden, seltener in durchaus selbstgemeißelten Höhlen.

Nahrung: Insekten und viel Sämereien.

Standvogel: Nur ganz einzeln einmal versprengte Stücke wandernd.

Realgattung *Parus Meridionális,* von der noch zwei Formen in Deutschland vorkommen, am Rhein eine kleinere, braunere *(longiróstris),* in Ostpreußen eine größere, grauere *(meridionalis).* Der mitteldeutsche Vogel *(subpalústris)* ist von der früher benannten Form der Schweiz *(communis)* kaum unterscheidbar.

Weidenmeise, Parus salicárius Brehm.

Die Weiden- oder Erlkönigsmeise ist keine Abart der vorigen. Sie ist zwar einer unserer seltensten Vögel, wo sie aber vorkommt, an dem Lockruf leicht aufzufinden und an manchen Orten — wenigstens im Herbst — in reichlicher Individuenzahl vorhanden. Die Annahme, daß wir es mit einem nahezu ausgestorbenen Vogel zu tun hätten, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Wer sie einmal kennt, wird sie leicht wiedererkennen und nicht mit der Nonnenmeise verwechseln. So ähnlich sie in der Färbung der vorigen Art ist, steht sie doch hinsichtlich ihres Wesens und ihrer Schnabelbildung den folgenden, dünnschnäbligen Meisenarten näher. Die paradoxe Tatsache, daß der schwachschnäblige, nicht der starkschnäblige Vogel sich meist ein selbstgemeißeltes Nest baut, mag sich damit erklären, daß der erstere von der Natur auf weichere Hölzer angewiesen ist.

Name: „salicarius“ = in Weiden sich aufhaltend.
Vorkommen: Sehr beschränkt, in Thüringen, Schlesien usw. in Kopfweidenbeständen und im Nadelholze.
Artmerkmal: Mattschwarze Kappe, reinweiße oder rahmfarbene Halsseiten, meist ein weißlicher Schein auf dem dunkleren Flügel.
Größe: Wie vorige, Flügel von etwa 5,7—6,5 cm. Gewicht 10—11,5 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Wie Alte. Von voriger Art am Flügel unterscheidbar.
Lockton: „Spizidehdeh“ oder „spizi däh däh“ (lang gedehnt).
Gesang: Etwa „tschötschitschischöh“, Frühlingsruf „tjih tjih tjih“.
Eier*): 6—8 (10), denen der Nonnenmeise ähnlich, zuweilen vielleicht größer gefleckt, Ende April bis Juni (eine? Brut).
Nest: Aus Bast usw. in enger, wohl meist selbstgemeißelter Höhle.
Nistplatz: Im morschen Holze von Kopfweiden, Baumstrünken usw.
Nahrung: Insekten und Sämereien.
Standvogel: Wandernde Stücke sind gewiß seltene Ausnahmen, da die Art, fern von ihren beschränkten Standorten im allgemeinen nicht bemerkt wird. Höchstens besucht sie zur Zugzeit andrer Vögel einmal nahgelegene Gärten.

Realgattung *Parus Salicárius,* von der am Rhein zwei kleinere, braunere Formen vorkommen (*rhenánus* und *subrhenánus*), in Ostpreußen der größere, grauere (*tischleri*), in Schlesien der ähnliche *natórpi,* in Bayern der große *submontánus.*

*) Über die Fortpflanzung ist wenig, über die der mitteldeutschen Form noch fast nichts bekannt.

Weidenmeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Tannenmeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Tannenmeise, Parus áter L.

Die Tannenmeise hat den feinen Schnabel mit der vorigen und folgenden Art gemeinsam. Dieser befähigt sie weit besser als ein plumper Meißelschnabel zur Arbeit zwischen den Nadeln der Fichtenzweige. Wie die Goldhähnchen kennen auch diese Meisen den Menschen wenig, da sie sich meist in den Wipfeln hoher Nadelbäume aufhalten. Wenn sie auf dem Zuge in Gärten erscheinen, sind sie so zutraulich, daß sie auf nächste Nähe an den Menschen herankommen. Im Winter sieht man sie auch auf dem Waldboden beschäftigt. Das Männchen sträubt gern die mittleren etwas verlängerten Scheitelfedern, so daß über dem hübschen weißen Nackenstreif eine kleine Haube entsteht.

Name: „ater“ = schwarz.
Vorkommen: In Nadelwäldern gemein.
Artmerkmal: Scheitel blauschwarz, weißer Nackenfleck.
Größe: Kleiner als vorige, Flügel aber 6,0—6,6 cm. 8,5—9,5 g.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Ganz anders: matter, Unterseite und Backen gelblich.
Lockton: „Sit, situi“, auch „si täh, täh“.
Gesang: Teils leise zwitschernd, teils hell „sifi sifi sifi sitüditüdi“.
Eier: 6—11, weiß mit kleinen rötlichen Flecken, April—Juni, zwei Bruten.
Nest: Moos, Wurzeln usw., angeblich ohne Federn.
Nistplatz: In hohlen Baumstrünken, Ast-, Erd- und Mauerlöchern, bisweilen sehr hoch, oft ganz tief, sogar in Kaninchenröhren.
Nahrung: Insekten, Nadelholzsamen.
Standvogel: Aber im Herbst oft in Flügen aus-, im Frühjahr einzeln zurückwandernd.

Einzige deutsche Form der Realgattung *Parus Ater,* doch sind sichere westdeutsche Vögel noch nicht verglichen.

Haubenmeise, Parus cristátus L.

Wenn auch schlicht gefärbt, ist die Haubenmeise doch durch ihren Kopfputz vor allen unsern andern Meisen ausgezeichnet. „Gensdarmle“ hat sie irgendwo drollig der Volksmund genannt. Will man das schmucke Vögelchen beobachten, so muß man es in den Nadelhölzern aufsuchen, denn es kommt nicht, wie die andern Meisen, in die Gärten, diese müßten denn an den Wald stoßen. In der Stille des Nadelforstes hört man bald durch das Flüstern der Goldhähnchen ihren rollenden wie „ürrr ürrr“ klingenden Ruf und gewahrt den spitz gehäubten Kopf des flinken Vogels. So sehr sie an die Nadelwälder gebunden ist, brütet sie doch gern in bzw. auf Laubbäumen, wenn ihr ein Eichenüberständer morsche Äste zum Ausmeißeln einer Nisthöhle oder ein nahes Buchenstangenholz ein verlassenes Eichhornnest für den Einbau ihres Nestes bietet.

Name: „cristatus“ = mit Helmbusch geziert.
Vorkommen: Im Nadelwald nicht selten.
Artmerkmal: Spitze, emporgebogene Haube.
Größe: Wie vorige, Flügel 5,9—6,9 cm.
Weibchen: Wie Männchen.
Junge: Wie Alte, aber Kopfschmuck und Kopfzeichnung weniger entwickelt.
Lockton: „Zizigürrr.“
Gesang: Zwitschernd, noch wenig beobachtet.
Eier: 7—10, nach Ochs (mündliche Mitteilung) normal 5—6, wie andere Meiseneier, aber meist gröber und kranzförmig gefleckt, April, Mai, wohl nur eine Brut.
Nest: Moos, Halme, Wolle usw.
Nistplatz: In Baumhöhlen oder Eichhornnestern.
Nahrung: Insekten (besonders Eier, Puppen, Larven), wenig Samen.
Standvogel: Ich habe sie nie wandernd angetroffen, doch ist sie im Winter an Stellen häufiger, wo sie im Sommer selten ist.

Die Realgattung *Párus Lophóphanes* ist bei uns durch zwei Formen, den helleren *cristatus* im Nordosten, und den dunkleren *mitrátus* in Mittel- und Westdeutschland vertreten. Letztere Form tritt wieder in zwei Phasen einer mehr grauen und einer lebhaft braunen mit allen Zwischenstufen auf.

Haubenmeise ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Schwanzmeisen
(oben westliche Form, unten östliche Form), $^5/_6$ nat. Gr.

Quelle & Meyer in Leipzig

Schwanzmeise, Aegíthalus*) caudátus (L.)

Es ist allemal eine drollige Überraschung, wenn man im Herbst oder Winter plötzlich den Ruf einer Schwanzmeise vernimmt und sich sofort für einen Augenblick von einer ganzen Schar dieser zwerghaften „Pfannenstielchen" umgeben sieht. Die jungen Vögel im Nestgefieder haben braune Kopfseiten, und bei einem Teil der westlichen Vögel werden dunkle Kopfstreifen in den späteren Kleidern beibehalten. Das Nest ist ein großer Beutel mit seitlichem Eingang, meist äußerlich von ähnlicher Struktur wie die Finkennester. Der Schwanz des Weibchens ist während der Brütezeit vom Sitzen im Nest oft schief (krumm) gebogen.

Name: „Aegithalus" von griech. „aigithos" = antiker Vogelname (Meise?). „caudatus" = geschwänzt: mit langem Schwanz.

Vorkommen: Überall, wo die Gegend nicht zu baumleer ist, wenigstens gelegentlich auf dem Strich.

Artmerkmal: Der lange Schwanz. [Gewicht 8—9 g.

Größe: Zwischen Zaunkönig und Goldhähnchen. Flügel 6,3—6,8 cm.

Weibchen: Wie Männchen.

Junge: Mit dunklen Kopfseiten.

Lockton: „Zerr zerr, tititih" (in Ruhe „sit" oder „dz").

Gesang: Zirpend mit einem klagenden Ton endend (Naumann).

Eier: 6—12, weißlich, fein (oft verschwindend oder gar nicht) rötlich gefleckt. April bis Juni, zwei Bruten.

Nest: Ein entzückender Bau, aufrecht länglichrund aus Moos, Gespinsten, Flechten, mit seitlichem Einflugsloch und reichem Federpolster. Vgl. Tafel 88!

Nistplatz: Das Nest ist bald hoch, bald niedrig an einen Stamm angeklebt oder in Büschen mehr oder weniger versteckt eingebaut.

Nahrung: Insekten und deren Eier, Spinnen, Schildläuse, selten Samen.

Standvogel: Wandert auch etwas, wie Blau- und Tannenmeise, aber nicht so oft wie diese über freies Gelände.

Realgattung *Parus Acrédula.* In Deutschland lebt im Osten die in beiden Geschlechtern rein weißköpfige Form *caudatus* (L.), im Westen die meist mehr oder minder dunkel am Kopf gestreifte Form *europaéa* (Hermann), dazwischen eine Reihe von Mittelstufen, die man unbenannt lassen oder als *longícaúdus* (Brm.) bestimmen kann. Viele deutsche Schwanzmeisen lassen sich nur als Realgattung, nicht der Form nach genau bestimmen.

*) Durch den langen Schwanz und den kleinen in den Gesichtsfedern fast versteckten Schnabel, sowie durch das verdickte obere Augenlid und den Nestbau recht von den anderen Meisen verschieden.

Spechtmeise, Sítta*) caésia Wolf.

Die Spechtmeise heißt auch Kleiber, weil sie ihre Nisthöhle mit Lehm bis auf einen kleinen Eingang „zuklebt“ („kleibt“). Sie hat ferner die Eigentümlichkeit, daß sie kopfunter an den Baumstämmen hinabklettern kann. Auf den meisten Abbildungen wird dies, falsch dargestellt. Der Vogel kann nicht einfach mit gleichen Füßen an dem Baum herabrutschen, sondern er macht kleine Sprünge, wobei er sich mit einem Fuß oben anhängt und mit dem andern vorgestreckten unten stützt. Er muß deshalb den Körper bei jedem Sprung seitwärts nach unten drehen, wobei die Kürze des Schwanzes ein Vorteil ist, denn ein längerer Schwanz würde oft an die Rinde oder an die Zweige stoßen.

Name: „Sitta“ wohl nach der Stimme, „caesius“ = blaugrau.
Vorkommen: In Wäldern gemein.
Artmerkmal: Kurzer Schwanz, langer Schnabel.
Größe: Größer als die vorigen, Flügel 8,2—9,2 cm; 21—23,5 g.
Weibchen: Wie Männchen, nur Weichen nicht so tief kastanienbraun.
Junge: Wie Alte.
Lockton: „Sit“ oder „sitt, twit twit twit“ oder „twät twät twät“.
Gesang: „Tüh tüh tüh“ und „tirrr“.
Eier: 6—9, meist mit vielen rötlichen und einigen violetten Fleckchen. April, Mai, eine Brut.
Nest: Loser Haufe von Rindenblättchen oder Blättern, der Eingang bis auf ein enges Eingangsloch mit Erde vermauert.
Nistplatz: In hohlen Bäumen, selten in Mauern oder Nistkästen, meist mehrere Meter hoch.
Nahrung: Insekten, Spinnen, Haselnüsse und andere Samenkerne**).
Standvogel: Wandert nur ganz vereinzelt. Streicht aber mit andern Meisen im Winter umher.

In Deutschland vier Rassen der Realgattung *(Parus Sitta)*, in Ostpreußen die unten weißliche Form *homéyeri*, in Schlesien die bleiche Rasse *reichenówi*, in Mitteldeutschland die rostgelbe *„caesius“*, am Rhein die lebhaft rostgelbe *„hássicus“*.

*) Die Kleiber sind kurzschwänzige Meisen mit langen Zehen und spechtartig verlängertem Schnabel, die kopfunter klettern können.
**) Legt besonders gern Vorratskammern an.

Spechtmeise oder Kleiber ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Waldbaumläufer ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Waldbaumläufer, Cérthia*) macrodáctyla Brehm.

Der Waldläufer klettert an der Rinde der Stämme und Äste aufwärts oft vom Fuße eines Stammes bis hinauf zu den feinsten Zweigen. Sein Gefieder ähnelt in der Farbe etwas der roten Kieferrinde. Wunderbar geeignet ist sein Körperbau zur Untersuchung der Rindenspalten nach Insektenbrut. Der dünne gebogene Schnabel langt in die feinsten Ritzen. Dabei geben die Füße dem Vogel einen festen Halt, die vorderen Krallen haken sich wie Kletten fest, die lange flache Hinterzehenkralle wirkt als Stütze. Dieselbe Leistung übernimmt nochmals als stets bereites Verstärkungsmittel (Ruhestühlchen) der Schwanz mit den spechtähnlich zugespitzten und etwas steifen Federn, die sich vom ständigen Gebrauch im Lauf des Jahres stark abschleifen.

Name: „Certhia“ von einem dunkeln antiken Namen „Kerthios,“ „macrodactylus“ (griech.) = langfingerig, was aber nur für die Hinterzehe und auch bei dieser nur für die Kralle zutrifft.

Vorkommen: Überall im Hochwald.

Artmerkmal: Stirn gefleckt, Kralle der Hinterzehe flach, Unterflügel meist ohne Randfleck.

Größe: Etwa wie Zaunkönig, Flügel 6,2—6,8 cm; Gewicht etwa 9 g.

Weibchen: Wie Männchen, etwas kleiner.

Junge: Wie Alte.

Lockton: Leise oder doch fein: „Srih srih“.

Gesang: Früh im März hübsch zwitschernd und trillernd auf den Spitzen der Waldbäume im Sitzen, aber auch im Klettern.

Eier: (5), 6—8, weiß oder grauweiß, mit feineren oder gröberen, meist zu einem Kranz vereinten, braunroten Flecken, April, Juni, zwei Bruten.

Nest: Kleine Fichtenreiser, Gespinste, Baststreifen.

Nistplatz: In Baumspalten, Holzstößen usw., im Walde und in Alleen.

Nahrung: Insekten**).

Standvogel: Nie von mir wandernd bemerkt.

Drei Formen der Realgattung *(Certhia Macrónyx)* in Deutschland, in Ostpreußen die lichte Form *familiáris,* am Rhein die dunkle *rhenána,* dazwischen *macrodactyla.*

*) Die Baumläufer sind meisenartige Vögel mit feinem, gebogenem Schnabel und spechtähnlichem Schwanz.

**) Man findet in der Tat auch Samenkörner im Baumläufermagen, aber sie scheinen beinahe mehr die Rolle von Magenzähnen zu spielen, wie die von vielen Vögeln verschluckten Steine.

Hausbaumläufer, Certhia brachydáctyla Brehm.

Der Hausbaumläufer — das ist nun endgültig ausgemacht — ist keine bloße Abart des vorigen, sondern eine völlig von ihm geschiedene Art. Er ist nicht grauer, sondern nur dunkler und hat einen andern Zeichnungscharakter, der aus der Abbildung ersichtlich ist. Die sichersten Kennzeichen sind die ungefleckte Stirn und die ganz andere Stimme. Der Schnabel ist bei alten Männchen oft viel länger, die Hinterzehenkralle meist stärker gebogen. Ich habe ihn auch abwärts (kopfunter) klettern sehen. Er bewegt sich viel an Mauerwänden. Von meinem Schreibtisch aus sehe ich ihn oft in einem Halbkreis ums Zifferblatt der Kirchturmuhr kriechen, um unterm Dachrande Fliegen zu fangen. Schon bald nach der Mauser wird sein Gefieder schmutzig und dadurch grau. Auch er schleift sich im Laufe des Jahres einen guten Teil von den Schwanzfedern ab.

Name: „brachydáctylus“ = kurzfingerig.
Vorkommen: In Obstgärten und besonders an Kopfweiden häufig.
Artmerkmal: Vorderstirn ungefleckt, Kralle der Hinterzehe erheblich gekrümmt. Schwarzes Fleckchen am innern Flügelrand.
Größe: Flügel 5,9—6,6 cm, also wenig kleiner, Schnabel beim alten Männchen länger als bei voriger Art. 7,5—9,5 g.
Weibchen: Wie Männchen, etwas kleiner.
Junge: Wie Alte gefärbt, anfangs natürlich mit kurzem Schnabel.
Lockton: Laut und hell „Tit tit tit“.
Gesang: Individuell verschieden, doch im Klangbild ähnlich, etwa „ditt deh di di leh hih“, im Klettern (seltener im Sitzen?).
Eier: (5?), 6—7 (12?), weiß oder grauweiß mit rotbraunen Flecken, die viel größer sind, als in der Regel bei der vorigen Art und oft zu einem verwaschenen Kranz zusammenfließen. Selbstverständlich variabel. April (Mai*).
Nest: Moos, Bast, Federn.
Nistplatz: Mit Vorliebe in Löchern und Rindenspalten der Kopfweiden, auch in Hauswänden und unter Dachziegeln.
Nahrung: Insekten (Fliegen, Nachtschmetterlinge), Spinnen.
Standvogel: Im Herbst mehr umherstreichend.

Realgattung *Certhia Brachyónyx* (onyx = Kralle), schwach verschieden: im Osten *neumánni* (grauer), im Westen *megarhýnchos* (brauner), dazwischen *brachydactyla*.

*) Am 13. Juni fand ich noch ausfliegende Junge. Über die Sommerbruten fehlen anscheinend bis jetzt genauere Beobachtungen.

Hausbaumläufer ($^5/_6$ nat. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

1/1 nat. Gr.

Seltene Arten und Ausnahme-Erscheinungen

Quelle & Meyer in Leipzig

Seltenere Arten und Ausnahme-Erscheinungen der deutschen Singvogelwelt.

Wenn der Leser ganz besonderes Glück hat, oder wenn er an den Grenzen unseres Vaterlandes wohnt, begegnet er vielleicht zufällig einer jener seltenen Arten, nach denen selbst der Ornithologe von Fach oft jahrzehntelang vergeblich Umschau hält, solange er nicht die beschränkten Gebiete ihres Vorkommens aufsucht. Wie schon eingangs bemerkt, habe ich diese Arten hier weggelassen, um den Überblick nicht zu erschweren, will sie aber der Vollständigkeit wegen kurz anführen, um im Falle ihres Vorkommens ihre Bestimmung zu erleichtern.

Die Alpenbraunelle oder der Flühvogel, Prunella collaris (Scop.), Abb. 1, ist größer als die Heckenbraunelle. Sie brütet auf dem Riesengebirge, den Alpen und in verwandten Formen weit nach Asien hinein.

Der den Kreuzschnäbeln ähnliche, aber größere Hakengimpel, Pinicola enucleator (L.), Abb. 2, erscheint als nordischer Wintergast in Ostpreußen, während ebendaselbst der etwa sperlinggroße Karmingimpel, Carpodacus erythrinus (Pall.), Abb. 3, als Sommervogel auftritt.

Der gelbschnäblige Berghänfling, Acanthis flavirostris (L.), Abb. 4, wird im Winter oft an der Nordsee, sonst selten bemerkt. Der Zitronenzeisig, Chrysomitris citrinella (L.), Abb. 5, ähnelt dem Grünling in der Färbung, dem Zeisig in der Größe. Sein Brutgebiet reicht von den Alpen nach Südwestdeutschland (dem Schwarzwald) herein. Der einst als Leckerbissen berühmte Ortolan, Emberiza hortulana L., Abb. 6, ist zwar in manchen Gegenden nicht selten, aber meist nur durch seinen Ruf auffindbar. Zwei andre Ammern, der Zippammer, Emberiza cia L., Abb. 7, und der Zaunammer. Emberiza cirlus L., Abb. 8, kommen in den milden Rheingegenden vor. Als Wintergast besucht uns noch aus dem Norden der weißliche Schneeammer, Emberiza nivalis L., Abb. 9. Er zeigt sich aber ebenso wie die hübsche, mit zwei Federhörnchen gezierte Alpenlerche, Eremophila striata (Brm.), Abb. 10, mehr an den Küsten als im Binnenlande. Weitere fremde Ammer- und Lerchenarten wurden nur so vereinzelt bei uns gefunden, daß ihnen kaum ein dauerndes Gastrecht zukommt.

Der durch seine Größe ausgezeichnete Wasserpieper, Anthus spino-

letta (L.), Abb. 11, bewohnt die Gebirge von Mittel- und Südeuropa und steigt im Winter in die Ebenen herab. Er trägt dann ein den andern Piepern ähnliches Kleid mit gefleckter Kehle. Seine etwas dunklere nordische Form (littoralis Brm.) besucht die deutschen Seeküsten. Sie ist keine besondere Art. Von dem hochnordischen rothalsigen Pieper, Anthus cervinus (Pall.), Abb. 12, dagegen läßt sich eher vermuten, daß er von dem Wiesenpieper, dem er sehr ähnelt, artverschieden ist. Der weißliche Steinschmätzer, Saxicola hispanica (L.), Abb. 13, ein merkwürdiger Südeuropäer, der in einem schwarzkehligen und einem weißkehligen Kleide vorkommt, mag als Beispiel einer echten Ausnahmeerscheinung, eines sog. Irrgastes, gelten. Er ist so grell schwarzweiß gefärbt, daß er sofort auffallen muß. Die Jungen und Weibchen lassen sich dagegen vom grauen Steinschmätzer fast nur an den rußigschwarzen Unterflügeln unterscheiden. Andere Irrgäste, wie sibirische Drosseln und Laubvögel habe ich weggelassen, da sie vom Beobachter kaum erkannt werden können. Recht beachtenswert ist dagegen die Steindrossel, Monticola saxatilis (L.), Abb. 14, die jedoch keine echte Drossel ist, sondern den Steinschmätzern näher steht. Sie ist früher an vielen Stellen Deutschlands brütend gefunden worden. Auch kürzlich wieder auf Helgoland vorgekommen. Die Ringamsel, Turdus torquatus L., Abb. 15, ist ein ziemlich unbemerkt durchziehender Wanderer, der in einer etwas lichteren Form (alpestris Brehm) auf deutschen Gebirgen brütet. Der schmucke Rosenstar, Pastor roseus (L.), Abb. 16, findet sich zuweilen in versprengten Stücken unter gewöhnlichen Staren. Er liebt noch mehr als diese die Nähe der Viehherden und ist ein eifriger Vertilger der schädlichen Heuschrecken. Der Berglaubvogel, Phylloscopus bonelli (Vieill.), Abb. 17, reicht mit seinem Brutgebiet nur in die südlichsten Teile Deutschlands. Er ähnelt dem Waldlaubvogel in Färbung des Gefieders und des Eies, ist aber kleiner und nur an den Flügeln so grün wie dieser, auf Kopf und Rücken bleich graubräunlich. Von den beiden größeren Schwirrern kommt der Nachtigallschwirl, Locustella lusciniodes (Savi.), Abb. 18, ein Schilfbewohner, an der holländischen Grenze und in der Mark, der Flußschwirl, Locustella fluviatilis (Wolf.), Abb. 19, ein Buschbewohner, im östlichen Deutschland vor. Die beiden so anmutig gefärbten, in Deutschland leider sehr selten gewordenen Schilfmeisen erinnern etwas an die Schwanzmeise, die Bartmeise, Parus biarmicus L., Abb. 20, durch ihren langen Schwanz, die Beutelmeise, Parus pendulinus (L.), Abb., 21, durch ihren kunstreichen Nestbau (siehe Tafel 89).

$^1/_1$ nat. Gr.

Seltene Arten und Ausnahme-Erscheinungen

Quelle & Meyer in Leipzig

Wichtigste Eiertypen (natürl. Gr.)

Quelle & Meyer in Leipzig

Eier.

Die hier auf zwei Tafeln abgebildeten Eier sollen einen Überblick geben. Wollte man alle Verschiedenheiten der Färbung abbilden, so würde für manche Art allein, z. B. für den Baumpieper eine Tafel kaum ausreichen. Aber wie die Färbung auch schwankt, das Ei behält in den meisten Fällen seinen Charakter, an dem man die Art erkennt, etwa wie das Gesicht eines bekannten Menschen, mag es sich unter dem Einfluß von Mode, Alter, Krankheit u. dgl. noch so sehr verändern.

Zum Charakter der Sperlinge gehört es, daß im selben Gelege die Eier verschieden sind. So folgte das abgebildete helle Ei*) des Feldsperlings auf drei dunkle. Auch das zuerst gelegte Ei ist zuweilen blasser.

Im Gegensatz zu dieser Verschiedenheit im selben Nest sind öfters Eier verschiedener Arten so ähnlich, daß man ohne sehr genaue Besichtigung des brütenden oder vom Nest abfliegenden Weibchens sich in der Art irren kann. So ist z. B. der Hänflingstypus vielen Körnerfressern eigen.

Sehr charakteristisch sind die Schnörkel und Haarlinien der Ammereier. Das Ei der Grauammer ist größer, das der Rohrammer kleiner als das der Goldammer, und beide sind brauner.

Beim rotrückigen Würger sind die Extreme der grünlichen und rötlichen Varietät abgebildet, zwischen denen es eine Stufenreihe von weißlichen und gelblichen Färbungen gibt. Man findet die Eier in demselben Nest und bei verschiedenen Bruten desselben Weibchens übereinstimmend.

Die Eier des Hausrotschwanzes sind, von seltenen Ausnahmen abgesehen, rein weiß. Da sie eine sehr zarte Schale haben, schimmert der Dotter durch, so daß das frische Ei eine angenehm gelbrötliche Färbung aufweist. Dabei können wir deutlich erkennen, wie die Luftblase am stumpfen Ende sich von dem Inhalt des zerbrechlichen Gefäßes abgrenzt.

---

*) Es ist in der Abbildung etwas zu grell gestreift ausgefallen infolge nachträglicher Auflichtung des Klischees. Diese hellen Sperlingseier zeigen aber eine Variation von außerordentlich weitem Spielraum.

Eier.

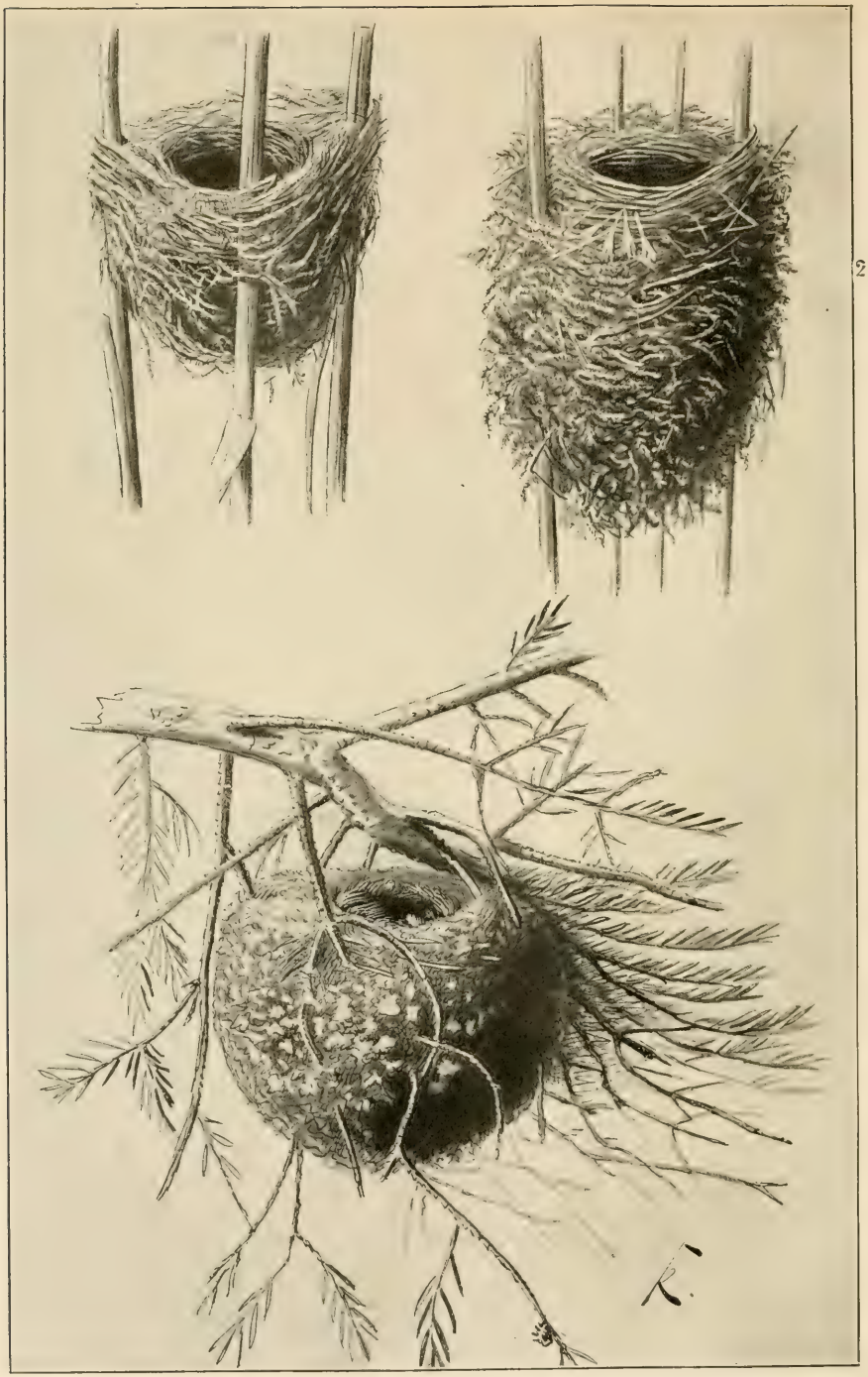
Vorweg ist hier ein Kuckucksei mit abgebildet. Man findet es in den Nestern der Rotkehlchen, Zaunkönige, Bachstelzen, rotrückigen Würger, Rohrsänger und andrer Arten, vor allem aber oft in den Nestern der Grasmücken. Obschon es einem Singvogelei ähnelt und zuweilen den Eiern dieser oder jener Art überaus ähnlich sieht, ist es doch als eine zufällige Ausnahme anzusehen, wenn es mit den Eiern des Pflegewirts völlig in der Färbung übereinstimmt. Bei kleineren Arten fällt es durch seine Größe auf. Das Gewicht seiner dicken Schale bildet das sicherste Kennzeichen. Interessanter als das Kuckucksei ist das, was es an einem vom Kuckuck belegten Neste nach dem Ausbrüten zu beobachten gibt.

Grasmücken-, Rohrsänger-, Laubvogel- und Meiseneier mögen zeigen, wie jede Gruppe ihren deutlichen Charakter besitzt, und wiederum innerhalb jeder Gruppe die einzelnen Arten ihr bestimmtes Gepräge aufweisen, wobei freilich manche sich sehr nähern und z. B. dieselbe Abbildung sowohl für das Ei der Gartengrasmücke wie der Mönchgrasmücke gelten könnte. Kann man auch in solchen Fällen nach dem Ei und selbst nach dem Nest die Art nicht bestimmen, so sind doch immer noch extreme Varietäten da, welche die Eigenart des im Ei schlummernden, auf Leben harrenden Inhalts andeuten.

So mannigfach die Zeichnung der Eier ist, immer hat sie ein gefälliges Aussehen. Gern häufen sich die Flecken am stumpfen Ende zu einem Kranz, oder sie ordnen sich zu spiraligen Reihen, bald sind sie zu Wolken zerrissen, bald wie große und kleine Sterne ausgestreut, immer in der reizend zwanglos natürlichen Form. Zuweilen entgleist auch ein Pünktchen und dann wird analog den Sternschnuppen eine Haarlinie daraus.

Die Frage „Zufall oder Ordnung?“ kehrt in den kleinsten wie in den größten Gebilden der Natur wieder. Aber hier ist diese Frage nur eine ästhetische, und schließlich betrifft sie nur die Außenseite und die einer winzig kleinen Welt.

Wichtigste Eiertypen (natürl. Gr.)



Quelle & Meyer in Leipzig

1. Halmnest des Teichrohrsängers. 2. Moosnest derselben Art.
3. Goldhähnchen-Nest.

Schwebende Nestbauten.

Von den Nestbauten der Singvögel sind einige besonders kunstvolle hier abgebildet. An wenigen senkrechten Schilfhalmen schwebt die Wiege der jungen Rohrsänger. Sie schaukelt hin und her, wenn in heftigem Wind die Halme schwanken. Aber der Napf, der die Brut birgt, ist tief, und er kippt nicht um, denn der Nestrand wird an der Seite der Neigung gehoben. Das Wasser unterm Neste ist der beste Schutz vor vierfüßigem Raubzeug. Das Herabrutschen des Nestes wird schon dadurch gehindert, daß es an einem Halme stärker befestigt ist und sich so festklemmt.

Das Nest des Goldhähnchens ist ein ähnlicher Wiegenbau, nur daß hier statt der von unten nach oben die Nestwand durchbohrenden Halme die hängenden Fichtenzweige von oben nach unten durch die Nestwand ragen und in diese eingeflochten bzw. eingewebt sind. Der kleine Vogel muß sein Kunstwerk in der Luft flatternd beginnen.

Das abgebildete Nest, der gewöhnlichen Art angehörend, besichtigte ich kürzlich in Ingelheim. Es war ausnahmsweise niedrig angelegt. Ich ließ es mir — die Jungen waren schon ausgeflogen — senden und bildete es erst ab, als die meisten Nadeln abgefallen waren. Im frischen Zustande war es so in den grünen Zweigen versteckt, daß ich daran vorbei gegangen wäre, hätte mein freundlicher Führer (Herr Hilgert) es mir nicht gezeigt. Auf einer Naturaufnahme würde der Beschauer ein Goldhähnchennest kaum entdecken, so versteckt ist es angelegt.

Man beachte die relativ bedeutende Größe des Goldhähnchennestes. Der dichte, mit Federn reichlich ausgefütterte Bau hilft dem Vögelchen, sein bißchen Brutwärme zusammenzuhalten.

Die verschiedene äußere Größe der Rohrsängernester — beide gehören derselben Art an — entsteht dadurch, daß weniger geeignetes Material (Moos) mehr nach unten rutscht, ehe der Vogel festen Halt für die Grundlage des Nestes gewinnt.

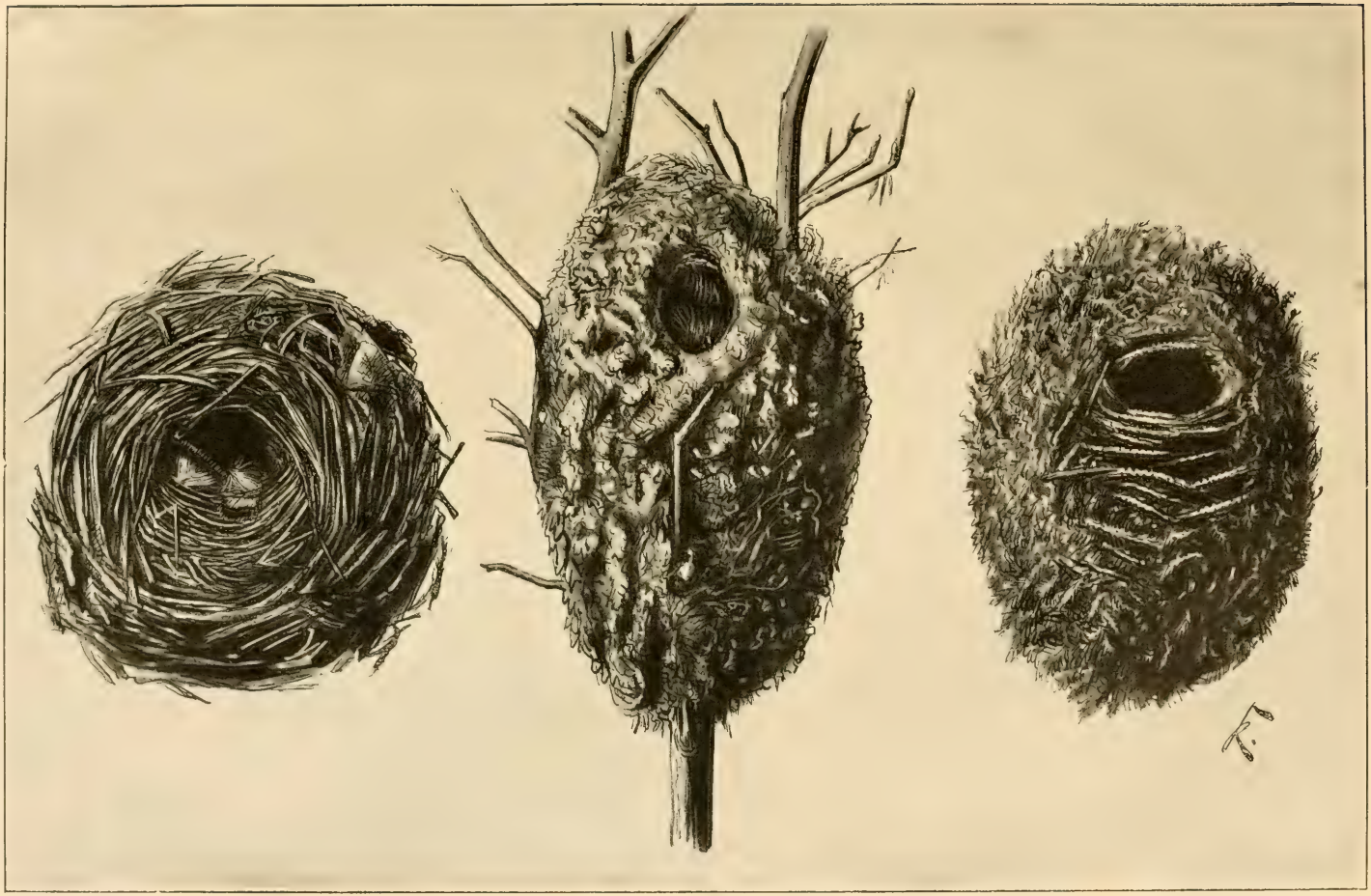
Nester mit seitlicher Öffnung.

Die nebenstehende Abbildung zeigt drei Nester mit seitlichem Einflugsloch. Am kunstvollsten ist das mittlere, der Schwanzmeise angehörend. In diesem Fall ist es in einen Buchenzweig verwebt. Außen ist es, wie die Finkennester, mit Gespinsten und Flechten überzogen. Auch darin erinnert es an das Finkennest, daß es nicht nur von seiner Unterlage gestützt wird, sondern daß es diese umfaßt. Es müßte also entweder losgerissen oder mit der Unterlage abgeschnitten werden, wenn man es unversehrt wegnehmen wollte.

Das aus Halmen gebaute Laubvogelnest (in diesem Falle hübsch mit bunten Fasanenfedern gefüttert) und die Mooskugel*) des Zaunkönigs sitzen viel loser auf ihrer Unterlage, so daß sie sich ohne Schaden davon wegnehmen lassen. Im allgemeinen gebrauchen die Vögel ihre Nester nur zum Brüten und nicht, wie man vielfach meint, als Wohnung. Der Zaunkönig indessen benutzt Nester auch zum Schlafen**) und baut sog. Spielnester. Das abgebildete ist vielleicht ein solches.

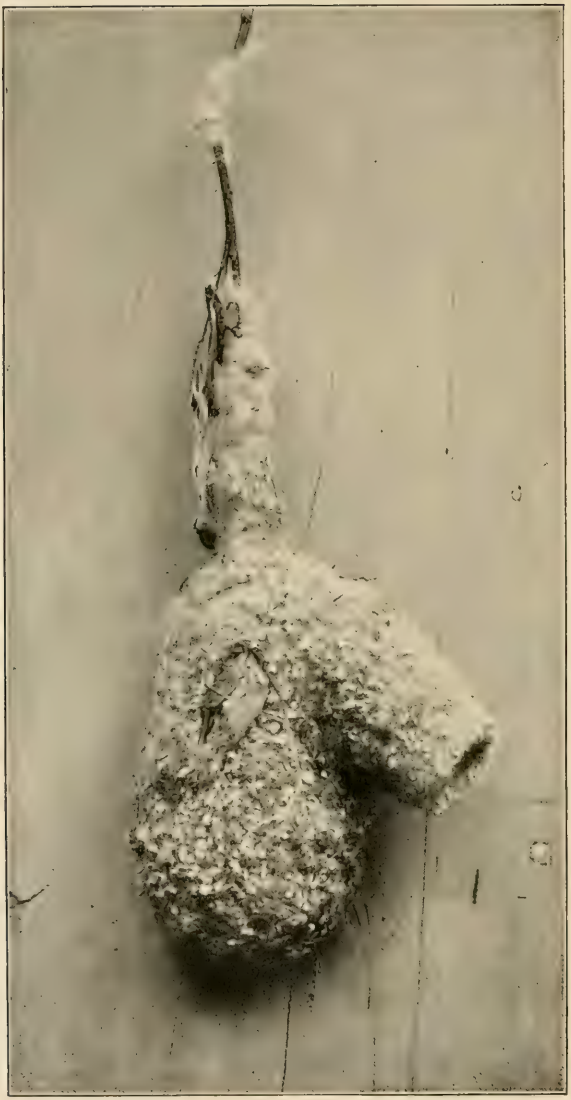
*) Seltener benutzt der Zaunkönig andere Stoffe als Moos, z. B. dürres Laub, Halme.

**) Auch Feldsperlinge, Meisen und Schwalben benutzen ihre Nester als Schlafplätze.



Laubvogel-Nest. Schwanzmeisen-Nest. Zaunkönig-Nest

Quelle & Meyer in Leipzig



Quelle & Meyer in Leipzig

Nest der Beutelmeise.

Nest der Beutelmeise.

Das Nest der Beutelmeise verdient besondere Bewunderung, denn es verbindet die Vorzüge der auf den beiden vorangehenden Tafeln abgebildeten Typen, ja es übertrifft beide in ihrer Art.

Ein vollendetes Hängenest, „pendelt“ es an einem einzigen Weidenzweig bald hoch, bald niedrig über dem Wasserspiegel. Ein vollendetes Kugelnest, hat es noch einen retortenförmigen Eingang, dessen aufsteigende Form genau an die durch die Berlepschschen Nistkästen nachgeahmten Spechthöhlen erinnert. Eigentlich gehört das Nest nicht in dies Buch, denn es ist fraglich, ob die Beutelmeise noch in Deutschland vorkommt. Die Angaben über ihr früheres Auftreten sind z. T. zweifelhaft. Der kleine Vogel*) mag leicht übersehen werden. Vielleicht trägt die Abbildung dazu bei, daß man mehr auf das auffallende Nest achtet. Auch das Baumaterial macht das Nest merkwürdig. Es ist ein gelblichweißer Filz, hauptsächlich aus Blütenwolle und Schafwolle bestehend. Man sagt, daß diese Nester in manchen Gegenden als Schuhe bzw. Strümpfe für kleine Kinder benutzt würden.

*) Siehe Tafel 84, Figur 21.

Nest des Pirols.

Bei der Erwähnung kunstvoller Nester dürfen wir den Pirol nicht vergessen. Auch sein Nest ist ein hängender Bau, aber die Befestigung geschieht wieder in einer ganz anderen Weise als bei den vorerwähnten Arten. Das Nest hängt so an einer Astgabel, daß die Fasern des Oberrandes um die wagerechten Zweige dieser Gabel gewickelt sind.

Im vorliegenden Falle hat der Vogel statt der natürlichen Baustoffe (Baststreifen, Ranken, Birkenrinde) Bindfaden und Zeitungspapier benutzt. Von unten gesehen ähnelt das Gewebe mehr einem mit Bindfaden zusammengeschnürten Papierbündel als einem Vogelnest.

Deichler erzählt von einem Pirolnest, an dem auf einem herabhängenden Papierfetzen, so wie hier der Titel einer Leipziger Zeitung, Abbildung und Name des Pirols prangte, und Rey berichtet über eine von Baldamus mitgeteilte Beobachtung aus Frankreich, wo eine 1000-Frankennote in das Nest verwebt war. Da wurde der Pirol für den glücklichen Finder eine richtige „Goldamsel“.

Quelle & Meyer in Leipzig

Nest des Pirols.

Quelle & Meyer in Leipzig

Nest des Grünlings.

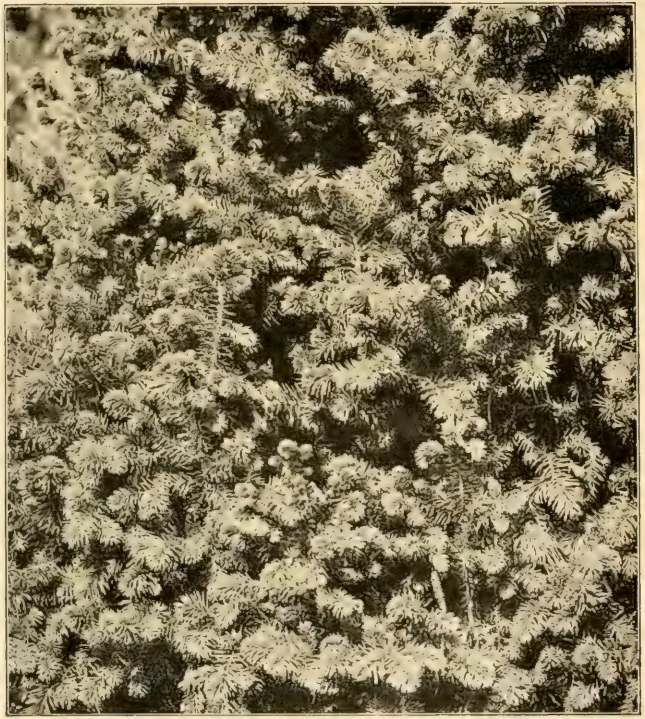
Nest des Grünlings im Epheu.

„Eine mißglückte Aufnahme“ möchte ich unter diese Abbildung schreiben, denn sie ist nicht scharf geworden, obschon es an der nötigen Sorgfalt nicht fehlte.

Im Epheu an einer Mauer stand das Nest wohlversteckt unter dichtem Blätterdach. Von unten sprach ich es als Hänflingsnest an, aber wenn man etwas drucken läßt, muß man gewissenhaft sein. Also wurde erst der Vogel mit einem übergeworfenen Netz gefangen, bestimmt und freigelassen. Es war ein Grünling. Dann wurde ein Tisch aufgestellt, auf diesem ein Stuhl und darauf der langbeinige photographische Apparat und zwei Menschen, einer, der die das Nest bergenden Zweige und Blätter auseinanderhielt und einer, der knipste. Kein Wunder, daß das wacklige Gebäude im letzten Augenblick durch eine unbemerkte Verschiebung die Schärfe des Bildes verdorben hat, so daß die beabsichtigte Vergrößerung nicht möglich ist. Der Vogel saß bald nach erfolgter Aufnahme wieder auf dem Nest und brütete weiter. Aber auch er hatte Unglück wie wir. Das Gelege wurde einige Zeit darauf vernichtet, vermutlich von einer Katze. Durch die kleinen, unserm Auge nicht sichtbaren Veränderungen am Brutplatz zeigt man nur zu oft dem neugierigen Raubgesindel den Weg. Diese erste Naturaufnahme sollte ein Beispiel für eine gut versteckte und daher geglückte Brut werden im Gegensatz zu S. 94. Sie ist das Gegenteil geworden, aber ich möchte sie nicht verschweigen, damit die vergebliche Brut nicht ganz vergeblich ist.

Verborgene Nestanlage.

Aus dem auf nebenstehender Tafel abgebildeten Hänflingsnest, dem im Vorwort erwähnten, sind die Jungen glücklich ausgeflogen. Die Aufnahme zeigt den ausgezeichnet versteckten Standort des bereits leeren Nestes. Die Zweige, die das Nest verdecken, sind mit Hilfe eines Rahmens von zusammengesteckten Weidenzweigen auseinandergesperrt. Darauf ist der Rahmen weggenommen, und nachdem die Zweige über dem Nest zusammengeschlagen sind, eine zweite Aufnahme gemacht. Eine wirklich „natürliche“ Naturaufnahme ist bei einem gut angelegten Nest in den meisten Fällen ein Unding. Auch die sog. Frei- oder Offenbrüter, wie man sie im Gegensatz zu den Höhlenbrütern nennt, brüten nicht frei und offen. Nur einzelne Arten, z. B. der Fink, brüten frei und weithin sichtbar, oft aber auch sie nur für Kennerblicke. Der Ungeübte wird selbst am freistehenden Nest leicht vorübergehen, ohne es zu bemerken.



Quelle & Meyer in Leipzig

Ein gut verstecktes Hänflingsnest.

Quelle & Meyer in Leipzig

Baumpiepernest mit Eiern
unter einem Grasbüschel an einem Wiesenhang.

Baumpiepernest.

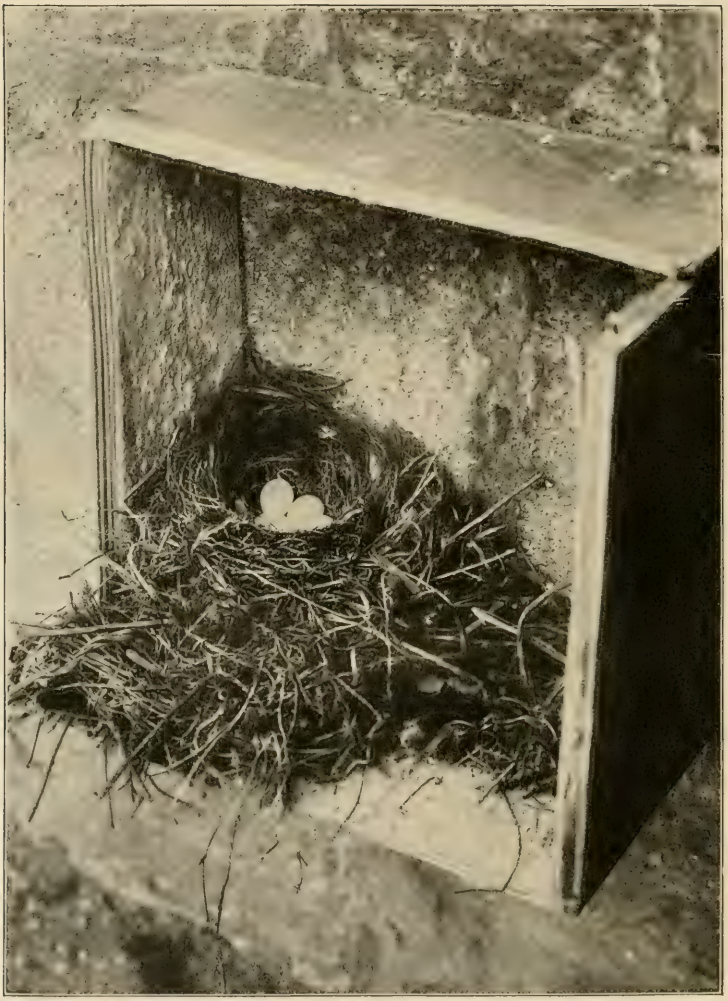
Vielmehr noch als die Nester der Buschbrüter entziehen sich die der Erdbrüter unsern Blicken. Zu der versteckten Anlage des Nestes kommt hier das unauffällige, einem Häufchen alten Mooses, Laubes oder Grases ähnliche Nistmaterial und die meist eintönige oder doch dunkle Farbe der Eier. Brütet der Hänfling zuweilen, der Goldammer oft auf dem Boden, so ist dies bei Lerchen und Piepern immer der Fall, und wenigstens ein regulärer Erdbrüter, der Baumpieper, soll hier nicht fehlen. Man beachte, wie sehr Piepernest und Ammernest (siehe folgende Tafel) in der Benutzung des überhängenden Grases als Schutzdecke einander ähneln. Wenn man bedenkt, wie fein die Nase des Fuchses und andern vierfüßigen Raubzeugs ist, dann erscheint es unbegreiflich, daß überhaupt Erdbrüter auskommen, daß der alte Vogel nicht beim Brüten, die Jungen nicht vor dem Ausfliegen entdeckt und gefressen werden. Und doch sieht man junge Baumpieper auch da, wo es Füchse und Iltisse gibt. Mithin muß sich der Schaden durch die Scheu und durch die Vermehrungskraft der Vögel ausgleichen, oder er ist überhaupt geringer, als wir vermuten. Der treffliche Beobachter Carl Hilgert weist darauf hin, daß auch der guten Nase des Jagdhundes die brütende Reb- oder Fasanenhenne oft entgeht. Er nimmt an, daß wo Geläufe (Fußspuren) fehlen, auch die Witterung gering ist und daher das Raubzeug die Brut nicht findet.

Goldammernest.

Das nebenan abgebildete Goldammernest mag ein Beispiel der mannigfachen Gefahren sein, die eine Vogelbrut bedrohen. Als das Gelege ganz oder nahezu vollständig war, wurde das Gras in der Umgebung von Schafen abgeweidet. So offen und frei dazusitzen war dem brütenden Weibchen unheimlich, und es verließ das Nest, um irgendwo anders ein neues zu bauen. Ich war neugierig, was aus den Eiern würde. Sie blieben lange Zeit unversehrt, bis eines Tages ein Maulwurf dicht unter dem Nest hin seinen Weg durch die Erde bahnte. Das Nest wurde durch die gehobene Erde aus der Vertiefung, in der es stand, herausgeworfen, und die Eier sind wohl in den vorbeifließenden Bach gerollt. Immer noch Glück im Unglück, denn das letzte Mißgeschick hätte die Jungen betroffen, wenn das erste nicht eingetreten wäre.

Quelle & Meyer in Leipzig

Goldammernest auf der Erde
an einem Grabenrande.

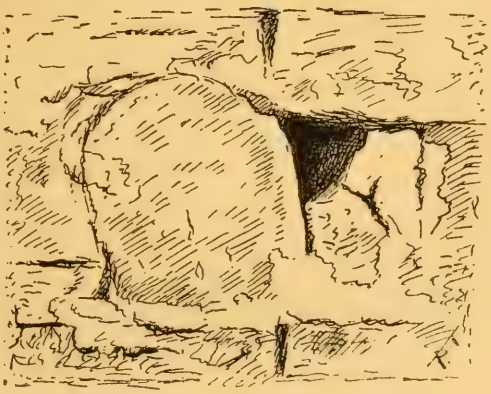


Quelle & Meyer in Leipzig

Hausrotschwanz-Nest.

Nistplätze eines Hausrotschwanzpärchens.

In der Ecke eines niedrigen Stalles befestigte ich letztes Frühjahr dicht unter der Decke den auf dem Bilde sichtbaren Rahmen, einen Teil einer zerbrochenen Kiste. Solch ein altes Stück Holz ist dem Vogel weniger verdächtig, als ein sauberer, glattgehobelter Nistkasten. Die damit eingeladenen Gäste, ein Pärchen Hausrotschwänze, nahmen pünktlich von der Wohnung Besitz. Um das Nest zu photographieren, nahm ich den Holzkasten vorsichtig von dem Nagel herunter und hing ihn draußen unter geeignetem Licht an eine Mauer. Nach erfolgter Aufnahme an seinen alten Platz gebracht, wurde das Nest sofort wieder vom Weibchen aufgesucht. Die Eier kamen sämtlich zur Entwicklung, und die Jungen flogen aus.



Mauerloch, in dem die zweite Brut aufgezogen wurde.

An der Außenseite desselben Stalles befand sich eine schadhafte Stelle in der Mauer. Da gerade ein Maurer in der Nähe beschäftigt war, nahm ich eine Kelle voll Mörtel, verschloß das Mauerloch mit einem Dachziegel und verstrich die Wände so, daß nur eine kleine Öffnung an der Seite blieb. In diese legte ich ein paar Strohhalme, um Vögel auf den Nistplatz aufmerksam zu machen. Das Rotschwänzchenpaar gewahrte alsbald die neue Gelegenheit und benutzte sie für die zweite Brut. In der zweiten Julihälfte flogen abermals fünf Junge aus, deren allmähliche Entwicklung ich bequem beobachten konnte. Die der ersten Brut waren anfangs Juni flügge. Die Aufnahme der Eier erfolgte am 11. Mai 1911. 1912 wurde wieder das Mauerloch zur zweiten Brut benutzt.

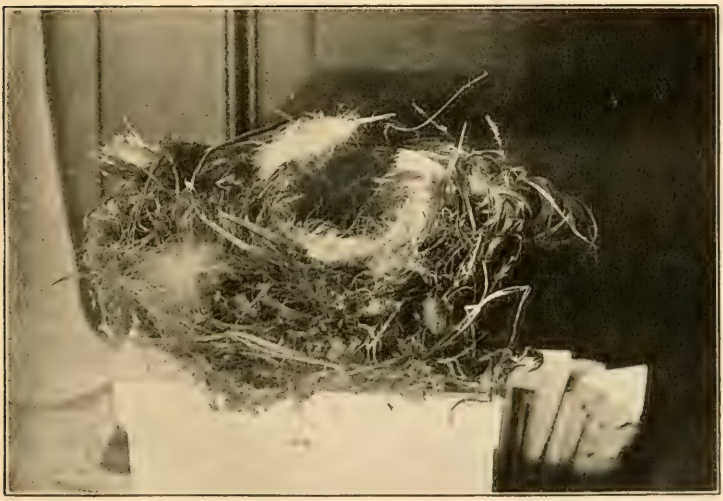
Gartenrotschwanz-Nest.

Während der Hausrotschwanz nur selten in Höhlen mit engem Eingange nistet, ist der Baumrotschwanz ein richtiger Höhlenbrüter. Er brütet ebenso gern in geeigneten Mauerlöchern wie in hohlen Bäumen. Die oben abgebildete Nisthöhle wurde im Herbst 1910 beim Neubau einer Gartenmauer für den Vogel angelegt. Am 8. Mai brütete ein Weibchen des Gartenrotschwanzes darin. Daß ich den Vogel vom Neste nahm, um ihn und ein Ei zu betrachten, und die Art sicher festzustellen, störte ihn nicht im Weiterbrüten. Es war dies nötig, da auch beim Hausrotschwanz blaue Eier in seltenen Ausnahmefällen vorkommen.

Am 11. Mai wurde die obere Aufnahme gemacht, indem das sonst im Dunkel der Höhle unsichtbare Nest mit einem Spiegel beleuchtet wurde, der die Sonnenstrahlen hineinwarf (davon der helle Schein auf der Außenseite der Mauer). Am 21. Mai waren Junge darin. Bei ihrem später erfolgten Ausfliegen mußte ich zweimal eine Katze verjagen, die ihnen in den nahen Himbeerbüschen auflauerte, aber von den alten Vögeln entdeckt und fortgesetzt umlärmt wurde.

Die untere Abbildung ist eine Aufnahme des später herausgenommenen Nestes. Wo man alte Nester bequem entfernen kann, tue man dies stets, um die kleinen Parasiten zu entfernen und den Nistplatz rascher wieder bewohnbar zu machen. Man lasse nur einige Halme zurück, da diese gewissermassen die Lust des Vogels, an der Stelle zu brüten, anregen.

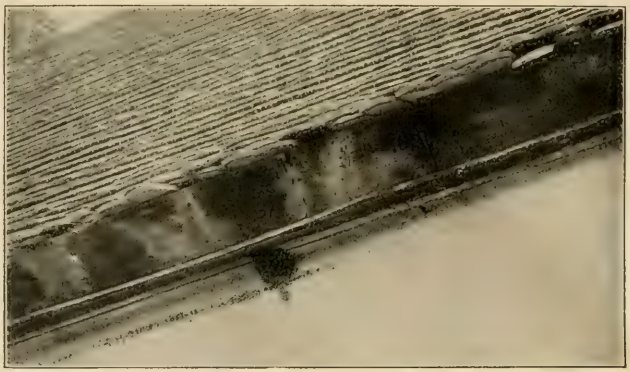
Beleuchtete Nisthöhle.



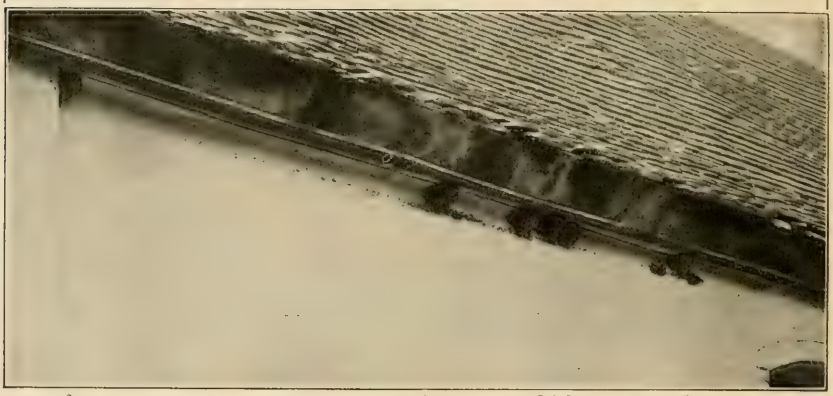
Quelle & Meyer in Leipzig

Das herausgenommene Nest.

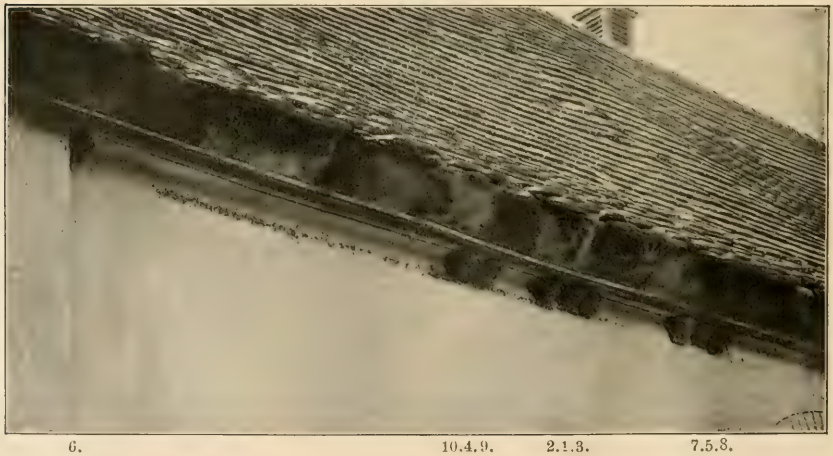
Gartenrotschwanz-Nest.



1.



6. 4 2.1.3. 5.



6. 10.4.9. 2.1.3. 7.5.8.

Quelle & Meyer in Leipzig

Allmählicher Ausbau einer Mehlschwalben-Kolonie.

Schwalbennester.

Auch die Nester der Mehl- oder Stadtschwalben sind anfangs oben offen wie die der Rauchschwalbe. Sie werden allmählich, oft nach mehrfachen Pausen erst, bis auf eine kleine Öffnung am Oberrande geschlossen.

Nebenstehende Abbildungen zeigen den allmählichen Ausbau einer Kolonie.

Die obere Aufnahme wurde am 11. Mai, die mittlere am 23. Mai und die untere am 10. Juni gemacht. Im Juli waren alle neun bzw. (das abseits in der Ecke angelegte mitgerechnet) alle zehn Nester fertig, denn auch das letzte, lange Zeit unvollendete, wurde noch ausgebaut. Das erste Nest war das schließlich in der Mitte der Mittelgruppe der dreimal drei Nester stehende. Man beachte den merkwürdigen, schnurgeraden Streifen von Lehm, den die Schwalben zuerst als Basis für die weiteren Neubauten an die Mauer kleben. Die Öffnungen der Nester gehen nach verschiedenen Richtungen, bald nach vorn, bald nach rechts, bald nach links. Sehr hübsch sieht es aus, wenn die schwarzweißen Köpfe der alten und jungen Vögel daraus hervorlugen. Die abgebildete Kolonie steht an der Vorderwand über dem Tor eines Schafstalles, in dessen Innerem Rauchschwalben brüten, so daß man hier beide Vogelarten durcheinanderschwirren oder gemeinsam auf nahen Drahtleitungen ausruhen sieht.

Lieblingsplatz des Getreide- oder Sumpfrohrsängers.

Der Volksmund nennt diesen Platz nach einer versiegten Quelle „Bocksborn“, weil nachts um zwölf Uhr, nach der Meinung abergläubischer Leute, ein schwarzer Bock dort die Vorübergehenden erschrecken soll.

Die hier abgebildete Stelle ist in diesem Sommer ein Lieblingsplatz des Getreidesängers, des sog. Sumpfrohrsängers gewesen. Bald in dem hohen Roggen, bald auf den Telefondrähten, bald auf den kleinen Pflaumenbäumchen im Vordergrunde, bald auf den weiter entfernten Eschen saß der eifrig singende Vogel. Das Nest hier zu suchen, ist schwierig. Ich fand es weiter links in Nesseln an einem Graben zwischen den dort befindlichen Viehweiden, wohin sich die Vögel bei der zunehmenden Trockenheit zurückgezogen zu haben scheinen.

In andern Jahren, wenn rechts statt des Getreides Rüben und Kartoffeln stehn, wird vielleicht die Schafstelze oder der braunkehlige Wiesenschmätzer da brüten oder nur der alltägliche Grauammer. Aber wenige Ackerbreiten weiter klingt des Getreidesänges Lied aus den Halmen. Auch im Winter herrschte hier oft ein buntes Vogelleben. Vier Stieglitze belebten regelmäßig den Wegrand, und vorübergehend gesellten sich Leinzeisige oder Bergfinken zu ihnen, um die Unkräuter abzuernten, die der ausgereckte Hals der umfriedigten Rinder und Pferde im Sommer nicht erreicht hatte. Die zahlreichen Käferlarven und Puppen in dem Viehdünger auf den Weideplätzen bilden für viele Vögel die begehrte Erdmast, so daß sich Scharen von Wacholderdrosseln und Staren hier zusammenfinden, und die von einem „scheuen Waldvogel zum Gartenvogel gewordene“ Schwarzamsel — wie es schier sprichwörtlich in allen Büchern steht — hier sogar zum Feldvogel wird.*) An Raubvögeln und Krähen fehlt es gleichfalls nicht. Der Wanderfalke ist hier oft täglicher Wintergast.

Ich bilde die schlichte Aufnahme als Trost für ängstliche Vogelfreunde hier ab, zum Beweise, daß auch inmitten intensivsten Landwirtschaftsbetriebes reiches Vogelleben vorkommt. Daß man auf dem Bildchen davon nichts sieht, ist ganz natürlich. Ohne Kenntnis der Vogelstimmen wird man wohl von all den Vögeln, die hier ihr Wesen treiben, nicht viel gewahr.

*) 1921 fand ich an dieser Stelle am 10. Juni ihr Nest dicht über dem Erdboden in einem kleinen, einzelstehenden Weidenbusch.

Ein Lieblingsplatz des Getreidesängers.

Quelle & Meyer in Leipzig

Quelle & Meyer in Leipzig

Bevorzugter Schlafplatz von Goldammern und Amseln.

Schlafplätze.

Ein abgestorbener Baum ist hier in meinem Pfarrgarten stehen geblieben. Mancher würde das als einen Schönheitsfehler angesehen haben, aber der Epheu überwucherte allmählich das tote Holz so vollständig, daß nur noch wenige dürre Äste, den Vögeln bequeme Sitzplätze bietend, hervorsehen.

Es ist erstaunlich, wieviel Vögel (Goldammern, Amseln, Zaunkönige u. dgl.) im Winter hier übernachten. Versucht einmal eine Katze hier ihr Jagdglück, so entsteht so viel Geräusch, daß alle Schlafgäste rechtzeitig alarmiert werden. So beliebt dieser dicht am Hause gelegene Platz im Winter für die Schlafgäste ist, ebenso beliebt ist er im Sommer für die brütenden Vögel, Grünlinge, Hänflinge, Amseln usw. Auch die Nachtigall singt hier mit Vorliebe in mondheller Mainacht. Die Singdrossel nascht häufig von den Epheubeeren. Zaunkönig und Müllerchen schlüpfen gern durch das dichte Gezweig. An einem schönen Oktobermorgen stellte sich ein seltener Gast, der sibirische Tannenhäher ein, um an den Epheublüten Wespen zu fangen.

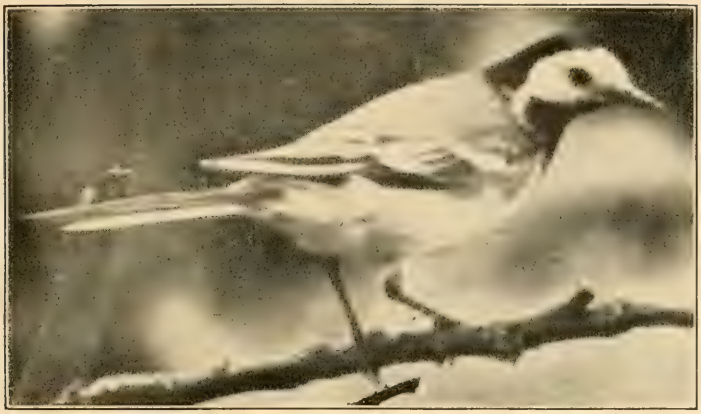
In einem kalten Winter erfror der Epheu und sah in den folgenden Jahren ganz kahl und häßlich aus. Jetzt überwuchert er aufs neue seine eigenen kahlen Äste und bildet erst recht ein malerisches Stückchen Urwald im kleinen.

Solche Sammelpunkte der Vogelwelt werden leider aus falschem Ordnungssinn meist zerstört. Sie gilt es vor allem zu schonen.

Naturaufnahmen freilebender Vögel.

Photographische Aufnahmen von freilebenden Vögeln sind in manchen Fällen nicht so schwierig, wie man denkt, und die Liebhaber-Photographie hat sich daher jetzt eifrig diesem Gebiet zugewandt. Manche Vögel, z. B. die Singdrossel, sitzen am Neste bei Annäherung eines Menschen wie versteinert still und gestatten so leicht eine scharfe Zeitaufnahme.

Die beiden hier wiedergegebenen Aufnahmen sind von meinem Fenster aus, fast vom Schreibtisch aus gemacht. Durch ein vor das Fenster gesetztes Käuzchen wurden die Vögel auf denselben Platz gelockt, auf den der Apparat vorher scharf eingestellt worden war. Sie sollen nur eine Anleitung für Liebhaberphotographen sein, deren Ehrgeiz es vielleicht noch besser gelingt. Hier würde es zu weit führen, von den bereits farbig abgebildeten Vögeln nochmals photographische Naturaufnahmen zu geben. Der Feldsperling scheint ein verkrüppeltes Bein zu haben. Doch liegt dies vielleicht nur an der merkwürdigen Fußhaltung. Überaus leicht wird das Photographieren im Winter an einer der vielfachen Futtervorrichtungen, während das Photographieren am Neste aus oben angedeuteten Gründen leicht Störungen der Brut im Gefolge hat, zumal, wenn man noch nicht völlig mit den Gewohnheiten jeder Art vertraut ist. Ich möchte daher das Photographieren vor dem Kauz oder an Lockspeisen mehr empfehlen. An Stelle des Fangs für Küche und Käfig, den man in vergangenen Zeiten so umfangreich betrieb, wird dies für Vogelfreunde, die über genügende Zeit verfügen, eine äußerst reizvolle Unterhaltung sein. Mancher Naturfreund wird sich gern auf diese Weise ein hübsch illustriertes Tagebuch seiner Beobachtungen anlegen. Die schönen Arbeiten des Ehepaares Heinroth verdienen hier vor anderen als vorbildlich gerühmt zu werden.



Weiße Bachstelze

Quelle & Meyer in Leipzig

Feldsperling.

Naturaufnahmen freilebender Vögel.

Rückblick
auf das Singvogelleben in der Gesamtheit.

Nach all den Einzelbildern lohnt es, noch einen abschließenden und zusammenfassenden Rückblick auf das Leben des Singvogels in der Gesamtheit zu werfen.

Der Sperber hat im Frühlingswalde übel gehaust. Hier und dort findet man auf bemoostem Baumstumpf die Spuren seiner Tätigkeit, die Federn der von ihm aufgefressenen Singvögel. Aber sieh da, ein Schwanzmeisenpärchen erscheint, und Feder um Feder trägt es in sein nahezu fertiges Nest. Seltsam! Der schlimmste Feind der Singvögel liefert das Federbett für die vielköpfige junge Brut. — Kein böser Bube kommt in diesen stillen Waldwinkel, aber der Häher, der Schlingel, zersaust das eben gebaute Nest und läßt sich die Eierchen wohlschmecken, bis ihm derselbe Sperber das Handwerk legt und seine Federn ins neue Schwanzmeisennest wandern.

Schlimmer als die Feinde aus der Tierwelt geht der Mensch mit der Singvogelwelt um. Der eine Nachbar stellt eine Klappermühle auf, der andere lauert den ganzen Tag mit dem Teschin, um Saatbeete und Bienenstöcke vor wirklichen und vermeintlichen Übergriffen zu schützen. Der andere hält in Überzahl Katzen, der vierte ist ein Katzenfeind, aber er züchtet unbewußt Ratten und Mäuse und durch die vielen Mäuse Steinmarder und Wiesel, und die sind schlimmer als die plumpe Katze hinter den Vögeln her.

Der verständige Vogelfreund wird darum kein Pessimist. Es ist Vogelschicksal, all diesen Gefahren zu trotzen und doch so sorgenlos zu singen, als ob es keine Sperber und keine Häher, keine Katzen und keine Menschen gäbe. Wenn die Nachbarn ungastlich sind, treiben sie uns die willkommenen Gäste zu.

Schlimmer als böse Tiere und böse Menschen ist die Kultur*) für manchen Vogel. Wo man ein Paradies vor ihren Schritten schwinden sieht, könnte man sie hassen. Aber auch da beruht manche Klage auf dem Mangel intimerer Kenntnis und genauer Beobachtung. Mit den weggehauenen Dornbüschen verschwanden die Würger, und die so oft angeklagte intensive Bewirtschaftung des Bodens deckt großen Vogelscharen den Tisch. Es läßt sich auf keinen Fall in Abrede stellen, daß im Winter große Vogelmassen, sogar um fremde vermehrt, nach den Äckern und belebten Straßen, nach den Dörfern und Höfen eilen, um bei den Menschen Nahrung zu finden, während weite Wälder dann öde sind. Man lasse sich nicht durch landläufige Redensarten den Blick trüben. Von einer allgemeinen Abnahme der Singvogelwelt kann gegenwärtig keine Rede sein. Diese Tatsache soll den Eifer, die Singvogelwelt mit allen Mitteln zu hegen, nicht dämpfen, sondern ermutigen, denn es liegt in unsrer Hand, eine Zunahme herbeizuführen**).

Wie schnell füllt — wenigstens bei den nicht geradezu kulturflüchtigen Arten — die Natur die Lücken nach. Wie rasch werden im Nest 5, 6, 8 kalkumhüllte Eiweißtropfen zu kleinen Vögeln, und wie rasch wird aus dem hilflosen nackten Wesen, das gerade nur mühsam den mit ein paar Bismarckhaaren gezierten Kopf heben und den gelben Mund aufsperren kann, ein flugfähiger, selbständiger Vogel, der es fröhlich mit den Nöten des Lebens aufnimmt, sogar mit den Gefahren einer Afrikareise!

Man mag übertrieben haben, wenn man es als allgemeine Regel aufstellte, die jungen Vögel reisten ohne Begleitung alter Vögel nach dem Süden, aber noch verkehrter ist es, zu meinen, der junge Vogel müsse Zugstraßen, Gesang und Nestbau erst von dem alten Vogel lernen. In der Hauptsache leiten ihn seine Instinkte. So verpönt lange Zeit dies Wort war, es kam wieder zu Ehren, als man lernte, unbefangen zu beobachten und nicht mehr die eigenen menschlichen Empfindungen dem Vogel unbewußt unterzulegen.

*) Hier nur zwei wenig beachtete Tatsachen: Überaus viele Vögel fallen durch die Gifte, mittels derer die Landwirtschaft sich der Mäuse und anderer Schädlinge zu erwehren sucht. Der elektrische Strom der Überlandzentralen tötet an den Masten große Vogelmengen. Ich konnte dem bekannten Vogelschutz-Fachmann Freiherrn von Berlepsch an etwa 30 Masten über 80 Stück tote Vögel, meist Stare und Turmfalken, zeigen. Statt über solche Verluste untätig zu jammern, gilt es, die Sicherung der Drähte zu verbessern, wie es hier erfolgreich geschehen ist, und dann womöglich die Masten zur Aufhängung von Nistkästen zu benutzen, ferner über den Schutz des Saatgutes ohne Gift fleißig die begonnenen Versuche fortzusetzen.

**) Das gediegene Büchlein „Lösung der Vogelschutzfrage“ nach Freiherrn von Berlepsch von Martin Hiesemann (5. Auflage, F. Wagner, Leipzig) ist so bekannt, daß es fast überflüssig ist, darauf hinzuweisen.

Freilich wie das Gefieder sich verschönert und erst im dritten oder gar vierten Kalenderjahr des Vogels vollkommen wird, so reifen die ererbten Instinkte mit ihrem Gebrauch, daher mag mancher sogenannte Stümper im dritten Jahre ein guter Sänger werden. Wie Nachahmung andrer Arten vielfach den Gesang bereichert, so spielt gewiß auch das Lernen von den eigenen Artgenossen neben dem Instinkt eine Rolle. Das ist durch genaue Beobachtungen ermittelt. Aber ein jung dem Nest entnommener Vogel, der nie ein Nest bauen sah, baut allein aus ererbter Gewohnheit in der Gefangenschaft das schönste Nest. Das schließt nicht aus, daß ein alter Vogel, dem zehnmal das Nest zerstört wurde, es besser verstecken lernt und daß der dreimal aus Afrika zurückgekehrte günstigere Aussicht hat, das viertemal heil zurückzukehren, als ein Jährling.

Wir haben den unzweifelhaften Beweis, daß manche Arten schon als einjährige Tiere, also in dem Frühling, der auf ihre Geburt bzw. Ausbrütung folgt, selbst erfolgreich zur Brut schreiten und dies sogar im unvollkommenen Jugendgefieder.

Denken im eigentlichen Sinn kann der Vogel nicht. Derselbe Vogel, der durch seine sichere, gewohnte Scheu eine schlau bereitete Falle vermeidet, verhungert vor ungewohnter Nahrung, wenn sein Instinkt schweigt, findet, in ein Zimmer verirrt, oft nicht den gebotenen Ausgang, wenn dieser seinem artgewohnten Verhalten zu Licht und Schatten, der gewissermaßen auswendig gelernten Formel seiner Lebenssitte, widerstreitet. Er flattert sich zu Tode an einem Gitter. Wenn er denken könnte, müßte er die Unmöglichkeit einsehen und einen andern Ausgang suchen. Völlig gedankenlos pickt er Futter vom Schnabel eines toten Kameraden und singt, nachdem eine Katze sein Nest geplündert, fröhlich wie immer sein Lied. Aber ich möchte diese beobachteten Fälle nicht als Regel hinstellen und dem Vogel nicht jede Empfindung absprechen. So wenig der Vogel mit seinem Lied Absichten verbindet, etwa, das Herz des Weibchens zu rühren oder es beim Brüten zu unterhalten oder die Jungen zu lehren, ebensowenig singt er in allen Fällen wie ein Leierkasten. Wo der Gesang nur ein Ausdruck geschlechtlicher Erregung ist, wird er leierkastenartig; ich erinnere an die balzenden Arten, vor allem an die Sperlinge. Nicht nur Lebensfreude und Behagen drückt sich im Gesang aus, sondern Freude an eigenen und fremden Tongebilden oder auch nur am Lärmen, nach Art spielender Kinder.

Das Vogelleben bildet einen jährlichen Kreislauf, den man etwa durch die vier Abschnitte: Mauserzeit, Feistzeit, Gesangszeit, Brut-

pflegezeit einteilen könnte, in die noch bei vielen Arten die Zugzeiten und die Frühlingsmauser einzureihen wären. Es wird eine recht interessante Aufgabe für künftige Beobachter sein, das Gewicht der einzelnen Arten in den verschiedenen Jahreszeiten und in den einzelnen Wintermonaten zu ermitteln. (Zufällig gefangene Vögel steckt man in ein größeres Briefkouvert, ohne es zu verschließen, und legt sie auf die Briefwage. Der Vogel liegt still, beschädigt sich nicht und kann sofort wieder freigelassen werden.) Im allgemeinen sind die Vögel im Herbst sehr fett, im Winter fett, im Sommer mager. Die überall behauptete Winternot der Vögel ist sicher eine starke Übertreibung, und das Wort: „Euer himmlischer Vater nähret sie doch“ spricht eine tiefere Naturkenntnis aus als das landläufige Mitleid mit dem im Zimmer „durch den Winter gefütterten Vogel“, der sich draußen viel besser nähren würde. Man streue im Sommer regelmäßig Mohnsamen vor einem Fenster auf die Erde, und es wird auch im Sommer an Gästen nicht fehlen.

Daß über Nutzen und Schaden der Vögel zum Teil übertriebene Ansichten herrschen, daß es aber ebenso übertrieben ist, beide völlig in Abrede zu stellen, sei nur kurz erwähnt.

Wie das Vogelleben im Laufe des Jahres wechselt, so wechselt es auch ganz natürlich im Lauf der Jahrzehnte. Was könnte da ein Waldbaum erzählen, der Generationen überragt. Als er gepflanzt wurde, brüteten Heidelerche und Brachpieper an seinem Fuße. Dann verschwanden diese, Baumpieper und Laubvögel zogen in die heranwachsende Schonung. Singdrossel und Braunelle, Misteldrossel und Goldhähnchen kamen und gingen, bis zuletzt Meisen und Stare in dem von Spechten gehöhlten mächtigen Stamm des Überständers brüten oder der Raubvogel das Krähennest in der Krone zum stolzen Horst vergrößert.

Aber im Kopfe des Menschen verdichtet sich das, was sein Gedächtnis aus langen Jahren der Beobachtung in ein Bild zusammenschmilzt, zu der Vorstellung, als seien all die Vögel, die hier in ganz natürlicher Folge mit der zugehörigen Pflanzenwelt und Insektenwelt — ein Miniaturbild der Erdgeschichte — einander ablösten, zugleich dagewesen und als sei die heutige Natur ärmer als die, welche er mit unbesorgten, staunenden Kinderaugen sah. Wenn auch die Ansicht, daß die Zahl der Arten sich im Laufe der Erdgeschichte verringert, richtiger ist als die, daß sie sich vermehrt, so darf man doch diese langsame Änderung nicht mit dem natürlichen Artenwechsel vermengen.

Wo freilich grünes Feld in Straßenpflaster, offener Wasserlauf in unterirdische Röhrenleitung verwandelt wird, da wird Passer domesticus der endgültige Ersatz für Lerche und Bachstelze. Der weicht nicht mehr, und das Entschwundene kehrt nicht wieder, es sei denn, daß man mit Nist-, Futter- und Tränkplätzen die vertriebenen Vorgänger zurückruft. Die Klagen über Naturverödung sind an vielen Orten berechtigt, besonders da, wo sie größere Vogelarten betreffen, daß aber z. B. die Wanderfalken abgenommen hätten, ist ein von Buch zu Buch abgeschriebener Irrtum. Bei vielen Singvogelarten vollends kann, wie schon oben bemerkt, durchaus nicht von einer „erschreckenden allgemeinen Abnahme“ die Rede sein. Meine Beobachtungen ergaben z. B. von der Nachtigall das Gegenteil.

Wem es vergönnt ist, an einem taufeuchten, sonnigen Augustmorgen draußen zu weilen, wenn die Luft erfüllt ist von Vogelstimmen und rings in den Büschen und Bäumen kleine flinke Gestalten sich regen, der vermag es beim besten Willen nicht, sich mit pessimistischen Klagen die Stimmung zu verderben. Leider wird der Mensch immer hastiger; er findet immer weniger Zeit, die laute und doch immer halbversteckte Welt der gefiederten Sänger zu beachten und sich daran zu freuen. Möge dies Büchlein dazu helfen und anleiten, leere Erholungsstunden zu erfüllen mit erfrischendem Naturgenuß, der immerhin ein wenig dazu beitragen kann, die Seele herauszuheben aus den Sorgen der Gegenwart und der ungesunden pessimistischen Stimmung, für die eigentümlicherweise so viele Tierfreunde eine besondere Schwäche haben.

Anhang.

Aufzählung der nicht abgebildeten in Deutschland vorgekommenen Singvogelarten.

Um dem leisesten Vorwurf der Unvollständigkeit zu begegnen, zähle ich hier die in diesem Buche absichtlich nicht abgebildeten und besprochenen fremden Singvögel, die vereinzelt in Deutschland gefunden wurden, mit Angabe ihrer Heimat auf.

Schneefink, Montifringilla nivalis (L.), Alpen.
Spornammer, Calcarius lapponicus (L.), circumpolar.
Kappenammer, Emberiza melanocephala Scop. S.-O.-Europa.
Rostbärtiger Ammer, Emberiza caesia Cretzschm. S.-O.-Europa.
Weidenammer, Emberiza aureola Gm. Nordrußland-Asien.
Grauköpfiger Ammer, Emberiza spodocephala subsp. Sibirien.
Braunkehliger Ammer, Emberiza luteola Sparrm. Asien.
Waldammer, Emberiza rustica Pall. O.-Finnland-Asien.
Zwergammer, Emberiza pusilla Pall. N.-Rußland-Asien.
Grüner Waldsänger, Dendroica virens (Gm.), O.-Nordamerika.
Mohrenlerche, Melanocorypha yeltonensis (Forst.), S.-O.-Rußland-Asien.
Sibirische Lerche, Melanocorypha sibirica (Gm.), S.-Rußland-Asien.
Kalanderlerche, Melanocorypha calandra (L.), S.-Europa.
Zwerglerche, Calandrella heinei (Hom.), S.-Rußland.
Kurzzehlerche, Calandrella brachydactyla (Leisler), S.-Europa.
Spornpieper, Anthus richardi Vieill. Sibirien.
Gelbkopfstelze, Motacilla citreola Pall. O.-Rußland-Asien.
Alpenschwalbe, Chelidon rufula Temm. Asien.
Felsenschwalbe, Riparia rupestris (Scop.), S.-Europa, N.-Afrika, Asien.
Wüstensteinschmätzer, Saxicola albifrons Brandt, W.-Sibirien.
Diademrotschwanz, Erithacus moussieri (Olphe-Galliard), Nordafrika.
Blaudrossel, Monticola solitarius (L.), Südeuropa usw.
Blasse Drossel, Turdus obscurus Gm., Sibirien.
(Sprosserdrossel, Turdus swainsoni Cabanis, N.-Amerika.)
(Nachtigalldrossel, Turdus pallasi Cabanis, N.-Amerika.)
Wanderdrossel, Turdus migratorius L., N.-Amerika.
Golddrossel, Geocichla aurea (Holandre), Ostsibirien.
Himalayadrossel, Geocichla mollissima (Blyth), Himalaya.
Sibirische Drossel, Geocichla sibirica (Pall.), Sibirien.
Orpheusgrasmücke, Sylvia hortensis Gm., nec auct., S.-Europa.

Schwanzbindensänger, Agrobates familiaris (Ménétr.), W.-Asien.
Gestreifter Rohrsänger, Locustella certhiola (Pall.), Sibirien.
Blasser Spötter, Hippolais pallida (Hempr. u. Ehrb.), S.-O.-Europa-Asien.
Zwergspötter, Hippolais caligata (Licht.), O.-Rußland-Asien.
Gestreifter Schwirl, Locustella certhiola (Pall.), Sibirien.
Gestrichelter Schwirl, Locustella lanceolata (Temm.), Rußland.
Gehäubter Laubvogel, Phylloscopus coronatus (Tem. Schl.), O.-Sibirien.
Goldhähnchenlaubvogel, Phylloscopus superciliosus (Gm.), Sibirien.
Gelbbürzellaubvogel, Phylloscopus proregulus (Pallas), O.-Sibirien.
(Bindenlaubvogel, Phylloscopus nitidus Blyth, Kaukasus.)

Ostpreußische Beobachter sollten fleißig darauf achten, ob in ihrem Lande außer den drei gewöhnlichen Laubvögeln die russisch-sibirische Form des Bindenlaubvogels Phylloscopus nitidus viridanus Blyth brütet. Sie ist einmal im Juni auf der Kurischen Nehrung vorgekommen. Sie brütet schon in den russischen Ostseeprovinzen.

Nordischer Laubvogel, Phylloscopus borealis (L.), N.-O.-Europa-Asien.
Mauerläufer, Tichodroma muraria (L.) Alpen, Asien.

Diese nicht abgebildeten Arten sind nur in wenigen Einzelfällen in Deutschland, zum Teil nur auf Helgoland vorgekommen. Dort macht die Vertrautheit der Bevölkerung mit der Vogelwelt und dem Vogelgesang die Entdeckung von Irrgästen möglich, die auf das Meer verirrt, durch die Lage und Höhe der Insel angelockt werden, daselbst aber sich nachher schwer verstecken können. Für den nicht auf Helgoland heimischen Beobachter kommen wenige in Betracht. Exotische Arten, die man zuweilen bei uns findet, die aber offenbar aus Käfigen oder Volieren entflohen sind, habe ich nicht erwähnt. Man wird also diese Liste leicht um einige Namen vermehren können.

Durch Färbungsstörungen entstehen zuweilen weiße, schwarze, gescheckte oder sonst irgendwie fehlfarbene Vögel. Diese Mißbildungen sind krankhaft und zufällig, also keine Arten, selbst wenn sich die Neigung dazu vererbt. Bei Haustierrassen spielen Fehlfarben eine Rolle, bei den Naturrassen, den sogenannten geographischen Formen, nicht. Diese Naturrassen sind etwas ganz anderes. Sie sind selten so scharf ausgeprägt wie Sprosser und Nachtigall, aber bei aller Geringfügigkeit beständig. Hier wird noch manche Ergänzung in der Liste unserer Singvogelformen möglich sein. So scheinen z. B. die Kohlmeisen wie andere Meisen im Osten und Westen Deutschlands verschieden zu sein. Hier kann ich nur Gewähr bieten, daß dies Buch das bis jetzt Bekannte bringt.

Alphabetisches Verzeichnis

der abgebildeten und besprochenen Arten.

Amsel 47.
Alpenbraunelle 83.
Alpenlerche 83.
Augenstreif-Goldhähnchen 72.

Bachstelze 24.
Bartmeise 84.
Baumpieper 21.
Baumrotschwanz 43.
Berglaubvogel 84.
Berghänfling 83.
Bergfink 6.
Beutelmeise 84.
Bindenlaubvogel 107.
Birkenzeisig 10.
Blaukehlchen 44.
Blaumeise 74.
Bluthänfling 11.
Brachpieper 23.
Braunelle 4.
Braunkehliger Wiesenschmätzer 41.
Buchfink 5.

Distelfink 9.
Dompfaff 13.
Dorngrasmücke 58.
Drosselrohrsänger 61.

Edelfink 5.
Erlenzeisig 10.

Feldlerche 18.
Feldsperling 2.
Fink 5.
Fitis 69.
Fliegenschnäpper 32—34.
Flußschwirl 84.

Gartengrasmücke 57.
Gartenlaubvogel 66.
Gartenrotschwanz 43.
Gartensänger 66.
Gebirgsstelze 25.
Gelbschnäbliger Hänfling 83
Gemeines Goldhähnchen 71.
Getreidesänger 63.
Gimpel 13.
Girlitz 12.
Goldammer 15.
Goldhähnchen 71—72.
Grauammer 16.
Grauer Fliegenschnäpper 32.
Grauwürger 36.
Grünling 8.

Hänfling 11.
Hakengimpel 83.
Haubenlerche 19.
Haubenmeise 78.
Hausbaumläufer 82.
Hausrotschwanz 42.
Haussperling 1.
Heidelerche 20.
Heckenbraunelle 4.
Heuschreckenrohrsänger 67.

Karmingimpel 83.
Kernbeißer 7.
Kirschkernbeißer 7.
Kleiber 80.
Kohlmeise 73.
Kreuzschnabel 14.

Leinzeisig 10.

Mehlschwalbe 28.
Misteldrossel 49.
Mönch-Grasmücke 56.
Müllerchen 59.

Nachtigall 46.
Nachtigallrohrsänger 84.
Neuntöter 38.
Nonnenmeise 75.

Ortolan 83.

Pirol 52.

Raubwürger 35.
Rauchschwalbe 27.
Ringdrossel 84.
Rohrammer 17.
Rosenstaar 84.
Rotdrossel 50.
Rotkehlchen 45.
Rotkehl. Pieper 84.
Rotköpf. Würger 37.
Rotrück. Würger 38.

Schafstelze 26.
Schilfrohrsänger 64.
Schnärre 49.
Schneeammer 83.
Schwanzmeise 79.
Schwarzamsel 47.
Schwarzkehliger Wiesenschmätzer 40.
Schwarzplättchen 56.
Schwarzstirn. Würger 36.
Schwirrer 84.
Seggenrohrsänger 65.
Segler 30.
Seidenschwanz 31.
Singdrossel 51.
Sommergoldhähnchen 77
Spechtmeise 80.
Sperbergrasmücke 60.
Sprachmeister 66.
Sprosser 46.
Star 53.
Stadtschwalbe 28.
Steinrötel 84.
Steinschmätzer 39.
Steinsperling 3.
Stieglitz 9.
Sumpfrohrsänger 63.

Tannenmeise 77.
Teichrohrsänger 62.
Trauerfliegenfänger 33.

Uferrohrsänger 64.
Uferschwalbe 29.

Wacholderdrossel 48.
Waldbaumläufer 81.
Waldlaubvogel 70.
Wasserpieper 84.
Wasserschwätzer 54.
Weidenlaubvogel 68.
Weidenmeise 76.
Weindrossel 50.
Weiße Bachstelze 24.
Weißlicher Steinschwätzer 84.
Wiesenpieper 22.
Wiesenschmätzer 40—41.
Wintergoldhähnchen 71.

Zaunammer 83.
Zaungrasmücke 59.
Zaunkönig 55.
Zeisig 10.
Zippammer 83.
Zitronenzeisig 83.
Zwergfliege

KOMMISSIONSVERLAG V. GEBAUER-SCHWETSCHKE,
DRUCKEREI UND VERLAG M. B. H., HALLE A. SAALE

BERAJAH, Zoographia infinita

begleitet von der unregelmäßig erscheinenden Zeitschrift **FALCO**

Herausgegeben von

O. KLEINSCHMIDT

Dederstedt, Bez. Halle a. S.

Zu beziehen durch Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S., Gr. Märkerstraße 10.

Siebzehn Jahrgänge, die älteren zu 9 Mark.

Berajah bringt in einzelnen Mappen **Monographien** vorwiegend interessanter Vogelarten mit

vielen Abbildungen.

Falco bringt ornithologische Mitteilungen verschiedener Art. Beilage Ornis Germanica I—III.

Seit 1905 erschienen in Berajah folgende Monographien:

Steinschmätzer	Tannenhäher
Schleiereule	Unglückshäher
Steinkauz	Blauelstern
Rotschwänze	Hüttensänger
Wanderfalke	Weidenmeise u. a.

Da das rein wissenschaftliche Werk nur in kleiner Auflage erscheint, wird direkte Anmeldung der Abonnenten beim Kommissionsverlag erbeten.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Lehrbuch der Zoologie

Für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers, sowie für alle Freunde der Natur

Unter besonderer Berücksichtigung biologischer Verhältnisse

herausgegeben von Prof. Dr. O. Schmeil

546 Seiten mit 70 farbigen Tafeln sowie zirka 700 Textbildern nach Originalzeichnungen. 43. Auflage. Gebunden Mark 36.—

„Wenig mehr als zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen dieses Werkes liegt die 43. Auflage vor, das ist wohl ein Erfolg, zu welchem man dem Verfasser Glück wünschen kann. Er hat ihn aber auch durch unablässige Arbeit erworben. Hat er doch nicht nur für die verschiedensten Arten von Schulen Lehrbehelfe für den zoologischen und botanischen Unterricht verfaßt, sondern er hat dieselben auch fortwährend auf dem Stande erhalten, den die Wissenschaft, durch weitere Forschung bedingt, jeweilig eingenommen hat ... An vielen Stellen erkennt man kleine Änderungen, aber einzelne Abschnitte erfuhren eine vollständige Erneuerung ... Das ist besonders bei vielen der zahlreichen farbigen Tafeln der Fall, welche selten in einem Werke für den Schulunterricht in so reicher Menge und guter Ausführung enthalten sind."

Pädagogischer Jahresbericht.

Fauna von Deutschland

Ein Bestimmungsbuch unserer heimischen Tierwelt

Herausgegeben von Prorektor Dr. P. Brohmer

Mitarbeiter: Dr. Effenberger, Oberlehrer Ehrmann, Dr. Enderlein, Dr. Gerwerzhagen, Dr. Hase, Oberstudienrat Professor Dr. Lampert, Dr. Roewer, Dr. Ulmer, Professor Dr. Voigt, Dr. Wagler, Professor Dr. Werner.

2. verb. Aufl. 486 S. m. 953 Abb. im Text u. auf Tafeln. Geb. M. 22.—

„Ein sehr verdienstvolles Unternehmen. Es gibt eine ganze Reihe guter Floren, die bei botanischen Ausflügen gebraucht werden können, aber keine allgemeine Fauna, die dazu geeignet wäre. Die sehr nützlichen Hefte von Brauers Fauna des Süßwassers behandeln eben nur dieses Gebiet, und das ebenfalls immer noch sehr brauchbare Handbuch von Leunis-Ludwig — die der so wünschenswerten Neuauflage entgegenstehenden Hindernisse sind jetzt ja wohl nicht mehr vorhanden — ist zu umfangreich und deshalb für Exkursionen unbrauchbar. — In der vorliegenden Fauna sind die einzelnen Tierklassen von Spezialisten bearbeitet, der Bestimmungstabellen in der Praxis wohl Gewähr geleistet wird. Dadurch, daß die Verfasser sich mit Recht auf die deutsche Fauna beschränkten, ist es möglich geworden, bis zu den Gattungen vorzubringen; von den Arten sind wenigstens die wichtigsten eingefügt. Auch Angaben über die wichtigste Literatur fehlen nicht. Alles in allem: ein sehr willkommenes Buch."

Kölnische Zeitung.

Anleitung zu zoologischen Beobachtungen Von Professor Dr. F. Dahl. 160 Seiten mit zahlr. Abbild. Geb. Mark 6.—

„In keinem der bis heute erschienenen Bücher war in hinreichender Weise hervorgehoben, auf welche Punkte es bei einer guten Beobachtung in erster Linie ankommt. Das vorliegende Büchlein zeigt uns nun, wie man zoologisch beobachten muß und wie man seine Beobachtungen unter allgemeine Gesichtspunkte bringen und gleichsam in ein System einreihen kann ... Zur Beobachtung dieser Erscheinungen gibt uns der Verfasser eine treffliche Anleitung und erklärt alles durch zahlreiche gediegene Beispiele."

Österr. Forst- und Jagdzeitung.

Der Tierkörper Von Privatdozent Dr. E. Neresheimer. 139 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden Mark 6.—

„Der Verfasser gibt nicht etwa eine trockene systematische Aufzählung und Beschreibung der verschiedenen Tierformen, sondern sein Streben geht dahin, diese seinen Lesern aus ihrer Entwicklungs- und Lebensgeschichte zu erklären, zu zeigen, welchen Einfluß die umgebende Welt auf deren Bau ausgeübt und welche Beziehungen sich daraus zwischen Tier zu Tier, zu den Pflanzen und der übrigen lebenden und nicht belebten Natur ergeben müssen." Aus der Heimat.

Die Säugetiere Deutschlands Von Privatdoz. Dr. Hennings. 174 Seiten mit zahlr. Abbildungen und 1 Tafel. Geb. M. 6.—

„Diese Eigenschaften zu würdigen, scheint uns der Verfasser des vorliegenden Büchleins besonders berufen zu sein, denn er vereint die ganz gediegenen Kenntnisse des Zoologen mit dem liebevollen Blicke des Naturfreundes, der ein rein ideelles Interesse hat an der Erhaltung unserer Tierwelt. ... So sind die in unserem Bändchen gegebenen Schilderungen nicht etwa trockene zoologische Beschreibungen, sondern aus dem vollen Leben geschöpfte Naturbilder, die in gleicher Weise den Forscher wie Laien, den Jäger wie den Naturfreund fesseln werden."

Forst- und Jagdzeitung.

Die Tiere des Waldes Von Forstmeister K. Sellheim. 192 Seiten. Gebunden Mark 8.— ::

„Die Sehnsucht nach dem Walde ist dem Deutschen eingeboren. Aber wie wenig wird er dabei das Tierlein gewahr, das ihn da umgibt. Da wird dieses Buch ein willkommener Führer und Anleiter sein zu Beobachtungen an der Tierwelt unseres Waldes ... Wir ziehen mit dem Forstmann aus und teilen seine Sorgen um das Wohl seiner Schutzbefohlenen. So kann das schöne Werk nur wärmstens empfohlen werden."

Deutsche Lehrerzeitung.

Tiere der Vorzeit Von E. Haase. 168 Seiten mit 88 Abbildungen und 1 Tafel. Gebunden Mark 8.— ::

„An Hand eines solchen, einfach und deutlich erzählenden und darstellenden Büchleins, wie es das von Haase ist, wird jedem das Wesen der Vorwelttiere klar, auch vermag man sich leicht das Wichtigste samt den Beziehungen der Vorwelt zu unserer Zeit anzueignen; auch hilft eine kurze Einführung in die Erdgeschichte und eine brauchbare geologische Übersicht ebenso, wie meist ausführliche Berichte über Funde und Fundstellen samt den deutlichen Bildern, dem Verständnis nach. ...

Die Welt, Verlag der „Germania".

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen

Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesang

Von Professor Dr. A. Voigt

8. vermehrte und verbesserte Auflage. 297 Seiten mit künstlerischem Buchschmuck. Gebunden Mark 20.—

„Wer wie der Berichterstatter, das Vergnügen gehabt hat, mit dem Verfasser des vorliegenden Buches auf Exkursionen die Vogelstimmen zu studieren, der wird die Freude über das Erscheinen dieses Buches begreifen können. Voigt ist nämlich ein so feiner Vogelstimmenkenner und dabei ein so geschickter Pädagog, daß man nur etwas Gutes über diesen Stoff aus seiner Feder erwarten konnte. Und die Erwartung hat nicht getäuscht. Zwar kann man mit dem Verfasser über die Darstellung der Vogelstimmen rechten, da hierbei die subjektive Auffassung eine große Rolle spielt, aber es ist alles so klar und verständlich dargelegt, daß selbst der Anfänger, für den das Buch noch besondere Ratschläge enthält, dasselbe mit großem Nutzen verwenden wird. Zum Bestimmen der Vogelstimmen ist dem Buche eine brauchbare Tabelle beigegeben."

Kosmos, Naturwiss. Literaturblatt.

„Der Umstand, daß nach so kurzer Zeit schon wieder eine neue Auflage notwendig wurde, beweist am besten den Wert des Buches."

Ornitholog. Monatsschrift.

Unsere Singvögel Von Prof. Dr. A. Voigt. 8. Aufl. 190 S. mit 15 Abbildungen im Text und 4 Chromotafeln. Geb. M. 8.—

„Mit nicht geringen Erwartungen gingen wir an Professor Voigts neuestes Buch, verdanken wir ihm doch das klassische Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen, das, unentbehrlich für jeden Vogelfreund, heute schon in 8. Auflage vorliegt. Aber als wir nun wenige Abschnitte gelesen, da konnten wir mit Freude feststellen, daß diesmal der Meister sich selbst übertroffen. Nur wer, wie er, jahrzehntelang geforscht, in liebvollstem Verständnis Leiden und Freuden unserer kleinen Sänger kennt, kann uns solche der Natur abgelauschte Lebensbilder geben, jedes einzelne ein Kabinettstück der Darstellungskunst . . ."

Nationalzeitung.

Wasservogelleben Von Professor Dr. A. Voigt. 109 Seiten. Gebunden Mark 8.25 ::

Es ist eine überaus interessante Welt, die Voigt uns hier erschließt, ob er uns zu den Wohnplätzen der Standvögel führt oder das Vogelleben an den Bächen und Flüssen, auf Teichen und Seen, oder in Weidicht schildert. Es sind Bilder überwältigender Fülle und Schönheit, die wir erkennen lernen.

C. G. Naumann G. m. b. H., Leipzig

Einführung in die Fischkunde unserer Binnengewässer

Von Dr. E. Walter. 372 S. mit 62 Abb. im Text. Geb. M. 14.—

„Das Buch gibt eine Naturgeschichte unserer Fische unter besonderer Berücksichtigung der biologischen und fischereiwirtschaftlichen Verhältnisse. Es schildert die Lebensverhältnisse der Fische im Wasser und die Anpassung der Fische an die Verschiedenheiten ihrer Wohngebiete. Immer in Rücksicht auf die Lebensweise werden in anziehender Art die äußere Form des Körpers, die Färbung und ihr Wechsel, die Beschuppung, die Bewegung durch Schwanz und Flossen, die Wirkung der Schwimmblase, die Atmung, die geistigen und sinnlichen Fähigkeiten und die ihnen dienenden Organe besprochen. Das Buch steht durchweg auf der Höhe unseres Wissens. Es bildet ein wertvolles Nachschlagebuch, das viele Liebhaber finden wird, nicht nur in Fischerkreisen, sondern auch bei Lehrern und allen sonstigen Freunden der Fische und der Fischerei."

Die Naturwissenschaften.

Das Süßwasseraquarium

Ein Stück Natur im Hause. Von C. Heller. 2. Auflage. 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer farbigen Tafel. Gebunden Mark 8.— ::

„Das reich illustrierte Bändchen hat nicht allein Wert für Aquariumliebhaber, sondern für jeden Naturfreund, der mit klarem Auge und warmem Herzen in ein ihm bisher ganz oder teilweise verschlossenes Gebiet eingeführt werden möchte."

Pädagogische Reform.

„Dieses Buch ist nicht nur ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Aquarienfreund, sondern es macht vor allen Dingen seinen Leser mit den interessanten Vorgängen aus dem Leben im Wasser bekannt."

Bayerische Lehrerzeitung.

Reptilien- und Amphibienpflege

Von Dr. P. Krefft. 150 S. mit zahlreichen Abbildungen und einer farbigen Tafel. Geb. M. 8.—

„Die Aufgabe des Buches ist die Unterweisung der Jugend zu einer zielbewußten und sachgemäßen Tierpflege in Aquarien und Terrarien. Die dazu erforderlichen Vorrichtungen und Hilfsmittel werden besprochen und die Art der Behandlung der Tiere wird im einzelnen angegeben, so daß das Buch einen zuverlässigen Ratgeber namentlich für die ältere Jugend bildet, die sich derartigen Beschäftigungen mit Vorliebe widmet."

Blätter für Knabenhandarbeit.

„Lobenswert sind die schönen Abbildungen, die fast alle nach Photographien hergestellt sind. Sie tragen viel dazu bei, daß das Büchlein auch über seinen nächsten Zweck, die Anleitung zur Pflege, hinaus als Beschreibung der Amphibien und Reptilien interessant und empfehlenswert wird."

Dr. H. Moorstatt, Deutsche Welt.

Bienen und Wespen Von Ed. Scholz. 216 Seiten mit 80 Abbildungen. Gebunden Mark 8.— ::

„Das Leben unserer Bienen und Wespen ist leider viel zu wenig bekannt. Das Interesse der Naturfreunde wendet sich meist den farbenprächtigen Schmetterlingen und Käfern zu. Von den Stechimmen will aber keiner etwas wissen, und doch mögen diese zum Teil unscheinbaren Tierchen wohl die interessanteste Lebensweise unter den Insekten haben. Darum freut es um so mehr, daß ein gründlicher Kenner einmal die Ergebnisse jahrelanger Beobachtung der Stechimmen in einem so volkstümlich geschriebenen Buche niederlegt."

Landwirtschaftl. Umschau.

Aus Seen und Bächen Die niedere Tierwelt unserer Gewässer. Von Dr. G. Ulmer. 159 Seiten mit zahlr. Abb. Geb. M. 8.—

Es ist ein höchst interessantes und mannigfaltiges Leben, das sich hier dem Blick des Naturforschers auftut, eine Welt, die eine Fülle beachtenswerten Materials bietet. Eine Anleitung dazu für groß und klein will das neueste Buch des bekannten Entomologen sein, dessen erstes, in derselben Sammlung erschienenes Bändchen über „Wasserinsekten" so großen Beifall gefunden hat. Die Darstellung ist stets klar und einfach, so daß selbst der Anfänger ihr mühelos folgen kann.

Unsere Wasserinsekten Von Georg Ulmer. 169 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden Mark 8.— ::

„Als ich dieses Buch durchlas — vieles habe ich mehrmals gelesen —, habe ich mich gefreut. Habe ich mich doch selbst schon als kleiner Junge oft schwer nach Hause geschleppt mit Gläsern voll allerhand Wasserkruppzeug, hauptsächlich aus der Klasse der Insekten, das mir in meinen Aquarien lebhaftes Vergnügen bereitete, das ich fütterte und züchtete ... Jedem, der sich für die Fauna unserer Gewässer interessiert, kann ich das Buch als reizende Lektüre empfehlen."

Deutsche Entomologische Zeitschrift.

Die Schmarotzer der Menschen und Tiere Von General-Oberarzt a. D. Dr. v. Linstow. 152 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden Mark 8.— ::

„Der schon so vielfach in volkstümlichen Schriften behandelte Stoff findet hier von einem Meister wissenschaftlicher Forschung eine ausgezeichnet klare Darstellung, wobei besonders die allemeinen Fragen, soweit es der beschränkte Umfang des Büchleins gestattet, eingehend berücksichtigt werden."

Monatshefte für den naturwissenschaftlichen Unterricht.

„So stellt das Büchlein eine kurzgefaßte, populär gehaltene Naturgeschichte des tierischen Parasitismus dar. Der geistreiche Verfasser wirkt selbstverständlich höchst anregend auf Laien wie auf Fachmänner, und die Lektüre des Werkchens gewährt auch, dank der formvollendeten Darstellung, einen ästhetischen Genuß."

Rawitz, Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Märchenbuch der Natur

Plaudereien von Tieren und Pflanzen

Von Carl W. Neumann

242 Seiten mit vier farbigen Tafeln. Gebunden Mark 12.–

„Neumann wirft wahllos sein Netz in die Welt der Tiere und Pflanzen aus und bringt reiche Beute heim. Mit immer gleicher Frische schildert er in sechsundzwanzig Kapiteln eine Tanzfliegenhochzeit, den fleißigen Familienvater, Herrn Stachelinski, das Palolowunder von Samoa, das Geheimnis des sogenannten Altweibersommers, die kriegerisch vortrefflich organisierte Welt der Ameisen und so manches andere, was das Auge entzückt und das Herz mit Staunen füllt. Der gelehrte Mann, der seinen Stoff ebenso beherrscht wie dessen Geschichte und den Hergang seiner Erforschung, weiß seine bunte Welt in allen ihren Teilen so anmutig zu verknüpfen und darzustellen, daß wir stets gut unterhalten und belehrt und zu eigenem Forschen angeregt werden. Jeden Abschnitt ziert eine geschickt entworfene und lebendig durchgeführte Einleitung. Das nett ausgestattete Büchlein wird jung und alt erfreuen."

Der Tag.

Hinaus ins Freie!

Anleitung zum Beobachten unserer heimischen Tiere und Pflanzen

Von Professor Dr. O. Rabes

188 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden Mark 10.40

„Das neue liebenswürdige Werkchen von Professor Rabes darf zu den besten Versuchen dieser Art gezählt werden. Über eine ganze Reihe von Lebensbühnen – Auenwald, Kiefernheide, Laubwald, Wiesengelände, sonnige Hügel usw. – geleitet es den Leser, überall das Wichtigste und Bezeichnendste hervorhebend. Dabei vermeidet der Verfasser, der die Feder fein zu führen versteht, die gefährliche Klippe für solche Anleitungen: er verfällt nirgends ins Schulmeisterliche. Das kleine, hübsch ausgestattete Buch wird ein willkommener Führer sein bei allen Gängen durch die heimatliche Natur." Aus der Natur.

„Was der Verfasser in Aussicht gestellt, das wird von dem Buch in reicher und interessanter Fülle geboten. Es ist ein Vergnügen, mit dem Verfasser durch Flur und Heide, durch Wald und Moor und Sumpf zu wandern, das schlafende und das erwachende Leben unter seiner Führung zu beobachten."

Die Heimat.

PROF. DR. O. SCHMEILS

Naturwissenschaftliche Atlanten

Jeder Band 8° enthält 30—80 **farbige Tafeln** mit erläuterndem Text

In jahrelanger Arbeit hat Schmeil, der Altmeister biologischer Darstellung, diese Atlanten mit einem Stabe von Naturforschern und Künstlern geschaffen. Jede Tafel ist das Ergebnis eingehendster wissenschaftlicher Beobachtung, künstlerisch bis ins feinste Detail durchgearbeitet und von peinlichster Sorgfalt in der technischen Herstellung.

Reptilien und Amphibien Mitteleuropas Von Dr. R. Sternfeld, 30 farbige Tafeln mit 80 Seiten Text. In Mappe.

Berücksichtigt sind alle Arten, die Mitteleuropa bewohnen. Sie sind auf 30 farbigen Tafeln in größter Naturtreue dargestellt. Hierzu tritt ein Text, der alles Wissenswerte bietet, so daß das Büchlein besonders auch Terrarien- und Aquarienfreunden hochwillkommen sein dürfte.

Süßwasserfische Von Dr. E. Walther. 50 farbige Tafeln mit Text. In Mappe. ::

Die Fische werden in ihrem natürlichen Element, in der auf die Lebensweise der einzelnen Arten abgestimmten Umgebung, in ihren Geselligkeitsverhältnissen usw. dargestellt. Auch die biologischen Eigenschaften, Formen und Farbenvarietäten sind berücksichtigt.

Die Pflanzen der Heimat Von Professor Dr. O. Schmeil und J. Fitschen. 80 farbige Tafeln mit Text. Gebunden. ::

Der Atlas soll dem Pflanzenfreunde ein einfaches Mittel bieten, sich auf seinen Spaziergängen mit den lieblichen Kindern Floras bekannt zu machen. Den dargestellten Arten ist ein kurzer biologischer Text gewidmet.

Pilze der Heimat Von E. Gramberg. 2. Auflage. 130 Pilze auf 116 farbigen Tafeln mit Text. 2 Bände. ::

Die einzelnen Gruppen zeigen die Pilze in ihrer natürlichen Umgebung mit den in der Nähe wachsenden Begleitpflanzen, berücksichtigen bei jeder Pilzart die verschiedenen Entwicklungsstadien und geben durch die Darstellung geeigneter Schnitte usw. auch die Möglichkeit, die betreffende Art sicher zu bestimmen. Jeder Pilz ist ausführlich beschrieben und seine praktische Verwertbarkeit eingehend erörtert.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00169095 7
nhbird QL690.G2K64 192
Die Singv?ogel der Heimat.